



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die Milch, die Modernisierung und der Melkroboter:

**Die Mechanisierung der Landwirtschaft aus Sicht der St. Georgener
Bäuerinnen und Bauern.**

Verfasserin

Katharina Duchaczek

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A-307

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur-und Sozialanthropologie

Betreuer: Ao. Univ.Prof. Dr. Wolfgang Kraus

Danksagungen

Ich möchte allen Personen die dazu beigetragen haben diese Diplomarbeit zum Abschluss zu bringen ein besonderes Dankeschön aussprechen.

Insbesondere möchte ich mich bei Clemens Trötz Müller und Josef Arnold für ihre tatkräftige Unterstützung bedanken.

Bei meinen Eltern, meiner Familie und meinen Freunden, möchte ich für ihre Geduld, ihr Verständnis und ihre Unterstützung danken.

An dieser Stelle möchte ich außerdem meinen Studienkolleginnen und Studienkollegen des Feldforschungsprojektes danken, ohne deren Engagement diese Diplomarbeit nicht entstanden wäre: Danke an: Elisabeth Baumgartner, Kathrin Bergant, Kirstin Brückler, Gerda Cebis, Jan Danecker, Julia Danzinger, Katharina Duchaczek, Tanja Erhart, Ulrike Erlacher, Katharina Hammerle, Markus Hollendohner, Stephan Höller, Elisabeth Jogna, Magdalena Kleestorfer, Ingrid Klenja, Zita Maria Kral, Nina Kuntscher, Johannes Legler, Verena Neller, Agnes Reiter, Gerald Salomon, Anna Schoiswohl, Jasmin Seidl, Claudia Strohofer und Maria Unterguggenberger.

Für die Zusammenarbeit und die Bereitschaft sich für die Interviews zur Verfügung zu stellen und etwas über ihr Leben preiszugeben bedanke ich mich bei allen St. Georgener Bäuerinnen und Bauern.

Bei Wolfgang Kraus bedanke ich mich für die wissenschaftliche Betreuung dieser Diplomarbeit.

Ein großer Dank gilt Gertraud Seiser, für die Geduld, Motivation Betreuung und Unterstützung - bis zum Schluss.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	7
1.1	Überblick Forschungsprojekt Generationswechsel in kleinen Familienbetrieben.....	11
2	Vorstellung der Region.....	13
3	Feldforschung in St. Georgen am Walde.....	18
4	Milchproduktion in Österreich.....	24
4.1	Milchviehhaltung in Oberösterreich.....	28
4.1.1	Viehwirtschaft im nördlichen Hochland.....	28
5	Fallbeispiele.....	30
5.1	Milchbetrieb 1.....	30
5.2	Milchbetrieb 2.....	31
5.3	Milchbetrieb 3.....	32
5.4	Milchbetrieb 4.....	33
5.5	Milchbetrieb 5.....	33
5.6	Milchbetrieb 6.....	34
5.7	Milchbetrieb 7.....	35
5.8	Milchbetrieb 8.....	36
6	Landwirtschaft im Wandel.....	37
6.1	Mensch-(Nutz-)Tier- Beziehung in der industrialisierten Landwirtschaft.....	40
7	Analyse des Strukturwandels bei Milchbetrieben: Ergebnisse aus den Interviews.....	44
7.1	Gründe für das Weichen eines Milchbetriebes.....	45
7.1.1	Einkommenssituation in der Milchproduktion.....	45
7.1.2	Förderungen.....	45
7.1.3	Milchtransport.....	47
7.2	Gründe für das Wachstum eines Milchbetriebes.....	49
7.2.1	Wachstumsdruck.....	49
7.2.2	Steigerung der Milchleistung.....	49
7.3	Die Bedeutung der Hofnachfolge.....	53
7.4	Gründe für die Übernahme eines Betriebes.....	55
7.4.1	Arbeitsplatz daheim.....	55
7.4.2	Sein eigener Chef sein.....	55
7.4.3	Mechanisierung und Technisierung des Betriebes.....	56
7.5	Gründe für die Aufgabe eines Milchbetriebes.....	62
7.5.1	Fehlende Hofnachfolge bei Milchbetrieben.....	62

7.5.2	Frauenmangel.....	63
7.5.3	Arbeitsteilung und Arbeitseinsatz am Familienbetrieb	66
7.5.4	Erbfolge	69
7.5.5	Weitergabe des Besitzes und Generationskonflikte.....	72
7.6	Die Beziehung zum Vieh	74
7.6.1	Belastungen für TierhalterInnen	77
7.7	Mechanisierung und Automatisierung von Milchbetrieben und deren Wirkungen.....	79
8	Beobachtungen an einem automatisierten Milchbetrieb.....	83
8.1	Der Betrieb.....	84
8.2	Der Stall	84
8.3	Fütterung.....	86
8.4	Automatisierung des Melksystems	87
8.5	Der Melkroboter.....	89
8.5.1	Reinigung und taktile Stimulation	90
8.5.2	Anlegen der Melkbecher und Abpumpen der Milch	90
8.6	Monitoring der Herde.....	91
8.7	Reflexion.....	92
9	Zusammenfassung der Ergebnisse	93
10	Literatur und Quellenverzeichnis.....	95
11	Interviewverzeichnis	99
11.1	Interviews mit MilchviehhalterInnen und deren Familie.....	99
11.2	Sonstige qualitative Interviews	100
11.3	Experteninterviews.....	100
11.4	Emailbefragung.....	100
11.5	Beobachtungen und informelle Gespräche an einem Milchbetrieb	100
12	Abbildungsverzeichnis.....	101
13	Abstracts.....	102
14	Lebenslauf.....	103

1 Einleitung

Im nördlichen Hochland¹ Österreichs hat die Rinderhaltung für landwirtschaftliche Betriebe einen zentralen Stellenwert. Dies liegt zum Teil an den kargen Böden und klimatischen Bedingungen des Hochlandes, dem unwegsamen Gelände und fehlenden wirtschaftlichen Alternativen (vgl. Pammer 2003). Zum anderen haben verschiedene Entwicklungen seit den 1950er Jahren dazu geführt, dass die Milchwirtschaft im Bergegebiet immer mehr an Bedeutung gewann (vgl. Sandgruber 2002: 232).

Die Landwirtschaft des 20. Jahrhunderts war geprägt von massiven wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umwälzungsprozessen, welche die bäuerlichen Lebens- und Arbeitsprozesse innerhalb kürzester Zeit grundlegend veränderten. Diktierende Leitlinien des agrarpolitischen und agrarwirtschaftlichen Denkens waren Erfahrungen des Hungers einerseits und einer globalen Überschussproduktion andererseits (vgl. Sandgruber 2002:195).

Die fortschreitende Intensivierung und Rationalisierung des europäischen Agrarsektors, die Liberalisierung der Agrarmärkte und somit die Steigerung des Wettbewerbsdrucks gehen mit schwankenden Erlösen für Agrarprodukte und einer verstärkten Abhängigkeit der landwirtschaftlichen BetriebsleiterInnen von Agrarförderungen einher (vgl. Hoppichler 2007; Kirner 2003).

Die Molkereiwirtschaft und die Milchverarbeitung in Österreich wie in der gesamten westlichen Welt sind mittlerweile zu einer hochindustrialisierten Branche geworden. Dies könnte auch bald der Milchgewinnung und Milchkuhhaltung blühen, auch wenn sie für Österreich wie der Historiker Roman Sandgruber (2002) schreibt, bis jetzt „(noch) nicht Wirklichkeit geworden ist“ (Sandgruber 2002:238f).

Mit dem im Jahr 1995 in Hannover vorgestellten vollautomatisierten Melkrobotersystem Astronaut, das mit Hilfe von Sensoren, Robotern, Desinfektoren, Ultraschall, Laser und Computer beim Fütterungs- und Melkvorgang arbeitet, also allem was man sich an hoch-

¹ Das Hochland im Norden Österreichs, von dem hier die Rede ist, zieht sich von der bayrischen Grenze nördlich der Donau ostwärts bis weit nach Niederösterreich hinein. Im oberösterreichischen Teil, dem Mühlviertel liegt es auf einer mittleren Seehöhe von 600-660 Metern, im niederösterreichischen Teil, dem Waldviertel, ist das Hochland zweigeteilt, mit der höchsten Erhebung in der Mitte und etwas südlich davon mit 700 Höhenmetern (vgl. Pammer 2003:492).

technisierten Elementen vorstellen kann, ist „[...] die *Science-Fiction im Stall bereits technische Wirklichkeit geworden*“ (Sandgruber 2002:238f). Arbeitsplätze in der Milchviehhaltung zählen jedoch schon heute vom Kapitalbedarf her, auch ohne Hightech, zu den teuersten, die es in der Landwirtschaft gibt (vgl. Sandgruber 2002:239). Der hohe Mechanisierungs- und Investitionsbedarf der Milchbetriebe bei gleichzeitig niedrigen Milchpreisen und unsicheren Zukunftsaussichten in der Milchwirtschaft (vgl. Kirner/Schneeberg 2003), verunsichern Milchbäuerinnen und Milchbauern. Milchbetriebe finden keine Nachfolge mehr und stellen zunehmend die Bewirtschaftung ein. Die Aufgabe vieler kleiner Betriebe bleibt jedoch nicht ohne Folgen für den ländlichen Raum.

Da ich selbst in einem urbanen Kontext aufgewachsen bin und trotz meiner häufigen Besuche auf der Hobbylandwirtschaft meiner Großeltern nur wenig über Milchproduktion oder Milchviehhaltung weiß, habe ich im Rahmen dieser Diplomarbeit die Möglichkeit genutzt um meine Neugierde aus einer wissenschaftlichen Sicht zu stillen. Im Sommersemester 2008 hatte ich im Rahmen meines Studiums der Kultur- und Sozialanthropologie die Möglichkeit an einer Feldforschung in einer Gemeinde der Mühlviertel Alm in Oberösterreich teilzunehmen. Thema des Feldpraktikums war der Generationswechsel in kleinen Familienbetrieben, welches den Ausgangspunkt meiner Diplomarbeit bildet. Im Zuge der Feldforschung, begann ich mich für Milchbäuerinnen und Milchbauern zu interessieren und jenen Herausforderungen mit denen sie sich im Zuge des Strukturwandels konfrontiert sehen.

Die Rinderhaltung hat für die Bäuerinnen und Bauern in St. Georgen am Walde große Relevanz. Aus diesem Grund habe ich mich dazu entschlossen Milchproduzentinnen und ihr Vieh in den Mittelpunkt meines Fokus zu stellen. Insbesondere interessiert mich der Zusammenhang zwischen Strukturwandel, der Modernisierung von Betrieben und der Sicherung der Hofnachfolge.

In meiner Diplomarbeit möchte ich mich mit den Motiven von Milchbäuerinnen und Milchbauern auseinandersetzen sich für oder gegen das Wachstum und der Mechanisierung ihres Betriebes zu entscheiden. Darüber hinaus sollen jene Gründe, die für oder gegen die Übernahme eines Milchbetriebes sprechen, näher beleuchtet werden. Folgende Forschungsfragen werde ich in meiner Arbeit untersuchen:

Wie wirkt sich der Strukturwandel in der Landwirtschaft auf die betriebliche Entscheidungsfindung von Milchbäuerinnen und Milchbauern aus? Welcher Zusammenhang besteht zwischen der Modernisierung eines Betriebes und der Hofnachfolge?

Zusätzlich möchte ich herausfinden, wie sich das Verhältnis der Milchbäuerinnen und Milchbauern zu ihren Nutztieren durch die Automatisierung der landwirtschaftlichen Betriebe verändert. Wie nehmen TierhalterInnen die Beziehung zu ihren Nutztieren wahr und wie verändert sich dieses Verhältnis im Zuge der Mechanisierung?

Zu diesem Zweck besuchte ich 2011 einen technisierten Milchbetrieb in Oberösterreich mit modernster Melktechnik. Die Tiere bestimmen nicht nur den alltäglichen Arbeitsrhythmus der Bäuerinnen und Bauern sondern haben auch Einfluss auf deren Wohlbefinden, Denken und Fühlen.

Während meines *Gap-Year*, in Neuseeland vor Beginn meines Studiums der Kultur- und Sozialanthropologie, verbrachte ich viel Zeit bei neuseeländischen Familien, die ökologischen Landbau zur Selbstversorgung ausübten und mein Interesse an landwirtschaftlichen Themen prägten. Damals machte ich die Bekanntschaft mit *Lady*, der Milchkuh einer neuseeländischen Familie und macht erste Erfahrungen beim Melken. Für mich war dieser Prozess des Melkens etwas sehr Intimes, der nicht ohne gegenseitiges Vertrauen zwischen Tier und Mensch stattfinden kann.

Die Bekanntschaft mit *Lady*, der Milchkuh einer neuseeländischen Familie, die für diese mehr als nur ein Nutztier war, steht in starkem Kontrast zu meinen Beobachtungen des vollautomatisierten Melkvorgangs an einem österreichischen Milchbetrieb. In beiden Fällen ist das Vieh ein Nutztier, wobei der Umgang mit *Lady* eher an ein Haus- als an ein Nutztier erinnert. Bei dem automatisierten Milchviehbetrieb steht klar die Leistungsfähigkeit der Tiere im Vordergrund, auch wenn die Bäuerin und der Bauer ihre Lieblingskühe immer noch beim Namen kennen.

Die tierethischen Überlegungen und Bedenken der letzten Jahrzehnte haben dazu geführt Maßnahmen zur Verbesserung der Tiergesundheit in die Tierhaltungspraxis der Europäischen Landwirtschaft miteinzubeziehen. Die Folge sind verpflichtende Vorgaben in der biologischen Tierhaltung, welche von baulichen Maßnahmen, über genügend Bewegungs-

freiheit und Herdenhaltung bis hin zur Futterherstellung reichen und MilchviehhalterInnen vor neue Herausforderungen stellen.

Gemeinsam mit der Mechanisierung der Milchwirtschaft und fortschreitenden Industrialisierung der Landwirtschaft haben diese Veränderungen Einfluss auf das Verhältnis zwischen Mensch und (Nutz-)Tier und prägen dieses neu.

So hat sich etwa die räumliche Distanz zwischen Nutztier und TierhalterInnen vergrößert, während der körperlichen Kontakt zum Tier auf ein Minimum reduziert wird und auch die Zeit, die ein Milchbauer oder eine Milchbäuerin mit ihren Tieren verbringt, wird stark rationalisiert und instrumentalisiert. Die Tierhaltung vergangener Jahrhunderte war wenig technisiert und viele Arbeiten wurden vorrangig von Hand erledigt.

Der heutige Stand der Technik und der Grad der Automatisierung der Fütterung, Tränkung, Mist- und Güllebeseitigung und des Melkens in der Milchwirtschaft schaffen räumliche Distanz zwischen Mensch und Tier und ermöglichen es, dass TierhalterInnen immer weniger Zeit mit ihren Tieren verbringen, was jedoch nur scheinbar eine Zeitersparnis darstellt (vgl. Idel 2001:34). Stattdessen beansprucht die Arbeit am Computer (etwa um Milchdaten auszuwerten oder Futter zu bestellen) mehr und mehr die Arbeitszeit der BetriebsleiterInnen.

1.1 Überblick Forschungsprojekt Generationswechsel in kleinen Familienbetrieben

Anlass für die Forschung gab der damalige Leiter des Regionalverbands *Mühlviertler Alm* - Josef Greindl- da zu dieser Thematik ein dringender Forschungsbedarf in der Region bestehen würde (vgl. Seiser 2009b: 12). Neben dem Forschungsbedarf sah der damalige Geschäftsführer den Nutzen der Feldforschung für die Gemeinde vor allem als Bewusstwerdungsprozess für ÜbergeberInnen und ÜbernehmerInnen von landwirtschaftlichen Familienbetrieben. Betriebsübergaben stellen eine besonders kritische Phase für die Betroffenen dar, sind jedoch häufig ein Tabuthema innerhalb der bäuerlichen Familie (vgl. Seiser 2009a:1).

Die Thematisierung des Generationswechsels in der Gemeinde sollte eine Basis schaffen um gezielt Seminare und Gesprächsrunden in der Gemeinde anzubieten und darüber hinaus allgemeine positive Effekte auf die Qualität der Übergabe nach sich ziehen (vgl. Seiser 2009a:1f). Um den InterviewteilnehmerInnen die Ergebnisse der Forschung persönlich nahe zu bringen, wurde von vornherein vereinbart diese ein Jahr später in der Gemeinde zu präsentieren.

Aufgrund des narrativen Charakters der qualitativen Interviews wurde ein breites Spektrum an Themen angesprochen, die in Zusammenhang mit der Hofnachfolge eines Betriebes stehen. Angesichts der Fülle und Komplexität des erhobenen Materials entstanden in weiterer Folge mehrere Diplomarbeiten, welche das Thema Generationswechsel aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchten.

Meine Kollegin Elisabeth Jogna (2010) setzt sich mit geschlechterspezifischen Disparitäten in Bezug auf die Arbeitsteilung bei landwirtschaftlichen Familienbetrieben auseinander. Julia Danzinger (2010) unterzieht die vielschichtigen Wahrnehmungen von Betriebsaufgaben kleiner landwirtschaftlicher Betriebe einer genaueren Betrachtung und Heidelinde Hörersdorfer (2010) stellt den Entscheidungsprozess für die Weitergabe und Weiterführung landwirtschaftlicher Nebenerwerbsbetriebe in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung.

Eine Ausnahme stellt Kathrin Bergant's (2009) Arbeit „Pendeln oder Abwandern? Zukunftsperspektiven der Jugendlichen in St. Georgen am Walde (Oberösterreich)“ dar. Durch den Vortrag des damaligen Geschäftsführers der Mühlviertler Alm inspiriert, konzentrierte sie sich schon während der Feldforschung auf ihr zuvor gewähltes Thema der Abwanderung aus der Region und die Perspektiven von Jugendlichen und erhob dazu eigenständig zusätzliches Datenmaterial in der örtlichen Hauptschule.

2 Vorstellung der Region

Das Mühlviertel ist mir schon seit meiner Kindheit bekannt. Als beliebtes Ausflugsziel, zum Wandern, Schwammerl suchen ist es als Naherholungsgebiet für die Bewohner des Linzer Raums besonders beliebt.

Eine Region mit zehn Gemeinden, gelegene im Nordosten Österreichs, abseits der großen Ballungszentren, wo die Ruhe und Gelassenheit der Landschaft auf die Menschen übergeht – das ist die Mühlviertler Alm. In der glasklaren Luft staffeln sich die Hügel mit stets wechselnden Aussichten auf Wälder, Wiesen, Äcker, Täler, Bäche und Naturteiche. Das sanfte Auf und Ab der Landschaft stimmt ihre Menschen heiter und gelassen“. (Mühlviertler Alm 2003:2)

Mit diesen Worten präsentiert der Mühlviertler-Alm-Verband seine Region. Die marginale Lage, die Abgeschiedenheit und infrastrukturellen wie topografischen Benachteiligungen der Region werden hier zum begehrenswerten Gut. Der Rhythmus der Natur und der Landwirtschaft wird zum Diktat der Langsamkeit, Gelassenheit und zur Quelle der Heiterkeit, welches sich in seinen BewohnerInnen wieder zu spiegeln scheint. Neben seiner Ursprünglichkeit und Naturverbundenheit, wird auf die Kontinuität seiner Bewohner verwiesen. Als weitere besondere Charakteristika der Region, werden weiters der Zusammenhalt in der Gemeinschaft, sowie das Fortsetzen von Traditionen genannt.

Gemeinschaft und Zusammenhalt – das sind auf der Mühlviertler Alm nicht nur leere Schlagwörter. Hier wird das ‚Zusammenhalten‘ noch so gelebt, wie es seit Jahrhunderten üblich ist“. (Mühlviertler Alm 2003:4).

Die *Mühlviertler Alm* liegt im Nordosten Oberösterreichs abseits der größeren Ballungszentren und zählt wie ein Großteil des Mühlviertels zu den benachteiligten Gebieten Österreichs (vgl. Mühlviertler Alm 2012). Die Region *Mühlviertler Alm* leidet unter spezifischen Problemen wie andauerndem Bevölkerungsschwund, *brain drain*, zunehmender Verwaltung und Zuwachsen von Flächen, sowie dem Verlust von Infrastruktur um nur einige zu nennen. (Seiser 2009a:1).

St. Georgen am Walde ist eine von 26 Gemeinden des Bezirks Perg. Der Bezirk Perg liegt südöstlich im oberösterreichischen Mühlviertels und zeichnet sich durch Berg- und Hügel-land im Norden, Mittellagen mit eingelagerten Becken sowie Donauebene aus. Die Gemeinde ist mit rund 54 km² die größte Marktgemeinde des Bezirkes Perg und befindet sich

an der niederösterreichischen Grenze des unteren Mühlviertels. St. Georgen am Walde liegt auf 787 Meter Seehöhe.

Die Gemeinde, mit 2.154 Einwohnern (Daten gemäß Statistik Austria nach einer Stichprobe 2006), weist einen enorm hohen Waldanteil (fast 50%) auf. Rund 45 % der Fläche werden landwirtschaftlich genutzt.

St. Georgen ist seit 2003 Mitglied des Regionalverbands *Mühlviertler Alm*. Der Regionalverband *Mühlviertler Alm* besteht aus insgesamt zehn Gemeinden des oberen Mühlviertels und setzt seit 1995 das von der Europäischen Union finanzierte LEADER² Programm zur nachhaltigen Entwicklung und Stärkung des ländlichen Raumes um (vgl. Mühlviertler Alm 2012). Das LEADER PLUS ist eine Initiative, die aus den EU-Strukturfonds finanziert wird, und soll

[...] den Akteuren im ländlichen Raum dabei helfen, das langfristige Potenzial ihres Gebiets zu entwickeln. Es fördert die Durchführung integrierter, qualitativ hochstehender und origineller Strategien für eine nachhaltige Entwicklung und legt den Schwerpunkt auf Partnerschaften und Netzwerke für den Austausch von Erfahrungen. (LEADER PLUS o.J.)



Abb.1: Gemeinden der Mühlviertler Alm

² frz. Liaison entre actions de développement de l'économie rurale, dt. Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft (vgl. LEADER PLUS o.J.).

St. Georgen am Walde weist eine im Österreich-Durchschnitt sehr hohe Geburtenrate auf. Der Anteil von großen Familien mit drei oder mehreren Kindern liegt bei 36%.

Die durchschnittliche Haushaltsgröße beträgt hier 4,1 Personen, was deutlich über dem oberösterreichischen Durchschnitt von 2,5 Personen liegt (alles gemäß Volkszählung 2001). (Seiser/Fidler 2010:9).

Trotz der großen Anzahl an Geburten stagniert die Bevölkerung seit 1869 (Seiser/Fidler 2010:7). Merkmale der Region sind das allgemein niedrige Einkommensniveau, die niedrige Beschäftigungsrate, ein andauernder Bevölkerungsschwund sowie der anhaltende brain drain (Abwanderung der gutausgebildeten Personen zwischen 15-25 Jahren aus dem Untersuchungsgebiet). Qualitativ hochwertige Vollzeitarbeitsplätze sind rar in der Region. Etwa 60-80% der Berufstätigen in St. Georgen müssen außerhalb der Gemeinde zu ihrem Arbeitsplatz pendeln und nehmen dafür sehr lange Pendelzeiten auf sich (vgl. Seiser/Fidler 2010:7ff). Dies beschreibt auch der Bericht „Erwerbsspendler in Oberösterreich“:

Während in stadtnahen Auspendlergemeinden Erwerbstätige ihre Arbeitsplätze in relativ kurzer Zeit erreichen können, müssen Pendler aus Randlagen sehr häufig lange Anfahrtszeiten auf sich nehmen. Besonders im nördlichen Mühlviertel fallen für viele Erwerbstätige lange Pendelzeiten an. In 15 oberösterreichischen Gemeinden, die sich alle im nördlichen Mühlviertel befinden, benötigt zumindest jeder vierte Erwerbstätige mehr als 45 Minuten Fahrtzeit (eine Wegstrecke) zu seinem Arbeitsplatz. (Land OÖ 2006:14)

Traditionelle Einzugsgebiete von Erwerbstätigen aus dem Mühlviertel sind der Ballungsraum Linz, Steyr und die Industriegebiete im Marchland. (Seiser/Fidler 2010:8). Besonders beliebt sind Schichtbetriebe wie die VOEST Alpine AG und der Chemiepark Linz aber auch Firmen wie UMDASCH in Niederösterreich bei Nebenerwerbsbetrieben. Die Schichtzeiten ermöglichen den Pendlern trotzdem Zeit mit ihren Familien zu verbringen oder auch tagsüber vor oder nach dem Arbeiten am Betrieb mitzuarbeiten. Für junge Erwerbstätige sind die Schichtarbeitsplätze besonders attraktiv aufgrund ihres bereits zu Beginn hohen Einkommens.

Trotz der geringen EinwohnerInnenzahl gibt es laut Statistik Austria (2010) immerhin 218 landwirtschaftliche Betriebe. Davon haben 45,41%, also 99 Betriebe, eine Nutzfläche von unter 10ha. Beachtlich ist die Anzahl an Biobetrieben. Sie machen 17,96% (37 Betriebe) der landwirtschaftlichen Betriebe aus. Die Region zeichnet sich durch seine periphere Lage, eine hohe Nebenerwerbsquote (62,84%, 137 Betriebe) und einen beachtlichen Anteil an

biologisch wirtschaftenden Betrieben aus. Siehe dazu Abb.2. Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe in Österreich 2010.

St. Georgen am Walde	
durschnittl. Gesamtfläche in Hektar pro Betrieb	17,74 ha
Anzahl der Betriebe insgesamt	218 Betriebe
Betriebe < 10 ha	45,41% , 99 Betriebe
Biobetriebe	17,96%, 37 Betriebe
Haupterwerbsbetriebe	34,40%, 75 Betriebe
Nebenerwerbsbetriebe	62,84%, 137 Betriebe
Relative Veränderung der Betriebe gegenüber 1999	11,74%, 29 Betriebe

Abb.2. Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe in Österreich 2010 (vgl. Statistik Austria 2010).

Obwohl die Agrarquote relativ niedrig erscheint (12%) wird die Bedeutung der Landwirtschaft für St. Georgen erst bei einer Betrachtung der Wohngebäude ersichtlich. Seiser/Fidler (2010) beschreiben dies folgendermaßen:

Die Agrarquote, d.h. der Anteil, der hauptberuflich in der Landwirtschaft Beschäftigten unter allen Beschäftigten, macht zwar nur ca. 12% aus, dennoch gibt es einen starken Bezug zur Landwirtschaft. Tatsächlich sind ziemlich genau 50% aller Wohngebäude in der gesamten Region Mühlviertler Alm, die zurzeit zehn Gemeinden umfasst, gleichzeitig auch landwirtschaftliche Betriebe. Dies bedeutet einen hohen Anteil (ca. 75% aller landwirtschaftlichen Betriebe) im Nebenerwerb und beruht auf eine sehr lange Geschichte des landwirtschaftlichen Nebenerwerbs. (2010:7)

Bedingt durch die Bodenbeschaffenheit und das vorherrschende Klima im Mühlviertel überwiegen die Milchviehwirtschaft und die Mutterkuhhaltung als Wirtschaftsgrundlage in St. Georgen. Einnahmen aus der Forstwirtschaft tragen ebenfalls zur Einkommenssicherung bei. Die Anzahl der Haupterwerbsbetriebe ist relativ gering während der Anteil der Neben- und Zuerwerbsbetriebe den Großteil der Betriebe ausmacht (vgl. Abb.1).

Die durchschnittliche Größe der Betriebe liegt unter dem Bezirksschnitt (sehr kleine Betriebsgrößen) während der Waldanteil der Höfe überdurchschnittlich hoch ist.

Im Haupterwerb bewirtschaftete Betriebe weisen durchschnittlich 30ha landwirtschaftliche

Flächen auf, wobei eine leichte Steigerung der durchschnittlichen Betriebsgrößen von 1995 (28,7 ha) auf 2008 (30,4ha) festzustellen ist. Die Nebenerwerbsbetriebe bewirtschafteten 1995 etwa 9,5 ha und steigerten sich 2008 auf 11ha (vgl. Seiser/Fidler 2010:16).

Im wissenschaftlichen Bereich wird von einer „Spezialisierung der Regionen“ in Österreich gesprochen. In der Region des Mühlviertels ist ein Wandel hinsichtlich Mischbetriebe über Milchproduktion zur Tendenz von Mutterkuhhaltung festzustellen (vgl. Seiser/Fidler 2010:29). Dieses Phänomen kann man auch in St. Georgen am Walde beobachten. Der Schwerpunkt der wirtschaftenden Betriebe liegt in der Rinderhaltung, wobei 40% der Betriebe Milchvieh- und 32,6% der Betriebe Mutterkuhhaltung betreiben. Neben den Nennungen der Rinderhaltung sind 35,6% der Betriebe in der Forstwirtschaft tätig (vgl. Seiser/Fidler 2010:30).

Die quantitative Erhebung, die im Rahmen des Feldpraktikums durchgeführt wurde, ergab dass 87 der BetriebsleiterInnen (61,3%) ihren Betrieb im Nebenerwerb führen, während nur 37 Personen ihren Betrieb im Haupterwerb bewirtschaften (26,1%). Acht Personen führen den Betrieb im Zuerwerb (5,6 Prozent) (vgl. Seiser/Fidler 2010:27). Von sieben Personen wurde die Frage nicht beantwortet. Drei Personen wählten keine der vorgegebenen Antwortmöglichkeiten, sondern strichen diese durch mit dem Vermerk „verpachtet“. 37,3% der BetriebsleiterInnen verzichten bei der Bewirtschaftung ihres Hofes auf Düngemittel und Spritzmittel. 26,1 Prozent der Betriebe wirtschaften konventionell, nehmen aber an Agrarumweltprogrammen teil. Nur 6,3 Prozent wirtschaften ausschließlich konventionell (vgl. Seiser/Fidler 2010:30f).

3 Feldforschung in St. Georgen am Walde

Das Feldforschungspraktikum fand im Sommersemester 2008 in zwei Phasen statt (4. bis 11. April 2008 und 13. bis 26. Mai 2008). Der Zeitraum der Feldforschung war so gewählt, dass diese sich nicht mit den arbeitsintensiven Phasen der landwirtschaftlichen Tätigkeiten überschneiden würde. Die erste Woche des Feldforschungsaufenthaltes in St. Georgen war der Eingewöhnung in die Gemeinde gewidmet. Die Erkundung des sozialen und geografischen Raumes durch Teilnehmende Beobachtung (wie etwa in den Gasthöfen, in der Kirche oder bei diversen Veranstaltungen im Ort etc.), das Kennenlernen von Gemeindemitgliedern und das Knüpfen von Kontakten mit potentiellen InterviewpartnerInnen stand im Vordergrund. Der zweite Aufenthalt diente dazu, bereits erworbenes Vorwissen durch intensive Gespräche in Form von qualitativen Interviews zu überprüfen und zu vertiefen. Als Forschungszugang der Feldforschung wurde ein qualitativer Ansatz gewählt. Neben der qualitativen Untersuchung wurde eine quantitative Erhebung mit dem Anspruch einer Vollerhebung durchgeführt. Die quantitativen Fragebögen wurden gemeinsam mit einem Begleitschreiben des Bürgermeisters und der lokalen Bauernvertretung der Gemeinde St. Georgen am Walde Anfang April an 226 landwirtschaftliche Betriebe versandt (vgl. Seiser/Fidler 2010:13). Die Fragebögen wurden von den StudentInnen während des ersten Aufenthaltes persönlich bei den BetriebsleiterInnen abgeholt. Die GesprächspartnerInnen wurden zu diesem Zweck jeweils in Teams von zwei bis drei Studierenden aufgesucht. Dies bot eine ideale Gelegenheit für die Studierenden mit landwirtschaftlichen Betriebsleiterinnen und Betriebsleitern in Kontakt zu treten und erste Termine für qualitative Interviews zu arrangieren.

Um die Perspektiven der Bäuerinnen und Bauern zum Thema Generationswechsel zu erfassen, wurden qualitative Leitfadeninterviews mit 114 landwirtschaftlichen Betriebsleiterinnen und Betriebsleitern, deren PartnerInnen, sowie den ÜbergeberInnen und potentiellen ÜbernehmerInnen geführt. Die qualitativen Interviews mit landwirtschaftlichen BetriebsleiterInnen fanden meist in der Küche, am Esstisch oder im Wohnzimmer der Befragten statt. Wenn sich Kinder, PartnerInnen, (Schwieger-)Eltern der BetriebsleiterInnen (oder sonstige Personen) zum Zeitpunkt des Interviews am Hof befanden, wurden diese ebenfalls zum Interview eingeladen oder wenn möglich ein weiterer Interviewtermin vereinbart. Die Interviews wurden fast in allen Fällen von zwei (teilweise auch von drei) Studierenden gemeinsam geführt. In den offen gehaltenen Interviews, welche sich an einem Leitfaden

zum Thema Generationswechsel orientierten, sprachen die InterviewpartnerInnen über ihre Familiensituation, über Geschichte und Zukunftsaussichten des Betriebes, sowie über die bevorstehende oder bereits stattgefundene Betriebsübergabe. Der Agrarstrukturwandel und seine Folgen, ein gesamtgesellschaftlicher Wandel, Sorgen und Belastungen in der landwirtschaftlichen Betriebsführung aber auch die Freude und der Stolz LandwirtIn zu sein, wurden ebenso thematisiert wie der Bezug zum Betrieb und zur Region, sowie das Verhältnis zur Natur und den am Hof gehaltenen Nutztieren. Allen Interviewten wurde die Anonymisierung ihrer Aussagen vor der Aufzeichnung des Interviews zugesichert. Die in Folge verwendeten Namen sind fiktiv. Des Weiteren wurden verschiedene Expertinnen und Experten - neun auf regionaler und 35 auf lokaler Ebene – befragt. Die fachlichen Ansichten der jeweiligen Experten zur Thematik der Betriebsübergabe, wurden zur Kontextualisierung der landwirtschaftlichen Interviews herangezogen.

Die Aufbereitung des Datenmaterials erfolgte durch Transkription der Audio-Dateien und anschließender Analyse, sowie durch Sichtung und Organisation der Feldnotizen. Der Vergleich und die Kontextualisierung der Daten, sowie die Verschriftlichung der gewonnenen Ergebnisse in Form von ethnografischen Texten, fand im Wintersemester 2008/09 durch die TeilnehmerInnen der Feldforschung statt. In Teams von 3-6 Personen wurden die Ergebnisse zum Generationswechsel themenspezifisch aufgearbeitet. Die erarbeiteten Ergebnisse wurden der Gemeinde am 17.04. 2009 bei einer mündlichen Präsentation durch die Studierenden und Gertraud Seiser im Gasthof Sengstbratl vorgelegt. Zu diesem Anlass wurden der Gemeinde die verschriftlichten Ergebnisse in Form eines Forschungsberichtes überreicht.

Nicht alle Interviews, die ich in meiner Arbeit verwende, wurden von mir persönlich geführt. Da ich mich erst später dazu entschloss meine Diplomarbeit über die St. Georgener Milchbäuerinnen und Milchbauern zu schreiben und dazu auf das vorhandene Material der Lehrforschung zurückgreife, bediene ich mich der gesamten Bandbreite des Materials und verwende in Folge auch jene Interviews, welche von meinen Studienkolleginnen und -kollegen durchgeführt wurden. Daher ist es mir ein Anliegen meine eigenen Erfahrungen dort miteinfließen zu lassen, wo dies möglich ist. Aus diesem Grund möchte ich nun auf ein Interview, das für mich und diese Arbeit eine besondere Wichtigkeit gewann, näher eingehen. Die Familie B. hatten wir bereits im April, während unseres ersten Aufenthalts in St. Georgen am Walde, kennengelernt und einen Gesprächstermin mit ihnen im Mai

vereinbart. Das Interview sollte am Abend vor unserer Abreise am Hof der Familie stattfinden. Der Hof liegt in leichter Hanglage, eingebettet zwischen einem kleinen Wald, Wiesen und Feldern und wird auf der Hinterseite geschützt durch einen Steilhang. Auf der Vorderseite befindet sich eine längere Zufahrtsstraße mit vereinzelt Obstbäumen. Der Bauernhof, der ursprünglich ein Vierkanter war, wurde im Laufe der Jahre mehrmals renoviert, um- und angebaut.

Aus einem anfänglichen Einzelgespräch mit der Bäuerin wurde schließlich ein Interview mit der ganzen Familie. Ihre Kinder und ihr Mann beteiligen sich nach und nach ebenfalls am Gespräch. Als der Bauer nach Hause kommt, werden wir eingeladen mit der Familie zu Abend zu essen. Essen und Getränke werden serviert und ich verliere jeden zeitlichen Rahmen. Nach etwa zwei Stunden ist die Batterie des Tonbandgerätes aus, aber wir bleiben trotzdem weiterhin am Tisch sitzen. Das Interview wird mehr und mehr zu einer fließenden Unterhaltung. Vergessen ist die Rolle als Forscherin. Die Familie schenkte uns Einblick in ihr Leben und will nun im Gegenzug auch etwas über uns erfahren. Wir, meine Kollegin und ich, sind nicht mehr nur die Fragenden sondern werden selbst zum Objekt der Befragung. Die Milchbäuerin und der Bauer stellen uns Fragen über unser Studium, unsere Zukunftspläne, wo wir geboren und aufgewachsen sind. Gleichzeitig habe ich da Gefühl, dass sie uns ihre Geschichte noch nicht fertig erzählt haben, dass sie nicht wollen, dass wir gehen, dass sie ihre Geschichte und persönlichen Erfahrungen nach außen tragen möchten. Sie wollen gehört werden. Sie sind stolz darauf, dass sie es geschafft haben trotz widriger Umstände ihre Lebenssituation zu meistern und mit unterschiedlichen Strategien den Betrieb und damit ihre Existenzgrundlage zu sichern. Die Hofübergabe war für die Bäuerin und ihren Ehemann ein sich über ein Jahrzehnt dahinziehender Prozess, der sie bis heute emotional belastet und berührt. Als das jüngste Kind von dreien wuchs Anneliese B. in dem Glauben auf, dass sie später einmal die Hoferbin werden würde. Bereits in jungen Jahren half sie am Hof ihre Eltern aus und entschied sich auf Grund ihrer Liebe zur Landwirtschaft und den Tieren für eine fach einschlägige Ausbildung. Die Hoferbin und ihr Mann, hatten aufgrund eines Brandes bereits in den Betrieb investiert und wollten diesen auch bald übernehmen, da sie sich für ein Leben in der Landwirtschaft entschieden hatten. Die Enttäuschung, der Frust und die existenziellen Ängste waren groß, als der Vater von Anneliese B und damalige Betriebsleiter nicht bereit ist ihr den Hof zu überschreiben. Anhand der Konflikte mit ihrem Vater, ihrer Mutter und ihren Schwestern im Zuge des Generationswechsels lassen sich die unterschiedlichen sehr ungleichen Positionen des Besitzens

und die Bedeutung des Hofes für die einzelnen Mitglieder aufzeigen. Außerdem zeigen sie, wie diese unterschiedlichen Positionen und Lebenslagen der ÜbergeberInnen und ÜbernehmerInnen miteinander interferieren können und in weiterer Folge auch die Existenz des Betriebes gefährden.

Während des Gesprächs mit der Bäuerin und ihrer Familie, erhielt ich erstmals den Eindruck die Bedeutung der Hofübergabe für die Betroffenen in ihrer Gesamtheit ansatzweise zu erahnen und letztendlich auch zu begreifen. Die Geschichte Anneliese B.'s ist für mich keine abstrakte Aneinanderreihung von Lebensereignissen, welche aus einer wissenschaftlichen Perspektive den Prozess des Generationswechsels beschreibbar machen, sondern lebendig, menschlich, emotional nachvollziehbar und (be)greifbar. Die Offenheit und Verletzlichkeit, mit der sie sich in dem Interview präsentierte, ließen mich an ihrem Erlebten teilhaben und machten mir die betrieblichen Konsequenzen und die psychischen Folgen ihrer Lebensgeschichte auf individueller Ebene bewusst. Während des Interviews begann die Bäuerin zu weinen. Sie sprach über höchst persönliche und emotional belastende Erlebnisse ihrer Familiengeschichte. Der Schock, als die Bäuerin zu weinen beginnt, war groß und lähmte mich im ersten Moment in meiner Rolle als Interviewerin. Ich war, ehrlich gestanden, überrascht und überfordert in diesem Moment. Als die Bäuerin meint, dass sie, wenn sie über das Erlebte spricht, emotional sofort wieder dabei ist, fragten wir sie ob wir das Interview abbrechen sollen. Anneliese B. meinte jedoch, es wäre für sie in Ordnung weiterzusprechen und ermunterte uns, die wir in diesem Augenblick nicht mehr wissen, wie wir uns verhalten sollen, Fragen zu stellen. Diese Entwicklungen während der Interviewsituation waren ein Wendepunkt für mich. Die Fragen, die ich von da an stellte, orientierten sich nicht mehr starr an einem Leitfadengerüst, sondern entstanden aus einem persönlichen Interesse und Anteilnahme an der Befragten.

Dadurch entstand eine Gesprächssituation, in der ich mich nicht mehr an meiner Rolle als distanzierte Ethnografin orientierte, sondern sich die Grenzen zwischen mir als Person und als Forscherin auflösten. Dieses Gefüge zu reflektieren hat mich viel Kraft und Zeit gekostet. Da mir dieses Interview so nah ging, hatte ich große Probleme damit, die Geschichte von Anneliese B. mit der nötigen Distanz zu betrachten, welche notwendig ist um wissenschaftlich arbeiten zu können. Nähe und Distanz sind eben zwei Seiten einer Medaille, die sich nicht immer so leicht steuern lassen.

Bei der Auseinandersetzung mit der Literatur zum Thema Generationswechsel und Agrarförderungen, welches Thema meines Abschlussberichts³ des Feldforschungsprojekts war, wurde ich auf den Zusammenhang zwischen der Modernisierung der Betriebe, der Finanzierung der Investitionen und der Sicherung der Hofnachfolge aufmerksam. In Kombination mit jenen Beobachtungen, der Entwicklung meiner Fragestellung und dem wiederholten Lesen der Interviews mit den St. Georgener Milchbäuerinnen und Milchbauern entstand im weiteren Verlauf das Konzept für die vorliegende Arbeit. Um die Komplexität der Milchbetriebe in St. Georgen am Walde aufzuzeigen, wurden von mir Betriebe gewählt, deren landwirtschaftliche Haupteinkommensquelle die Milchproduktion ist. In den ausgewählten Fallbeispielen finden sich sowohl Haupt- als auch Nebenerwerbsbetriebe, Betriebe mit drei Milchkühen bis hin zu Betrieben mit 30-50 Kühen, vom Anbindestall bis zum Laufstall, vom wenig technisierten bis hin zum beinahe vollständig automatisierten Milchbetrieb. Um meine Fragestellungen zu beantworten, schien es mir im weiteren Verlauf des Entstehungsprozesses wichtig, weiter Daten zu erheben. Da die zeitaufwendige Arbeit des Melkens und die Automatisierung dieses Vorgangs häufiges Thema der Interviews ist, beschloss ich, mir in einem Milchbetrieb mit eigenen Augen anzusehen, wie ein Melkvor-gang abläuft. Im Kapitel 9 habe ich meine Erlebnisse und Beobachtungen verarbeitet, die ich an einen mechanisierten Milchbetrieb in Oberösterreich machte.

In Anlehnung an Schmidt (2000) wurden die qualitativen Daten mit einer Kombination von Auswertungsstrategien analysiert, welche einen offenen Charakter des theoretischen Vorverständnisses postulieren, ohne jedoch auf Vorannahmen und den Bezug auf Theorietraditionen zu verzichten (vgl. Schmidt 2000:447f). Unter einer Auswertungsstrategie versteht Schmidt eine Zusammenstellung verschiedener, für die Analyse von Leitfadenterviews geeigneter Auswertungstechniken, wobei sie dazu ermutigt eine eigene passende Strategie zu finden (vgl. Schmidt 2000:448).

In meinem Fall habe ich nach sorgfältiger und wiederholter Auseinandersetzung mit dem Interviewmaterial Themenblöcke bzw. Kategorien gebildet und die am besten entsprechenden Textpassagen einer dieser Kategorie zugeordnet. Im nächsten Schritt wurde unter Verwendung des zuvor entwickelten Kodierleitfadens, jedes einzelne Interview einge-

³ Der Artikel mit dem Titel „*Finanzspritzen mit Nebenwirkung – Wie agrarpolitische Förderungen zur finanziellen Abhängigkeit der Bäuerinnen und Bauern führen*“ entstand in Kooperation mit meinen KollegInnen Johannes Legler, Jasmin Seidl und Anna Schoiswohl.

schätzt und klassifiziert. Schlussendlich erfolgte eine vertiefende Fallanalyse, wobei die ausgewählten Interviewtranskripte unter Berücksichtigung meiner Fragestellung mehrmals genau gelesen und interpretiert wurden.

So sollen bereits vorhandene Hypothesen am Einzelfall überprüft werden und können neue gebildet werden, entweder um zu neuen theoretischen Überlegungen zu kommen oder um einen bereits vorhandenen theoretischen Rahmen zu überarbeiten (vgl. Schmidt 2000:455f).

4 Milchproduktion in Österreich

Die Milchwirtschaft war in den letzten Jahren mit einem Produktionswert von rund 1.000 Millionen Euro der bedeutendste Sektor tierischer Erzeugungen in Österreich (vgl. Schmid et al. 2011:2). Rund 40.600 Bäuerinnen und Bauern erzeugten im Jahr 2009 3,2 Millionen Tonnen Kuhmilch. Im europäischen Vergleich sind die Molkereiwirtschaft und die Milchviehbetriebe in Österreich kleinstrukturiert. Mit einer durchschnittlichen Milchkuhanzahl von 13 Kühen pro TierhalterIn nahm Österreich im Jahr 2009 unter den EU-15 Staaten hinter Finnland (mit 23 Kühen/ HalterIn) den letzten Platz ein (vgl. Schmid et al. 2011:2).

Strukturwandel

Die Milchwirtschaft ist vom Strukturwandel stark betroffen. Dies zeigt sich unter anderem darin, dass die Anzahl der Milchviehhalterinnen und Milchviehhalter in den letzten Jahren konstant abnimmt, während sich gleichzeitig die Milchquoten pro Betrieb erhöhen (Kirner 2003:7). Der allgemeine Rückgang von landwirtschaftlichen Betriebsleitern und Betriebsleiterinnen, ist Teil sozialer, wirtschaftlicher und globaler Prozesse, die in den 1950er Jahren einsetzten und sich bis heute fortsetzen.

Der Rückgang von Betrieben, besonders von viehhaltenden Betrieben hat weitreichende Folgen. Kirchengast (2005) setzt sich in seiner Arbeit mit der Bedeutung von Almen und Almwirtschaft und deren Wandel auseinander und identifiziert vier größere Dimensionen „*weltweit greifender Dynamiken des Wandels*“ (Kirchengast 2005: 34), um die derzeitige Lage von Almwirtschaft in Österreich zu erklären. Diese Dimensionen sind die Ökonomie und Technologie, die Politik, die Ökologie und der soziokulturelle Wandel (vgl. Kirchengast 2005: 35). Kirchengast betont dabei das Ineinandergreifen dieser Kategorien: „*Diese Bereiche sind keineswegs als voneinander getrennte, unabhängige Kategorien gedacht, da sie miteinander interagieren und einander bedingen.*“ (Kirchengast 2005: 35).

Um die derzeitige Lage der Landwirtschaft in Österreich zu erfassen „*ist eine ständige Bezugnahme auf die (Aus)Wirkungen der Globalisierung und auf andere maßgebliche Transformationsprozesse in unserer Gesellschaft also unumgänglich*“ (Kirchengast 2005: 34).

Durch die Verlegung bzw. Verdrängung der Milchviehhaltung aus den Gunstlagen während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, gewann diese zunehmend auch im alpinen Gebiet an wirtschaftlicher Bedeutung (vgl. Sandgruber 2002:232). Unterstützt wurden diese Entwicklungen durch die österreichweit einheitlichen Milchpreise, die langfristige Senkung der Transportkosten und dem Ausbau der Bergbauernförderung. Diese Strukturen verfestigten sich seit der Einführung der Richtmengen Reglementierung [siehe unten] der Milch (1978) und dem Ausbau des Milchquotensystems (vgl. Sandgruber 2002:232).

Die Österreichische Landwirtschaft war nach dem Ende des zweiten Weltkrieges von niedrigem Produktions- und Produktivitätsniveau gekennzeichnet, die Gewährleistung der Grundversorgung der Bevölkerung war nicht gegeben und es kam immer wieder zu Hungerperioden.

Doch für die Rationalisierung und Intensivierung der Landwirtschaft fehlte das notwendige Kapital. Bereits vor dem zweiten Weltkrieg, konnte die Versorgungssicherheit nicht gewährleistet werden. Ursachen für die niedrige Produktivität sind in fehlenden landwirtschaftlichen Ausbildungen, geringer Chemisierung (nur wenig Einsatz von chemischen Pflanzenschutz- und mineralischen Düngemitteln) und in dem dürftigen Einsatz von Maschinen und Technik zu sehen. Erste agrarpolitische Maßnahmen und Förderungen wurden dafür eingesetzt, die Produktion und Produktivität zu steigern (vgl. Kröger 2006:270f).

Eines der Hauptziele der österreichischen Agrarpolitik in ihrer Gründungszeit um 1960 bestand darin „[...] die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln aus eigener Produktivität in möglichst kurzer Zeit wiederherzustellen.“ (Kröger 2006:268). Importbeschränkungen und Marktpreisstützungen sollten die landwirtschaftliche Produktion in Europa anregen. In Folge dieser Anreize kam es insbesondere in den 1980er Jahren zu einer Überschussproduktion verschiedenster Agrargüter wie zum Beispiel der Milch. Weitere Maßnahmen im Rahmen von Reformen wurden eingeführt. Eine dieser Maßnahmen war die Quotenregelung für Rohmilch (vgl. Schmid et al 2011). Um den Überschüssen Einhalt zu gebieten, wurden 1983 Produktionsobergrenzen eingeführt (vgl. Schmid et al 2011).

Die Erfahrungen in der Nachkriegszeit führten in Österreich dazu, dass sich ein agrarpolitisches Schutz- und Fördersystem entwickelte - welches der GAP⁴ sehr ähnelte. Um Bauern bei den anstehenden Umwandlungsprozessen hin zu einer „[...] *effizienten, rationellen, kapitalintensiven und marktorientierten Produktion*“ (Kröger 2006:273) zu unterstützen, wurde gegen Ende der 1950er Jahre das System der traditionellen Agrarpolitik aufgebaut (vgl. Kröger 2006:273). Da man Preise für landwirtschaftliche Produkte nicht der freien Marktwirtschaft ausliefern wollte, entschied man sich für den „österreichischen Weg“, der sich durch Sozialpartnerschaft und einen regulierten Markt auszeichnete. Die Marktstützungen für den Milchsektor entwickelten sich in Österreich, aufgrund des großen Stellenwertes der Milchwirtschaft besonders ausgeprägt. Um heimische Produzenten vor der internationalen Konkurrenz zu schützen, wurden „diverse protektionistische Instrumente“, ähnlich wie in der EWG, mit Hilfe von Abschöpfung geschaffen. Bei niedrigen Preisen wurde auf importierte Waren ein Importausgleich erhoben; dies schützt inländische Produkte vor Preisschwankungen des Weltmarktes. Daneben finden sich weitere Instrumente der Marktordnung für Milch wie etwa der Transportkostenausgleich, die Einzugs- und Versorgungsgebiete und Preisausgleichsverfahren (vgl. Kröger 2006: 278f).

Milch ist „weiblich“

Die Milchproduktion selbst wurde früher in der bäuerlichen Wirtschaft eher wenig beachtet. Milch und Milchprodukte wurden vorrangig für den eigenen Gebrauch hergestellt und hatten nur in Ausnahmefällen und nur dort, wo sich ein Absatzmarkt bot, kommerzielle Bedeutung (vgl. Sandgruber 2002: 239). Der Frischmilchkonsum war auch im bäuerlichen Haushalt nicht unbedingt beliebt und war Kindern, Kranken und Schwachen vorbehalten (vgl. Sandgruber 2002: 239).

In bäuerlichen Betrieben zählt die Gewinnung und Verarbeitung der Milch sowie die Versorgung der Nutztiere zu den klassischen Frauenarbeiten (vgl. Inhetveen/ Blasche 1983:156f; Sandgruber 2002: 239; Goldberg 2002:117ff). Die Zuschreibung der Stall- und Melkarbeit als traditionelles Frauenarbeitsgebiet basiert einerseits auf der Nähe des Stalles zum Haushalt und andererseits darauf, dass Aufzucht und Fürsorge der „weiblichen Natur“ entsprächen (vgl. Goldberg 2003:119).

⁴ Gemeinsame Agrarpolitik der EWG/EU

Zur Männerarbeit wurde die Milchproduktion nur dort, wo ein Interesse an der Kommerzialisierung bestand oder technisches Verständnis damit verbunden war (vgl. Sandgruber 2002:240). Lanzinger betont, dass landwirtschaftliche Bereiche, die kommerzialisiert wurden, einen höheren Stellenwert genießen und daher dazu tendieren, bei entsprechender Marktanbindung in die Domäne der Männer überzugehen, wie etwa die modernisierte Milchwirtschaft oder Käseproduktion (vgl. Lanzinger 2008:88). Die geschlechterspezifische Arbeitsteilung in der Landwirtschaft basiert jedoch keineswegs auf einer „natürlichen“ Ordnung. Sie ist das Ergebnis von kulturell geprägten Zuschreibungen und sich wandelnden Deutungsmustern von Männlichkeit und Weiblichkeit, aber auch einer Bewertung von Arbeitsbereichen (vgl. Lanzinger 2008:88; Goldberg 2003:117).

Goldberg stellt fest, dass sich die Aufgabenbereiche von Bäuerin und Bauer nur schwer voneinander abgrenzen lassen und Frauen fast in allen Bereichen der landwirtschaftlichen Produktion mitarbeiten. Vor allem Nebenerwerbsbäuerinnen müssen im Umgang mit Maschinen genauso versiert sein wie ihre Männer, um die täglich anfallenden Arbeiten am Betrieb erledigen zu können. Modernisierungen in Haushalt und in der Landwirtschaft haben das Arbeitspensum von Bäuerinnen nicht verringert, sondern durch die Ausweitung auf neue Aufgaben eher noch gesteigert (vgl. Goldberg 2003:117).

Zum einen haben sich die Ansprüche und Lebensstandards im Wohnbereich erhöht, zum anderen sind Frauen am Betrieb durch die Mechanisierung und Abwanderung von Arbeitskräften unentbehrlich geworden (Goldberg 2003:117). Welche Arbeitsbereiche von den Frauen konkret am Betrieb übernommen werden, hängt unter anderem von der Betriebsart ab und davon, wie groß und wie technisiert der Betrieb ist. Der Arbeitszeitbedarf der Frauen ist bei den mittleren Betriebsgrößenklassen am höchsten. Charakteristisch für diese Betriebe ist deren hohe Intensität, vielseitige Bodennutzung und Viehhaltung bei nur geringer Mechanisierung (Goldberg 2003:118).

Mit einer Zunahme der Betriebsgröße und mit steigendem Betriebseinkommen wächst der Arbeitseinsatz der Männer, während sich der Arbeitseinsatz der Frauen gemessen am Gesamtarbeitseinsatz des Betriebs verringert (Goldberg 2003:118). Diese europaweiten Tendenzen lassen sich unter den Begriffen Feminisierung und Maskulinisierung der Landwirtschaft zusammenfassen (vgl. Oedl-Wieser 2004:42).

4.1 Milchviehhaltung in Oberösterreich

Im bundesweiten Vergleich ist Oberösterreich die Nummer eins der österreichischen Milchproduktion. Von den insgesamt 532.735 Milchkühen die 2010 in Österreich gehalten wurden, entfielen 168.772 Milchkühe oder 31,7 Prozent auf Oberösterreich (Statistik Austria Viehzählung 2010)

Die 10.233 oberösterreichischen Milchviehbetriebe produzierten 31% (864.344 t) der österreichischen Milchmenge (die Gesamtquote Österreichs lag bei 2,816.570 t (vgl. BML-FUW 2010).

4.1.1 Viehwirtschaft im nördlichen Hochland

Die Entwicklung der Viehwirtschaft des Hochlandes wurde in den letzten Jahrzehnten von Spezialisierungen verschiedenster Art geprägt (vgl. Pammer 2003:550ff).

Nicht nur veränderte sich die Haltung von Tieren der einzelnen Gattungen in einer Weise, die das Gebiet immer mehr vom Durchschnitt der österreichischen Viehwirtschaft entfernte; auch innerhalb des Hochlandes entwickelten die Gebiete im Lauf der Zeit Unterschiede, die früher nicht bestanden hatten; und die einzelnen Betriebe vergrößerten ihre Viehbestände, wobei sie sich stärker spezialisierten. (Pammer 2003:550)

Die Viehwirtschaft im Hochland erscheint im Vergleich mit anderen österreichischen Produktionsgebieten, etwa bezogen auf den Anteil des Hochlandes an der land- und forstwirtschaftlichen Bevölkerung Österreichs, nicht durchgehend als besonders stark. Bei einem Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung von einem Sechstel bis einem Viertel, machte der Viehbestand von Schweinen, Hühnern, Schafen und Pferden weniger als 10% aus. 12% der Ziegenbestände entfielen im Jahr 1999 auf das Mühl- und Waldviertel. Die einzige Gattung, die am Ende des Jahrhunderts dem Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung entsprach bzw. diesen übertraf war das Rind. Hier war seit den 1970er Jahren ein kontinuierlicher Anstieg zu verzeichnen. Das Hochland zählt zu jenen Produktionsgebieten bei dem die landwirtschaftlichen BetriebsleiterInnen die höchsten Erträge aus der Rinderhaltung erzielen. Der Ertrag aus der Rinderzucht liegt pro Fläche oder pro Betrieb gerechnet um 40-50 Prozent über dem österreichischen Durchschnitt (mit besonders hohen Werten am Ende des Jahrhunderts). Überdies gehört das Hochland zu den stärkeren Milchproduzenten in Österreich. Hier liegt der Ertrag pro Betrieb um 25 bis 40 Prozent über dem ös-

terreichweiten Durchschnitt, wobei der Abstand gegen Ende des Jahrhunderts auch hier größer wurde (vgl. Pammer 2003:550).

Entsprechend dieser Schwerpunktsetzung hatte sich die Verbreitung der verschiedenen Nutztierarten verändert. Das Rind war am Ende des 20. Jahrhunderts unter allen Nutztieren jene Gattung, die man am ehesten auf einem Betrieb im Hochland antraf. Schweine und Hühner hielten weniger als die Hälfte der Betriebe. Alle diese wichtigsten Tiergattungen haben gemeinsam, dass die Anzahl der TierhalterInnen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts drastisch zurückging (wobei auch insgesamt die Anzahl an land- und forstwirtschaftlichen Betrieben geringer geworden ist). Die Zahl der Tiere entwickelte sich je nach Gattung unterschiedlich, insgesamt stieg aber die Zahl der Tiere pro Tierhalter an. Hatte etwa 1970 ein/e RinderhalterIn im Durchschnitt noch etwas weniger als zehn Tiere im Stall, waren dies 1999 bereits 23 Tiere (vgl. Pammer 2003:550f).

Dass die Rinderhaltung gegen Ende des 20. Jahrhunderts in ihrer absoluten Größe und Verbreitung zur wichtigsten Tierzucht des Hochlandes wurde, ist das Ergebnis einer nicht lange zurückliegenden Entwicklung (vgl. Pammer 2003:551f).

5 Fallbeispiele

Für meine Analyse habe ich insgesamt neun Betriebe gewählt. Bei der Auswahl achtete ich darauf, jene Fallbeispiele einzubeziehen, welche die Vielfalt und Komplexität des Interviewmaterials widerspiegeln. Da in den Passagen der Interviews vergleichbare Themen angesprochen wurden, ließen sich Kategorien für die Analyse bilden. Dadurch bieten sie eine gute Vergleichsbasis.

In Folge stelle ich nun die landwirtschaftlichen Familienbetriebe vor. Dabei möchte ich darauf hinweisen, dass sich die angeführten Daten auf den Zeitpunkt der Interviews während der Feldforschung 2008 in St. Georgen am Walde beziehen. Um die Anonymisierung der InterviewpartnerInnen zu gewährleisten, wurden, alle von mir erwähnten Namen geändert.

Im Mittelpunkt der Betriebsporträts stehen die Betriebsleiterinnen und/oder die Betriebsleiter und deren familiären Verhältnisse. Darüber hinaus beschreibe ich die betriebliche Situation der Milchhöfe, wie etwa die Erwerbsart und Wirtschaftsweise. Aber auch die Teilnahme an Agrarumweltprogrammen oder sonstigen Fördermaßnahmen (wenn sie in den Interviews erwähnt wurden), fließen in die Beschreibung mit ein. Zusätzlich wird auf den Aspekt der Hofnachfolge eingegangen.

5.1 Milchbetrieb 1

Auswahlkriterien: Übernehmerin, konventionelle Milchwirtschaft und Rinderzucht, Teilnahme am österreichischen Agrarumweltprogramm ÖPUL⁵, Haupterwerb mit Zusatzeinkommen, Laufstall, potentieller Hofnachfolger.

Anneliese B., eine 39-Jährige Betriebsleiterin ist Mutter von zwei Kindern und führt gemeinsam mit ihrem Mann Erwin eine Milchwirtschaft im Haupterwerb. Nach dem Abschluss einer hauswirtschaftlichen Fachschule und dem Ablegen der MeisterInnenprüfung, arbeitete die Jungübernehmerin am elterlichen Betrieb mit. Später pachtete sie den Betrieb aus finanziellen Gründen von ihrem mittlerweile verstorbenen Vater und übernahm ihn

⁵ Österreichisches Programm zur Förderung einer umweltgerechten, extensiven und den natürlichen Lebensraum schützenden Landwirtschaft.

schließlich vor etwa zehn Jahren. Am Hof lebt außerdem die Mutter der Übernehmerin in separaten Auszugsräumen. Der Betrieb umfasst 24ha landwirtschaftliche Nutzfläche und Pachtgrund, sowie 11 ha Wald. Schwerpunkt des Haupterwerbsbetriebes ist die Milchproduktion mit Kalbinnenaufzucht. Die Anzahl der am Hof gehalten Milchkühe beläuft sich auf circa 20 Stück Vieh. Der Zuchtviehverkauf der männlichen Rinder auf Vieh-Auktionen (in der benachbarten Bezirkshauptstadt) stellt für den Betrieb ein zusätzliches Einkommen dar. Bauer Erwin trägt zudem durch die Ausübung von Gelegenheitsjobs über den Maschinenring, zum Einkommen des Betriebes bei. Die Landwirtschaft wird konventionell bewirtschaftet. Die Familie verzichtet jedoch im Rahmen des ÖPUL's auf Spritzmittel. Der Betrieb wurde 1998 saniert und modernisiert. Das Vieh wird im Laufstall mit Auslaufmöglichkeit gehalten und in einem Melkstand gemolken. Die Hauptverantwortung für die Milchwirtschaft trägt die Milchbäuerin. Unterstützung bekommt sie je nach Bedarf von ihren Kindern. Erwin kümmert sich um die Zuchttiere und deren Verkauf, sowie um notwendige Reparaturen und um die maschinellen Arbeiten. Hannes B., der 12-jährige Sohn der Familie sieht seinen beruflichen Werdegang in der Landwirtschaft und will den Betrieb in Zukunft übernehmen.

Bei diesem Betrieb wurde das Interview zu Beginn mit der Bäuerin und deren Tochter durchgeführt. Im Laufe des Interviews kamen der Ehemann und Sohn dazu und beteiligten sich ebenfalls am Gespräch.

5.2 Milchbetrieb 2

Auswahlkriterien: Übernehmer, konventionelle Milchwirtschaft, Teilnahme an Maßnahmen des österreichischen Agrarumweltprogramms, Haupterwerb mit Nebenerwerbseinkommen, Laufstall, keine Hofnachfolge.

Manfred T. ist 40. Jahre alt und führt gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin Angelika K. den Hof. Unterstützung bei der Betriebsführung bekommt das Paar von den Eltern Manfreds, Karl und Anna. Nebenbei geht der Milchbauer einer Teilzeiterwerbstätigkeit nach. Der konventionell bewirtschaftete Milchbetrieb wird im Haupterwerb geführt. Haupteinkommensquellen für die Familie sind die Milchwirtschaft mit 15-20 Stück Vieh und der Verkauf von Jungrindern. Im Rahmen des österreichischen Agrarumweltprogramms verzichtet der Übernehmer Manfred T. auf Dünge- und Spritzmittel. Die am Betrieb produzierte

Milch wird an die, mittlerweile biologische, Eigenmarke *Zurück zum Ursprung*⁶, der österreichischen Lebensmitteldiskontkette Hofer geliefert. Das Milchvieh wird in dem kürzlich fertiggestellten Laufstall gehalten, welcher im Zuge der Übernahme saniert wurde. Pläne für die Weitergabe des Betriebes gibt es noch keine.

Bei diesem Betrieb wurde ein Gruppeninterview mit dem Bauer und der Bäuerin, dem Altbauern und der Altbäuerin durchgeführt.

5.3 Milchbetrieb 3

Auswahlkriterien: Übernehmer, konventionelle Milchwirtschaft, Teilnahme am Agrarumweltprogramm im Vorjahr, Haupterwerb, Laufstall, Investitionsförderung, keine Hofnachfolge.

Gerhard M. bewirtschaftet gemeinsam mit seiner Mutter Ernestine und seiner Lebensgefährtin Doris, einen 42 Hektar großen Milchviehbetrieb mit 13 Milchkühen und eigener Nachzucht. Doris, eine landwirtschaftliche Facharbeiterin, lebt gemeinsam mit ihrer Tochter seit etwa einem Jahr am Hof. Der Milchbauer hat den zuvor gepachteten Betrieb 1995 bei Pensionseintritt seines mittlerweile verstorbenen Vaters übernommen. Neben den Rindern werden Schweine und Milchziegen am Betrieb gehalten. Haupteinnahmequelle des Betriebes ist die Milchviehhaltung und die Forstwirtschaft. Im Zuge der Übernahme konnte der Jungbauer für den Stallbau eine Tierinvestitionsförderung und Zinsenzuschüsse vom Land Oberösterreich beziehen. 2007 verzichtete der Betriebsleiter im Rahmen des österreichischen Agrarumweltprogrammes auf Dünger und Pflanzenschutzmittel. Im Zuge der Übernahme wurden das Wohnhaus und die Wirtschaftsgebäude umgebaut und um einen Neubau vergrößert. Der Stall wurde in einen Laufstall, mit Computerfütterung und Melkstand umgewandelt, der Viehbestand wurde aufgestockt. Das Thema Hofnachfolge war zum Zeitpunkt des Interviews noch nicht relevant.

⁶ Zurück zum Ursprung wurde von Werner Lampert (dieser hatte zuvor für *Billa* und *Merkur* die Bio-Linie *Ja! Natürlich* gegründet) als Hofer Eigenmarke kreiert. Die seit 2003 bestehende Molkereiproduktlinie war zum Zeitpunkt des Interviews keine zertifizierte Bio-Marke. Für *Zurück zum Ursprung*-Milchlieferanten wurde jedoch bereits vor seiner Biozertifizierung (diese erfolgte am 1. Juli 2009) ein höherer Kilopreis für Milch unter Einbehaltung vorgeschriebener Tierhaltungsbestimmungen (Mindestens 180 Tage Auslauf mit mindestens 120 Tagen Weidehaltung für Milchkühe) ausbezahlt (*Zurück zum Ursprung*, 14.7.2011).

Bei diesem Betrieb wurde ein Gruppeninterview mit dem Betriebsleiter, seiner Lebensgefährtin und der Altbäuerin geführt.

5.4 Milchbetrieb 4

Auswahlkriterien: Übernehmer, biologische Milchwirtschaft, Haupterwerb mit Zusatzverdienst, Anbindestall, potentieller Hofnachfolger.

Der 50 Hektar umfassende Milchviehbetrieb mit etwa 15 Milchkühen, Kalbinnen aus eigener Nachzucht, Schweinemast und Legehühnern wird von Johann L. (51 Jahre) und seiner Frau Herta seit 15 Jahren biologisch bewirtschaftet. Das Betriebsleiterpaar lebt gemeinsam mit dreien seiner vier Kinder und der Altbäuerin am Hof, den sie 1985 übernommen haben. Haupteinnahmequelle des Betriebes ist die Milch- und Forstwirtschaft. Der Betriebsleiter geht nebenbei einer geringfügigen Beschäftigung nach. Die Stallarbeit und Versorgung des Viehs in der Früh und am Abend erledigen der Bauer und die Bäuerin gemeinsam. Das Nutzvieh wurde zum Zeitpunkt des Interviews in einem Anbindestall gehalten. Aufgrund veränderter Richtlinien in der biologischen Tierhaltung, ist dies in den nächsten Jahren jedoch nicht mehr möglich und es werden bauliche Veränderungen notwendig, um weiterhin Milchkühe am Betrieb halten zu können. Mathias L., der 21-Jährige Sohn der Familie und potentieller Hofübernehmer, arbeitet bereits zum Teil am Betrieb mit, den er bei der Pensionierung des Vaters übernehmen will.

Bei diesem Betrieb wurde ein gemeinsames Interview mit dem Bauern und der Bäuerin, sowie im Anschluss ein Einzelinterview mit dem Jungbauern geführt.

5.5 Milchbetrieb 5

Auswahlkriterien: Betriebsleiterin, biologische Milchwirtschaft, Haupterwerb, Stallneubau, Investitionsförderungen, potentieller Hofnachfolger.

Marianne R., die 50-jährige Mutter von fünf Kindern, bewirtschaftet gemeinsam mit ihrem Mann seit 1985 eine biologische Milchwirtschaft im Haupterwerb. Die Bäuerin hat vor 23 Jahren an den Hof geheiratet und den Betrieb mit ihrem Mann übernommen. Der im

Haupterwerb geführte Betrieb ist auf Milchwirtschaft ausgerichtet. Da sich der Betrieb gerade in einer Umstrukturierungsphase befindet, werden neben den Förderungen für den biologischen Landbau, Fördergelder für den Stallneubau und für die Sanierung der Wirtschaftsgebäude bezogen. Der jüngste Sohn des Ehepaares plant den Hof gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin Agnes J. in etwa zehn Jahren zu übernehmen.

Dieses Interview fand mit der Bäuerin in Anwesenheit ihrer zukünftigen Schwiegertochter statt.

5.6 Milchbetrieb 6

Auswahlkriterien: Übernehmer, konventionelle Milchwirtschaft, Teilnahme an Agrarumweltprogrammen, Nebenerwerbsbetrieb, Anbindestall, potentieller Hofnachfolger.

Josef S. leitet einen Milchviehbetrieb mit insgesamt 45 Stück Vieh (davon etwa 17 Milchkühe). Der 55-jährige Milchbauer ist Vater von vier Kindern und hat die Landwirtschaft gemeinsam mit seiner Frau Katharina S. 1980 von seinen Eltern übernommen. Der Familienbetrieb ist auf Milchproduktion und Kalbinnenaufzucht spezialisiert. Der konventionelle Betrieb liefert seine Milch an die Eigenmarke *Zurück zum Ursprung* der Lebensmitteldiskontkette Hofer, wodurch sie einen höheren Preis für ihre Milch beziehen können. Das Haupteinkommen der Familie stellt jedoch die Erwerbsarbeit des Betriebsleiters dar. Für die Versorgung des Viehs und die Führung des Haushaltes ist die Ehefrau des Milchbauern zuständig.

Der Bauer selbst hilft nach der Arbeit, an den Wochenenden und an den Urlaubstagen am Betrieb mit. Zusätzliche Hilfe bei Arbeitsspitzen wie etwa dem Silieren, bekommen sie von ihren Kindern und vom potentiellen Hofübernehmer. Sohn Christoph S. (24. Jahre) ist derzeit im Linzer Industriegebiet beschäftigt, will den Milchbetrieb in den nächsten fünf Jahren übernehmen und plant eventuell in den Haupterwerb zu wechseln, oder sich nach der Übernahme eine näherliegende Arbeitsstelle zu suchen. Für den potentiellen Hofnachfolger ist ein Vollarbeitsplatz am eigenen Betrieb ein erstrebenswertes Ziel. Da die am Hof gehaltenen Nutztiere momentan noch in Anbindehaltung gehalten werden, ist aufgrund der veränderten Auflagen in der Tierhaltung in naher Zukunft ein Umbau zu einem Laufstall nötig.

Auf diesem Betrieb wurden der derzeitige Betriebsleiter und der potentielle Übernehmer der Milchwirtschaft getrennt voneinander befragt.

5.7 Milchbetrieb 7

Auswahlkriterien: Übernehmer, konventionelle Milchwirtschaft, Teilnahme an Agrarumweltprogrammen, Nebenerwerb, potentieller Hofnachfolger.

Gottfried P., ein 50-Jähriger Milchbauer, bewirtschaftet gemeinsam mit seiner Frau Christine seit 23 Jahren eine kleine Nebenerwerbslandwirtschaft mit drei Milchkühen, vier Kälbern und zwei Schweinen. Die beiden haben zwei Kinder. Der Betrieb umfasst 7,2ha (5,8ha Landwirtschaft und 1,4ha Wald). Am Hof leben außerdem der Sohn der Familie und die pflegebedürftige Mutter des Betriebsleiters. Das Milchgeld und das Nebenerwerbseinkommen von Gottfried sind die Haupteinnahmequellen des Betriebes.

Das Betriebsleiterpaar ist Mitglied der Gemeinschaft *A faire Milch*, ein österreichweites Aktionsprojekt der IG -Milch⁷, dessen Ziel es ist, faire Preise für österreichische Milchproduzenten zu garantieren (vgl. IG-Milch 2012). Ein Teil der Milch wird zum Eigengebrauch und zur Herstellung von Milchprodukten verwendet. Zur Selbstversorgung werden Kartoffel, Karotten, Kraut, Gurken und Getreide zum Brotbacken erzeugt. Der Überschuss an Brot und Milchprodukten wird teilweise direktvermarktet oder an Bekannte verkauft. Durch die Teilnahme an Agra Umweltmaßnahmen kann der Betrieb Fördergelder beziehen. Das Vieh wird in einem alten Kuhstall in Anbindehaltung gehalten. Der jüngste Sohn der Familie lebt momentan am Hof und zieht in Betracht, den Betrieb in etwa 15-20 Jahren bei Pensionsantritt seiner Mutter zu übernehmen.

Bei diesem Betrieb wurden die Bäuerin und der Bauer gemeinsam interviewt. Der Jungbauer wurde in einem separaten Interview befragt.

⁷ Verein österreichischer Rinder und Grünlandbauern (vgl. IG-Milch 2012)

5.8 Milchbetrieb 8

Auswahlkriterien: Übernehmerin, konventionelle Milchwirtschaft, Teilnahme an Agrarumweltprogrammen, Nebenerwerb, kein Laufstall, potentieller Hofnachfolger.

Veronika F., die 43-Jährige Übernehmerin des elterlichen Betriebes, führt gemeinsam mit ihrer Mutter Maria eine Milchwirtschaft im Nebenerwerb. Die Absolventin einer land- und hauswirtschaftlichen Schule bewirtschaftet einen 34ha großen Betrieb (20ha Wald und 14ha landwirtschaftlicher Nutzfläche) auf dem neben Milchkühen auch Kalbinnen, Mutterkühe, Schweine, Hühner und Enten gehalten werden. Am Hof leben die Betriebsleiterin und ihr Mann, ihre drei Kinder, die Altbäuerin und der Altbauer.

Der Ehemann der Betriebsleiterin geht einer Erwerbsarbeit nach. Durch eine Maschinenkooperation mit umliegenden Betrieben schafft es der Betrieb kostensparend zu agieren. Durch die Teilnahme am Agra Umweltprogramm ÖPUL (Düngeverzicht bei den Grünland- und Ackerflächen) können Fördergelder lukriert werden. Die Arbeiten am Betrieb, im Garten und im Haus erledigt die Betriebsleiterin gemeinsam mit der Altbäuerin. Auch die Betreuung der Kinder und die Pflege der Alten fallen in ihren Arbeitsbereich. Die Reparaturen und die Waldarbeit übernimmt der Ehemann der Betriebsleiterin. Hilfe bei den maschinellen Arbeiten bekommt die Milchbäuerin von ihren Kindern. Größere Investitionen sind momentan nicht geplant. Problematisch für den Betrieb könnten die eingeführten Richtlinien hinsichtlich des Auslaufs für Rinder darstellen. Da der Betrieb zu klein für den Haupterwerb ist, liegt seine Zukunft in den Händen der zukünftigen Partnerin des potentiellen Hoferben. Der jüngste Sohn der Familie will nach seinem Schulabschluss eine landwirtschaftliche Ausbildung machen, um den Betrieb später übernehmen zu können.

Auf diesem Betrieb wurden zwei Interviews durchgeführt. Das Interview mit der Altbäuerin fand unter fallweiser Anwesenheit des Altbauerns statt. Im weiteren Verlauf wurde die Bäuerin separat interviewt.

6 Landwirtschaft im Wandel

Das 20. Jahrhundert war für die Landwirtschaft mit großen Veränderungen verbunden, welche einen „(...) *auf sämtliche Aspekte des bäuerlichen Lebens massiv einwirkenden – tiefschürfenden, strukturellen Umwälzungsprozess in Gang*“ setzen, der „*in letzter Konsequenz sogar die Zukunft und den Fortbestand der kleinbäuerlichen Landwirtschaft (in Österreich) als solche in Frage stellt(e)*“ (Kirchengast 2005: 35).

Mein Erhebungsgebiet ist von diesen Prozessen genauso betroffen. Von Beginn des 20. Jahrhunderts bis nach dem Zweiten Weltkrieg veränderte sich die Zahl der Rinder nur in geringem Maß. Große Veränderungen gab es erst ab den 1970er Jahren. Zwischen 1970 bis 1990 nahm die Anzahl der Rinder um 30 Prozent zu. Am Beispiel der Rinderzucht zeigt sich auch deutlich, wie sich die verschiedenen Teile des Hochlandes in der Viehzucht auseinander entwickelten. Während in allen Bezirken des Mühlviertels ein starker Anstieg der rinderhaltenden Betriebe zu verzeichnen ist, verringerte sich dieser im Waldviertel zunehmend (vgl. Pammer 2003:551).

Das agrarwirtschaftliche und agrarpolitische Denken im 20. Jahrhundert wurde von ambivalenten Erfahrungen wie Hunger (in und nach dem I. und II Weltkrieg) und globalen Überproduktionen vor allem ab den späten 1970er Jahren, von nationalstaatlichen Abgrenzungen und zunehmender Verschmelzung der Weltmärkte geprägt (vgl. Sandgruber 2002: 195).

Die Hauptlinien dieser Entwicklungen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Die Steigerung der Produktion und Produktivität ab Mitte des 20. Jahrhunderts führte zu einem Rückgang der in der Landwirtschaft Beschäftigten bei einer gleichzeitigen Zunahme der Produktionsleistungen der Betriebe. „*Die Hektarerträge haben sich verfünffacht, die Milchleistung der Kühe hat sich fast verdreifacht, die landwirtschaftliche Produktion verdoppelt*“ (Sandgruber 2002:195).

Inhetveen und Blasche verweisen darauf, dass sich die Bedeutung des Hofes und des Grund und Bodens für die Individuen durch den Wandel des Agrarsektors verändert hat (vgl. Inhetveen/ Blasche 1983:23f).

Der sprunghafte Anstieg des Produktivkraftniveaus relativiert die menschliche Arbeitskraft und ist gleichbedeutend mit einer Expansion der sachlichen Produktionsmittel, die auf einem Hof zur Anwendung kommen. (Inhetveen/Blasche 1983:23)

Grund und Boden bleiben zwar weiterhin die Grundlage der bäuerlichen Produktion, dies hat sich jedoch relativiert. Durch den Einsatz von Maschinen und chemischen Hilfsmitteln können bei entsprechendem Kapitaleinsatz natürliche Unterschiede im Ertragsreichtum des Bodens ausgeglichen werden (vgl. Inhetveen/ Blasche 1983:23).

Die zunehmend industriellen Produktionsformen ab den 1950er Jahren führten zu einem Rückgang der landwirtschaftlichen Produktpalette und zu betrieblichen und regionalen Spezialisierungen, sowie zu einem Abdrängen der rinderhaltenden Betriebe in Ungunstlagen: *„Der Einsatz fossiler Energieträger in Form von Düngemitteln, Treibstoffen und anderen zugekauften Produkten bewirkte ein Aufbrechen der Kreisläufe und brachte die Landwirtschaft immer mehr in die Nähe industrieller Produktionsformen“* (Sandgruber 2002:195).

Zeitgleich kam es zu einer Mechanisierung und Technisierung der Landwirtschaft: Zugtiere wie Pferde und Rinder, aber auch die menschliche Arbeitskraft werden durch Traktoren und Maschinen ersetzt und machen viele Betriebe erstmals viehlos. Dies war neben der zunehmenden Elektrifizierung für viele eine der prägendsten Erfahrungen (vgl. Sandgruber 2002:196).

Bäuerinnen und Bauern werden zu Rohstoffproduzenten statt Lebensmittelproduzenten: *„Die Landwirtschaft als Lebensmittelproduzent ist in der Wachstumsgesellschaft, in der ein immer kleinerer Teil des steigenden Volkseinkommens zum Kauf von Nahrungsmitteln und Getränken verwendet wird, im Nachteil“* (Sandgruber 2002: 196).

Bäuerinnen und Bauern stellen immer weniger fertige Produkte und zunehmend reine Rohstoffe her. Sie müssen selbst mehr zukaufen, anstatt für ihre eigene Subsistenz zu produzieren. Subsistenzwirtschaft ist nur mehr am Rande existent.

Durch die veränderten Produktionsfaktoren und deren Bedeutungswandel wird die Landwirtschaft immer mehr in den kapitalistischen Binnen- und Weltmarkt eingebunden und unterliegt damit dessen Zwängen. Verfügbares Kapital entscheidet letzten Endes darüber, ob einzelne Höfe dem Druck zur Anpassung und Modernisierung standhalten können.

Der Bedeutungswandel der einzelnen Produktionsfaktoren ist gleichermaßen Ursache und Wirkung der zunehmenden Verflechtung der Landwirtschaft in den kapitalistischen Binnen- und Weltmarkt und der daraus resultierenden Zwänge. Das verfügbare Kapital wird zum Angelpunkt der Frage, ob der einzelne Hof dem Ak-

kumulationsdruck und Modernisierungszwang standhalten kann. (Inhetveen/Blasche 1983:24)

Paradox ist, dass trotz der massiv gesteigerten Produktivität und trotz der relativ gering gewachsenen Ansprüche an den Lebensstandard, ein Betrieb heute immer weniger Menschen ernähren kann. Insbesondere im Nebenerwerb ergibt sich die Situation, dass nicht mehr der Hof die Bäuerinnen und Bauern ernährt, sondern diese durch ihre außerlandwirtschaftlichen Einkommen das Fortbestehen des Hofes sichern (vgl. Inhetveen/Blasche 1983:24).

Dadurch kommt es zu Betriebsaufgaben und zudem zu einem Rückgang der bäuerlichen Bevölkerung im ländlichen Raum. Dies führt zu einer Veränderung der Funktionen der Landwirtschaft, die über die Lebensmittelproduktion hinausgehen. Zu diesen zählen: „(...) *Siedlungsreserve, Bereitstellung von natürlichen Ressourcen (Wasser) und Aufrechterhaltung der natürlichen Stoffkreisläufe, Bereitstellung von Erholungslandschaft, Sicherung von Rückzugs- und Ruheräumen für die Natur*“ (Sandgruber 2002: 196f).

Relativ rasch steigerte sich das Gefahrenpotential der landwirtschaftlichen Intensivierung in Form von nicht absehbaren Folgen für die Umwelt und das Klima: Überdüngung, Pflanzenschutzmittel, Unkrautbekämpfungsmittel, Veränderungen von Kreisläufen und Genmanipulation haben politische Folgen und führen zu immer diffizileren Regelwerken. Auch Kulturlandschaft, welche ursprünglich durch die Landwirtschaft entstanden ist, wird sowohl durch die Intensivierung, als auch durch die Aufgabe der Landwirtschaft gefährdet.

Obwohl die Anzahl der Personen, die ein Einkommen aus dem Agrarsektor beziehen, zunehmend schwindet, gewinnen die Landwirtschaft und ihre Funktionen für und in der Gesellschaft wieder mehr Wert (vgl. Sandgruber 2002: 195- 197). Österreich gelang es die ökologische Orientierung (über 10- 15% der Betriebe sind biologisch) als Erfolgsrezept einzusetzen und somit zu einem EU-weiten Vorreiter auf diesem Gebiet zu werden (vgl. Sandgruber 2002: 167).

Die Erfahrungen der Nachkriegszeit führten in Österreich dazu, dass sich ein agrarpolitisches Schutz- und Fördersystem entwickelte, welches der GAP sehr ähnelte. Um Bauern bei den anstehenden Umwandlungsprozessen hin zu *einer „[...] effizienten, rationellen, kapitalintensiven und marktorientierten Produktion*“ (Kröger 2006:273) zu unterstützen

wurde gegen Ende der 1950er Jahre das System der traditionellen Agrarpolitik aufgebaut (vgl. Kröger 2006:273).

6.1 Mensch-(Nutz-)Tier- Beziehung in der industrialisierten Landwirtschaft

Tiere werden vom Menschen seit über zehntausend Jahren genutzt (vgl. Jürgens 2005: 160). Nutztiere sind ein zentraler Bestandteil der menschlichen Zivilisation. Ihr kultureller Stellenwert und ihre sozialen Funktionen unterliegen einem ständigen historischen Wandel (vgl. Jürgens 2005:160; 2006:5135). Bei der ersten Form der „modernen“ Landwirtschaft, welche überwiegend bäuerlich-familienbetrieblich organisiert war und sich bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelte, wurde das Verhältnis der Bäuerinnen und Bauern durch eine zeitlich aufwendige Beziehung zum Lebendigen charakterisiert (vgl. Jürgens 2005:160).

Nach dem Zweiten Weltkrieg fand eine zunehmende Mechanisierung der landwirtschaftlichen Nutztierhaltung statt. Produktionsprozesse wurden in unterschiedliche Arbeitsschritte zerlegt und automatisiert. Dieser Wandel von einer vormodernen Tierhaltung (Tier hat Status eines individuellen Mitsubjekts) hin zu einer industrialisierten Tierproduktion (Tier wird zur sachlichen Ware) veränderte sich auch das individuelle Verhältnis des Menschen zu seinen Nutztieren (vgl. Jürgens 2005:160).

Erkenntnisse über artgerechte Tierhaltung und moralisch-ethische, tierschützerische und rechtliche Vorstellungen über den Umgang mit landwirtschaftlichen Nutztieren standen zunehmend im Gegensatz zur industrialisierten sowie bäuerlichen landwirtschaftlichen Tierhaltungspraxis. Viele AutorInnen, welche sich mit den Auswirkungen moderner landwirtschaftlicher Tierhaltungsformen auseinandersetzen, beschreiben das Verhältnis zwischen TierproduzentInnen und dem Produktionsobjekt bzw. der Ware „Tier“ als absolut degradierend (vgl. Jürgens 2005:160 und 2006:5135).

Dabei wird die These aufgestellt, dass als Effekt der modernisierten Tierhaltung ein gänzlich entfremdetes und instrumentelles Verhältnis zwischen ProduzentInnen und dem Produktionsfaktor „Tier“ entsteht, in dem Nutztiere zu betriebswirtschaftlichen Rechnungsgrößen werden (vgl. Jürgens 2005:160).

Jürgens argumentiert, dass die landwirtschaftliche Nutztierhaltung jedoch auch heute überwiegend in bäuerlichen Familienbetrieben organisiert ist, was bei diesen Debatten häufig außer Acht gelassen wird (vgl. Jürgens 2006:5130). Dabei wurde das Mensch-Nutztierverhältnis in sozialwissenschaftlichen Analysen bisher nahezu unabhängig von den Lebens- und Arbeitswirklichkeiten und den Beziehungs- und Deutungsmustern dieser, individuell am Nutztier handelnden, LandwirtInnen betrachtet und damit losgelöst vom „dialogischen Charakter“, welcher die Arbeiten und das Leben mit und von Nutztieren in der landwirtschaftlichen Alltagspraxis prägten, bewertet (vgl. Jürgens 2006:5135).

Jürgens (2006) zeigt in ihrem Artikel „*Vieh oder Tier‘ Dimensionen des Mensch-Nutztierverhältnisses in der heutigen Landwirtschaft*“ auf, wie ambivalent das Verhältnis von TierhalterInnen zu ihrem Vieh in der heutigen Landwirtschaft sein kann. Diese komplexe Beziehung wird durch eine Mischung von emotionalen Bezug, ethischen Wertvorstellungen und objektivem Nutzen gestaltet und wird von Jürgens im Rahmen einer besonders dramatischen Situation – der massenhaften Tötung im Zuge von Tierseuchenbekämpfung dargestellt. Ihre Daten basieren auf einem dreijährigen land- und agrarsoziologischen Forschungsprojekt, im Zuge dessen sie intensive Gespräche mit betroffenen LandwirtInnen, während und nach der Schweinepestinfektion, geführt hat. Dabei kommt sie zum Ergebnis, dass die psychischen Auswirkungen von Tierseuchen Dimensionen einer traumatischen Krise haben – die Naturkatastrophen, Unfällen und dem Verlust von Angehörigen gleichkommt.

Jürgens identifiziert drei Grundmuster in der Verarbeitung von Tierseuchen und bezieht dabei den Kontext der jeweiligen persönlichen, familiären und betrieblichen Situation mit ein. Die Tierseuchen prägen das Leben der Bäuerinnen und Bauern nachhaltig. Eine große Rolle für die weitreichenden psychosozialen Konsequenzen der Seuche spielte dabei auch das bestehende ambivalente Verhältnis des Menschen zu seinen Nutztieren in der industriellen Landwirtschaft (vgl. Jürgens 2006:5130ff). Besonders die Tötung gesunder Tiere, welche nicht zu Nahrungsmittel verarbeitet wurden, stand im Widerspruch zur Lebenseinstellung der LandwirtInnen und dem christlich bzw. ethisch motivierten Denken betroffener Familien. „*Mit den massenhaften Tiertötungen, insbesondere von nicht pestinfizierten Tierbeständen, war für die Betroffenen eine Grenze im Umgang mit Nutztieren als Nahrungsmittelressource überschritten*“ (Jürgens 2006:5133).

Die Tötung ging den Betroffenen unter anderem auch dadurch nahe, weil sie sich dabei mit dem Verlust ihrer Tiere konfrontiert sahen, welche sie aus verschiedenen Gründen wertschätzten, die sie als lebendige Wesen wahrnahmen und in unterschiedlichem Ausmaß emotionale Bindungen zu ihnen aufgebaut hatten.

Jürgens kommt zu dem Schluss, dass sich selbst in der industrialisierten Landwirtschaft das *mechanische* Tier-Bild noch nicht vollständig durchgesetzt hat. Das Verhältnis zwischen Tier und Mensch in der heutigen Landwirtschaft ist vielmehr von der Ambivalenz des zweckrationalen Sachbezugs und emotionaler Bindung geprägt:

Im Moment des Verlustes bzw. der Tötung der Tiere trat den Betroffenen die Subjektivität des Nutztieres, seine Eigenständigkeit und Individualität als lebendiges Wesen sowie die emotionalen Bindungen zu dem Nutztier deutlich vor Augen. Dies gilt auch, wenn es sich um annähernd agrarindustrielle Formen der Tierhaltung auf den Familienbetrieben handelte (vgl. Jürgens 2006:5135).

Durch die Technisierung und zunehmende Zerlegung von Arbeitsprozessen der industriellen Landwirtschaft in den letzten Jahrzehnten ist es in der bäuerlichen Praxis zu einer „*Entsinnlichung, Entsubjektivierung und Entpersonalisierung*“ (Jürgens 2006:5135) der Mensch-Nutztier-Beziehung gekommen. Empathieverlust und eine veränderte Wahrnehmung des Nutztieres waren die Folge. Die Betroffenheit der Tierhalterinnen im Zuge der massenhaften Tötung von Tieren kann laut Jürgens nur vor folgendem Hintergrund verstanden werden: Die Unsichtbarkeit existentieller Lebensbereiche (wie Geburt, Krankheit und Tod/ Tötung von Tieren) im Rahmen zerlegter, arbeitsteiliger industrieller Tierhaltungsformen wurde im Moment der Massentötungen am eigenen Hof aufgehoben. Ihre Bedeutung kehrte plötzlich auf ungewöhnliche und drastische Weise, deutlich sichtbar und sinnlich erlebbar, auf die Höfe zurück.

Jürgens zeigt, dass im Gegensatz zur vermuteten absoluten Entfremdung, trotz der Modernisierung und Industrialisierung der Landwirtschaft, keine totale *Entsubjektivierung* der Nutztiere bei den betroffenen SchweinehalterInnen stattfand. Sie verweist auf die Ambivalenz nutztierbezogener Deutungsmuster, nicht nur in der bäuerlichen sondern auch in der modernen industrialisierten Landwirtschaft und folgert, dass die Mensch-Nutztierbeziehungen bei Bäuerinnen und Bauern sehr vieldeutig, widersprüchlich und unterschiedlich sein können, während sie gleichzeitig die Veränderungen der Beziehungen

des Menschen zum Nutztier angesichts der Fordisierung⁸ der Landwirtschaft aufzeigen (vgl. Jürgens 2006).

⁸ Unter *Fordisierung* versteht man die industrialisierte Landwirtschaft, welche nach dem Automobilfabrikanten Henry Ford auch *fordistisch* genannt wird und die nach dem 1. Weltkrieg ihren Anfang nahm. Ihre Merkmale sind die Massenproduktion, der Massenkonsum und sozialstaatliche Regelungen (vgl. Zeitelhofer 2009:62).

7 Analyse des Strukturwandels bei Milchbetrieben: Ergebnisse aus den Interviews

In St. Georgen am Walde lässt sich in der Tierhaltung ein Trend zu größeren Haupterwerbsbetrieben beobachten, während kleinere Betriebe zunehmend die Bewirtschaftung einstellen.

Kerstin G., die Übernehmerin einer kleinen Nebenerwerbslandwirtschaft mit Milchkuhhaltung, beschreibt die Entwicklungen innerhalb der landwirtschaftlichen Betriebsstrukturen in St. Georgen folgendermaßen:

Ja, die Höfe werden immer größer und kaufen immer mehr dazu. Jeder will halt eigentlich immer mehr und das Größte. Die Viehbetriebe werden immer größer, der Grund wird immer mehr. Die Kleinen hören immer mehr auf und werden von den Größeren übernommen. (QuA77)

Die von der Bäuerin beschriebene Veränderung der Betriebsgrößen zeigt deutlich den Strukturwandel, der sich in der Tierhaltung vollzieht. Kleinere Betriebe stellen nach Aussage von Kerstin G. zunehmend ihre Bewirtschaftung ein und werden von größeren Betrieben übernommen, welche somit das Wachstum vorantreiben können.

Diese Entwicklungen in den Betriebsgrößen werden aus agrarpolitischer Sicht unterschiedlich eingeschätzt. Stellen kleinere, wirtschaftlich unrentable Betriebe ihre Bewirtschaftung ein, ermöglicht dies den verbleibenden Betrieben zu wachsen und wettbewerbsfähiger zu agieren. Auf regionalpolitischer Ebene stellen Betriebsaufgaben eine Bedrohung für die Belegung des ländlichen Raumes dar (vgl. Seiser 2009a:1).

Der Prozess des Wachsens ist in agrarischen Gunstlagen⁹ relativ einfach. Stellt ein Bauernhof seine Bewirtschaftung ein, können die verbliebenen Betriebe die freiwerdenden Nutzflächen entweder kaufen oder pachten. Durch eine Ausweitung der Maschinenkapazitäten lässt sich so etwa die Bewirtschaftung von Ackerbaubetrieben relativ einfach bewältigen. Im Berggebiet und in benachteiligten Gebieten wie in St. Georgen am Walde, gestaltet sich das Wachstum landwirtschaftlicher Betriebe jedoch problematischer. Aufgrund der ungünstigeren Flächenstruktur im Berggebiet und der Beschränkung von Arbeits- und Maschinenkapazitäten, können aufgelassene Flächen nicht so einfach

⁹ Gebiete ohne naturräumliche Benachteiligungen.

mitbewirtschaftet werden. Dies treibt wiederum die Aufforstung bzw. Verwaldung von marginal gelegenen aber ökologisch wertvollen Flächen voran und gefährdet damit die Biodiversität und Landschaftsvielfalt (vgl. Groier/Hovorka 2007:73).

Die Bäuerin Kerstin G. betont hierzu die Wichtigkeit kleiner Landwirtschaften.

Aber ich sage, dass es trotzdem gut ist, dass es die kleinen Landwirtschaften noch gibt. Weil gerade kleine Wiesen, oder welche, die schwer zum Mähen sind, die wollen die großen Landwirte gar nicht haben, das ist zu umständlich für sie. Deshalb sage ich, dass es dann trotzdem gut ist, wenn es so kleine Betriebe gibt, weil die die [marginalgelegenen Flächen] auch mähen, so wie wir. (QuA77)

7.1 Gründe für das Weichen eines Milchbetriebes

7.1.1 Einkommenssituation in der Milchproduktion

Eine Thematik, die immer wieder angesprochen wird, sind die schwankenden, meist sinkenden Einkommenspreise, die MilchproduzentInnen für ihr Erzeugnis - die Milch - erzielen.

Eng geknüpft an die sinkenden landwirtschaftlichen Einkommen ist der Bezug von öffentlichen Fördergeldern. Während die Einnahmen aus direkten landwirtschaftlichen Tätigkeiten sinken, steigt der Fördermittelbezug bei Bäuerinnen und Bauern und damit die Abhängigkeit von öffentlichen Transferzahlungen.

7.1.2 Förderungen

Agrarförderungen wie Ausgleichszahlungen und Direktzahlungen sind in Österreich seit dem EU- Beitritt ein wesentlicher Bestandteil des bäuerlichen Einkommens. Nur mehr 18% des bäuerlichen Einkommens stammen direkt aus der produktiven Tätigkeit. Der Hauptanteil des Einkommens setzt sich aus einer Kombination von öffentlichen Geldern, außerlandwirtschaftlichen Erwerbseinkommen und Sozialtransfers zusammen (Hoppichler 2007:20).

Eine Nebenerwerbsbäuerin reflektiert über den für sie kontroversen Bezug von Fördermitteln und spricht den Neid anderer sozialer Gruppen gegenüber den Bäuerinnen und Bauern an. In ihrer Aussage schwingen gewisse Schuldgefühle mit, von öffentlichen Fördermitteln begünstigt zu sein. Aufgrund der niedrigen Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, kann die Bäuerin diese jedoch für sich rechtfertigen. Aus der Sicht der Nebenerwerbsbäuer-

rin ist das Überleben des landwirtschaftlichen Betriebes ohne Fördermittel heute nicht vorstellbar.

Von den Förderungen her wäre es mir persönlich lieber, wenn der Preis [für Agrarprodukte] stimmen würde, damit man nicht so abhängig ist von den Förderungen. Weil gegenüber den Bauern so viel Neid da ist, weil es die Förderungen gibt. Aber ich sage, man kann einfach nicht überleben, wenn du die Förderungen nicht hast. (QuA14)

Ein Nebenerwerbsbauer, der bewusst auf den Bezug von Förderungen verzichtet, sieht Veränderungen in der Förderpolitik seit dem EU-Betritt diesbezüglich sehr kritisch an.

Bauer: Irgendwo, ich sag jetzt, was wahrscheinlich nicht passt: Mir gefällt die EU nicht, mit den Förderungen. Die Förderungen finde ich nicht richtig. [...] Wenn heut einer Bauer ist, sollte der von dem Produkt, was er erzeugt, leben können. Aber das ist nicht der Fall. [...] Die Förderungen hören sich irgendwann auf. Und der Bauer bleibt dann aber trotzdem auf der Strecke, glaube ich. Momentan geht es ja gut, da bekommen sie [die Bauern] eh Förderungen. Aber irgendwann wird das anders werden.

Interviewerin: Und warum glauben Sie das?

Bauer: Wo soll denn das Geld immer her kommen? Das kann ich mir nicht vorstellen. Es hat ja geheißen, die Förderungen gibt es, was weiß ich, 10 Jahre. Ich kann mir vorstellen, dass die wieder weniger werden. Mir gefällt diese Entwicklung nicht, muss ich ehrlich sagen. (QuA12)

Renate S. eine ehemalige Milchbäuerin erzählt, wie es dazu kam, dass sie aus dem Bauernbund ausstieg, die Milchviehhaltung aufgab und auf Mutterkuhhaltung umstellte.

Das Jahr, als das Getreide so schlecht war und es so wenig Getreide gab, da gab es eine Förderung dafür, wenn man Getreide einkaufen musste. Aber erst ab einer gewissen Menge. Wir brauchen nicht so viel und haben dann wieder nichts bekommen. So ist es vielen gegangen. Wir dürfen nur zahlen, aber wenn es um eine Förderung geht, bekommen wir nichts, weil wir zu klein sind. Die Kleinen fallen durch. Das ist so blöd gestaffelt, das kann man vergessen. Dann haben wir gekündigt. Das ist nur für die Großen, die Kleinen fallen durch. (QuA71)

Die Nebenerwerbsbäuerin spricht in diesem Zitat die Ungerechtigkeit bezüglich der Verteilung von Fördermitteln an. Um Förderungen zu bekommen müssen Betriebe bestimmte Anforderungen erfüllen, welche Kleinstbetriebe nicht erfüllen können und daher leer ausgehen. Als sich die Bäuerin Rat suchend an den Bauernbund wandte, wurde ihr aufgrund der geringen Größe ihres Betriebes geraten die Milchproduktion einzustellen. Für kleine Nebenerwerbsbetriebe sei die Milchproduktion ein zu großer Aufwand. Die Doppelbelastung vom Erwerbsarbeit und Hof wäre zu viel. Zusätzlich würden Veränderungen

bei der Milchabholung die Produktionskosten der Milch für einen kleinen Betrieb unrentabel machen.

Wenn man eine Beratung gebraucht hat, bekam man zu hören: „Ihr seid sowie so zu klein. Mit den Kühen könnt ihr aufhören. Steigt auf eine Alternative um wie Schafe oder so etwas. Aber von den Kühen raten sie dir sofort ab. Diese Doppelbelastung macht niemand mehr. Vor allem von den Jungen. Das Einzugsgebiet ist so groß. Wenn dann wirklich der Milchwagen nicht mehr fährt und man die Milch noch weiter wohin bringen muss, das kann man vergessen. Was du an Milchgeld bekommst, kann man gleich wieder verfahren. Die Relation stimmt einfach nicht mehr. (QuA71)

7.1.3 Milchtransport

Bäuerin Anneliese B. macht sich Gedanken über die zukünftigen Entwicklungen der Milchbetriebe in ihrer direkten Nachbarschaft. Da die Zahl der milchproduzierenden Betriebe immer geringer wird, müssten die verbleibenden Betriebe ihrer Meinung nach „zusammenhalten“ um die Milchproduktion weiterhin aufrechterhalten zu können.

Milchbäuerin.: Wie es bei uns ist, da herinnen, kann ich sagen da in der Ortschaft, da sind wir dann drei, die was übrigbleiben, wenn wir übrigbleiben.

Interviewerin1: Mit der Milch?

Milchbäuerin: Einer stellt alles um auf Mutterkuh und die anderen haben keine Nachfolger. Wie ich gesagt habe, hier herinnen, sag ich einmal sind drei [Milchbetriebe] und da auf der hinteren Seite ist vielleicht einer oder zwei, in St. Georgen draußen ist einer, in der Linden [Ortsteil von St. Georgen am Walde] einer vielleicht. Da müssen wir froh sein, das dann der Tank herauffährt. Wenn wir drei [Milchbetriebe] nicht zusammenhalten, haben wir Pech gehabt. Oder du muss es [die Milch] halt wohin bringen. (QuA114)

Inwieweit das Zusammenhalten der verbleibenden Betriebe realisierbar ist oder wie dieser Zusammenhalt zwischen den Milchbetrieben im Detail aussehen könnte, wird von der Milchbäuerin jedoch nicht angesprochen. Fraglich ist, wie lange sich die drei Betriebe nebeneinander halten können, da sich die MilchproduzentInnen ja gleichzeitig in einer Konkurrenzsituation um leichtzugängliche landwirtschaftliche Nutzflächen und um freiwerdende Milchkontingente befinden. Die Aufgabe der Milchproduktion eines Betriebes ermöglicht es ja gerade jenen Betrieben, die wachsen wollen oder müssen, dies auch zu realisieren und ihre Milchleistung zu vergrößern.

Erwin B., Betriebsleiter und Ehemann der Milchbäuerin weist darauf hin, dass die Zukunft ihrer Milchwirtschaft davon abhängt, ob sie weiterhin auf ihrem bisherigen Level produ-

zieren können oder ob die Familie die Milchproduktion anheben müsste um für Milchspeditionen weiterhin attraktiv zu sein.

Es kommt darauf an, was soll man sagen, was [wie viel Milch] sie [die Spedition] uns liefern lassen und wie die Betriebskosten dann steigen und so, nicht. (QuA114)

Eine Nebenerwerbsbäuerin erzählt über die Problematik der Milchabholung und spricht von einer Kettenreaktion, die Milchbetriebe entweder zur Aufgabe oder zur betrieblichen Umstellung zwingen, wenn umliegende Betriebe mit größerer Milchleistung ihre Produktion einstellen.

Früher gab es fünf Lieferanten. Jetzt gibt es nur noch einen [...]. Das große Einzugsgebiet – je weniger das sie [die Bauern] werden umso blöder wird es. Das ist eine Kettenreaktion. Der eine hört auf und nimmt aber noch welche mit. (QuA71)

Wenn die Milch kleinerer Betrieben von den Speditionen nicht mehr direkt vom Hof abgeholt wird, weil sie zu wenig erzeugen, müssen MilchproduzentInnen ihre Milch zu Sammelstellen transportieren.

Weil ein jeder sagt, wenn er es [die Milch] dann zur Bundesstraße führen muss, dann hört er auf. Der Nachbar hat auch bis voriges Jahr noch Kuhmilch geliefert und stellt nun auch auf Mutterkuh um. Es gibt wirklich bald nur mehr einen, der Milch liefert und der hat Glück weil drüben in Henndorf [Ortsteil von St. Georgen am Walde] da sind ein paar größere Bauern, dass er [der Milchtankwagen] dort noch durchfährt. Wenn er [der Milchtankwagen] extra herfahren würde, wird es [die Milch] nicht mehr abgeholt, dann musst du es wohin führen und das ist [finanziell] nicht mehr drinnen. Da bist du gezwungen, dass du aufhörst oder umstellst. Bei uns wird die Kuhmilch extra gesammelt für den Hofer, Schärtinger und die Biomilch, also drei. Früher ist einer gefahren. Jetzt gibt es drei Speditionen, wo die Milch extra gesammelt wird. Also ob sich das noch ausgehen kann? (QuA71)

Aus den Aussagen der InterviewpartnerInnen kann man schließen, dass die Aufgabe der Milchproduktion von kleinen Betrieben nicht ohne Folge bleibt. Im Gegenteil, dies gefährdet auch umliegende Milchbäuerinnen und Milchbauern. Werden in einem Gebiet keine größeren Mengen Milch mehr erzeugt, lohnt sich die Abholung für die Molkereien nicht mehr und diese verkleinern schließlich ihr Einzugsgebiet des Milchtankwagens.

7.2 Gründe für das Wachstum eines Milchbetriebes

7.2.1 Wachstumsdruck

Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen verändern die Struktur von Betrieben mit Tierhaltung. Der Strukturwandel zeigt sich zum Teil darin, dass viele Tierbetriebe ihre Bewirtschaftung einstellen, während gleichzeitig die Tierbestände der verbleibenden Betriebe ansteigen (vgl. Forstner 2012).

Seit dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union hat knapp die Hälfte der Betriebe die Milchproduktion in der Region Mühlviertler Alm eingestellt (vgl. ExR3). Trotz des starken Rückgangs der MilchproduzentInnen stieg im selben Zeitraum die gesamte Milchleistung um etwa 4% an (vgl. ExR3).

Die Wachstumssteigerung der Betriebe lässt sich besonders an den Stallgrößen in der Region veranschaulichen. Wie ein Experte der Landwirtschaftskammer Freistadt darlegt, hat sich die Viehzahl und Stallgröße in den letzten Jahren beinahe verdoppelt.

Auf die Frage welche Veränderungen es in der Region seit dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union gegeben hätte, antwortet er:

Veränderungen in Hinblick auf die Produktion: Da hat es sich so entwickelt, dass etwa 45% der damaligen Betriebe die Milchproduktion eingestellt haben. Also beinahe die Hälfte. Die Milchbauern sind fast um die Hälfte weniger geworden. Das ist eine ganz klare Sache. Aber das Interessante daran ist, dass in unserem Bezirk, oder auch österreichweit, die Milchproduktion, also die Menge, die in unserer Region produziert wird, um vier Prozent gestiegen ist. Zum Beispiel im Burgenland, die haben 50% der Milcherzeugung verloren. Das heißt wir haben eine stabile Milcherzeugung. Die ist trotzdem sehr wichtig für uns. Es gibt viele Haupteinwerbungsbetriebe, welche dann in der Lage sind zusätzliche Flächen zu pachten. Das sind die sogenannten Wachstumsbetriebe – unter Anführungszeichen. Was heißt das in der Milchproduktion? Das heißt beim EU-Beitritt, das sind jetzt doch schon 13 Jahre, haben wir Ställe gebaut für 20-25 Kühe, in der Milchwirtschaft. Heute bauen wir [Ställe] für 40-45 Kühe. (ExR3)

7.2.2 Steigerung der Milchleistung

Wie kommt es, dass weniger ProduzentInnen mehr Milch erzeugen können?

Eine Ausweitung des Milchkontingents (darunter versteht man das Recht, Milch zu einem garantierten Preis verkaufen zu dürfen) ihres Betriebes ermöglicht es Milchbäuerinnen

und Milchbauern die Milchleistung ihres Betriebes zu steigern. Um mehr Milch zu erzeugen brauchen sie mehr Vieh. Mehr Vieh braucht mehr Futter. Um mehr Futter zu produzieren braucht es mehr Land.

Mit einer wachsenden Anzahl von Milchkühen nimmt die Arbeit an einem Betriebe zu. Je größer die Herde, umso mehr Kühe müssen gemolken und versorgt werden, umso mehr Agrarflächen müssen bestellt, mehr Grünflächen gepflegt und mehr Futter produziert werden.

Je mehr Hektar du hast, umso mehr musst du dann arbeiten und da kannst du dann deine Freizeit aufopfern. (QuA83)

Eine Taktik, dem gesteigerten Arbeitspensum gerecht zu werden ist es, in die weitere Technologisierung des Milchbetriebes zu investieren.

Doch nicht alle BetriebsleiterInnen können und wollen sich die teuren Investitionen leisten, die für die Automatisierung ihres Milchbetriebes notwendig sind. Geht das Wachstum eines Betriebes über eine gewisse Grenze hinaus, wird dies von den Milchbäuerinnen und Milchbauern als kritisch angesehen. Die GesprächspartnerInnen sind viel eher der Meinung, dass mit der Größe des Betriebes und einer Steigerung in der Milcherzeugung auch dessen Ausgaben wachsen. Die Milchbäuerinnen und Milchbauern reagieren auf die Veränderungen im Agrarsektor daher mit unterschiedlichen Strategien.

Kerstin G. erzählt, dass sie ihren Betrieb erweitert hat um bei der Milchproduktion „mithalten“ zu können.

Naja, ja der Milchpreis ist sicher schlechter geworden, also es ist eigentlich schon so, dass du sagen musst, du musst eine gewisse Größe haben, dass du überleben kannst auch bei uns schon. Es haben viele kleine [Betriebe] aufgehört. Wir sind so ein Grenzding gewesen. Wie haben jetzt einfach ein bisschen vergrößert, jetzt können wir noch mithalten. (QuA102)

Betriebliches Wachstum um jeden Preis hält die Milchbäuerin jedoch nicht für sinnvoll. Beim Bau des Laufstalles vor einigen Jahren bekam sie den Rat von den landwirtschaftlichen BeraterInnen das Wachstum überschaubar zu halten, da zu große Betriebe Gefahr laufen würden, ihren Futterbedarf nicht mehr aus der Eigenproduktion decken zu können. Extern Futter zuzukaufen würde jedoch die Ausgaben des Betriebes zu stark belasten.

Als wir den Laufstall gebaut haben, hat der Berater gesagt: „Man muss schauen, dass man trotzdem nicht zu groß wird, weil da rechnet es sich einfach nicht mehr.“ Dass

du genügend Futter hast. Denn wenn man Futter dazukaufen muss, oder auch Kraftfutter kaufen muss, da muss man unterm Strich schauen, was dann übrig bleibt. Ich glaube, dass man da vorsichtig sein muss, ob sich das noch rentiert in unserer Gegend, dass man da nicht zu viel über sich hinauswächst. (QuA102)

Die Betriebsleiterin Kerstin G. teilt die Meinung ihrer Berufskollegin im Hinblick auf die Rentabilität von Großbetrieben.

Ich glaube, dass sich eine gewisse Größe gar nicht mehr rechnet. Ich glaube, dass die Mittelbetriebe leichter überleben. Weil die ganz Großen gar kein Geld einnehmen, da sie so viele Ausgaben haben. (QuA102)

Anneliese B. berichtet, dass sie der Vergleich mit modernisierten Großbetrieben nicht abschrecken würde. Die Milchbäuerin sieht in Betrieben mit vollautomatischen Melksystemen keine Bedrohung für ihre eigene landwirtschaftliche Existenz. Im Gegenteil ist sie der Meinung, dass kleine Betriebe überlebensfähig sind, wenn diese kostensparend agieren.

Wie sie immer gesagt haben zu uns, dass wir die Ungarn und die Tschechen fürchten sollen. Ich fürchte mich vor niemanden mehr, von den Größenordnungen her. Weil es wird gesagt, dass die ein [Melk-]Karussell haben und den ganzen Tag melken. Ich glaube, dass ein kleinerer Betrieb, der sich alles ein wenig zusammenschaut und da gut drauf ist, genauso überlebensfähig ist. (QuA114)

Seit der Betriebsleiter vor ein paar Jahren seinen Job aufgeben musste, versuchen Anneliese B. und ihr Mann Erwin ihren Betrieb mit zusätzlichen Einkommensquellen zu erhalten.

Wir sind ein Grenzbetrieb – keine Frage. Mit 25-30 Kühen hätten wir mehr Chancen. Dadurch, dass wir jetzt ein bisschen einen Zuerwerb haben, haben wir längerfristig schon Chancen. (QuA114)

Die Bäuerin ist überzeugt, dass größere Betriebe einerseits zwar mehr Gewinn abwerfen, gleichzeitig auch deren Ausgaben für Maschinen rapide in die Höhe steigen.

Der [Großbetrieb] hat um dasselbe mehr Ausgaben, glaube ich. Es ist eigentlich nur der Umsatz höher, wie ich eh schon gesagt habe, ich weiß nicht, wie die das machen. Die investieren immer mehr in Maschinen, was weiß ich um wie viel: 100.000,- Euro. Ja, wenn es geht! (QuA114)

Die Milchbäuerin melkt ihr Fleckvieh in einem Melkstand mit vier Melkwerkzeugen. Um die Ausgaben zu reduzieren, erledigt der Betriebsleiter notwendige maschinelle Reparaturen nach Möglichkeit selbst. Die Betriebsleiterin ist überzeugt, dass bei Milchbetrieben mit komplexeren Melksystemen, Störungen nicht einfach selbst zu beheben sind, da sie technisches Know-how erfordern. Durch Vernetzung solcher Betriebe mit einem Kundendienst,

können Störungen zwar rasch behoben werden, dadurch würden jedoch auch zusätzliche Kosten anfallen.

Ja, das [Melken] macht der Melkcomputer, aber es ist ja die Industrie, die dann so viel frisst. Wir melken heute mit vier Melkwerkzeugen. Und wenn da etwas bricht, dann kann mein Mann noch etwas reparieren. Wenn aber bei einem Melkkarussell etwas bricht, dann kommt der Kundendienst. Es ist so, dass Melkroboter gleich mit dem Kundendienst verbunden sind, weil wenn eine Störung auftritt, kommt der sofort her. Jeder weiß, wie viel man bezahlen muss, wenn ein Computerspezialisten oder ein Mechaniker ins Haus kommen muss, sprich die Anfahrt- und Arbeitszeit und dann halt noch die Teile, die hin sind, das weiß ein jeder. (QuA114)

Für die Betriebsleiterin sind auch kleine Betriebe überlebensfähig, wenn diese kostensparend agieren.

Ich glaube dass ein kleinerer Betrieb der sich alles ein wenig zusammen schaut und da gut drauf ist, genauso überlebensfähig ist. (QuA114)

Die Milchbäuerin setzt auf einen kleinen überschaubaren Betrieb mit niedrigen Investitionskosten.

Es ist halt auch so, dass du nicht alles an Maschinen neu kaufen kannst. Mein Mann schaut da immer ganz gut, dass er etwas Gebrauchtetes kriegt. Beim letzten Mal hab ich gedacht, mich trifft der Schlag, wegen dem Traktor, weil der in so schlechtem Zustand war. Wir haben ihn dann in 14 Tagen komplett neu renoviert und fahren auch damit. Nein, nein so wie die anderen, dass wir so viel in Maschinen neu investieren, können wir nicht. Aber es geht auch so. Man muss dann Prioritäten setzen und schauen, wie man so über die Runden kommt. Neue Maschinen, sind auch nicht alles im Leben. (QuA114)

Bei einem Milchbetrieb gehe es auch um Herdenmanagement. Der Viehbestand des Betriebes solle überschaubar sein, um im Ernstfall rasch reagieren zu können. Nur so können zusätzliche Kosten, die durch Krankheit oder dem Verlust des Viehs entstehen, vermieden werden.

Die Milchbäuerin, die sich nebenberuflich mit alternativen Heilmethoden auseinandersetzt, beschränkt ihr Tätigungsfeld nicht nur auf Menschen.

Ich mach jetzt schon seit vier Jahren eigentlich intensiv Homöopathie¹⁰ bei den Tieren, da kommen wir jetzt auch schon hinüber und da lernt man schon mit der Zeit, da

¹⁰ Die klassische Homöopathie wurde von dem deutschen Arzt, Chemiker und Dr. Samuel Hahnemann (1755–1843) begründet. Sein Selbstversuch mit China-Rinde und die Untersuchung zahlreicher Substanzen führte zur Formulierung des Simile Gesetzes (*Similia similibus curentur*), welches besagt, „Ähnliches möge durch Ähnliches geheilt werden“ (vgl. Wolter 1995:8f). Obwohl man in tierärztlichen Kreisen zunächst kaum

mit der Homöopathie, dass man die Viecher auch ganz anders beobachtet, und das ist schon auch ganz interessant, dann auch die Charakterzüge über die Viecher kennenzulernen. (QuA114)

Seit ihrer Absolvierung der Schulung „Homöopathie für Rinderhaltung“, versorgt sie auch ihr Vieh mit homöopathischen Mitteln, wenn diese erkranken. Dies spart Tierarztkosten, erfordert aber viel Zeit. Laut Interviewpartnerin können größere Betriebe mit mehr Viehbestand diese Möglichkeiten nicht nutzen, da der zeitliche Aufwand nicht zu bewältigen wäre.

Ja, die Homöopathie für Rinderhaltung, die gibt es auch für Schweinehaltung, Geflügel, weiß ich nicht. Aber ich habe praktisch auch die Kurse gemacht für die Rinderhaltung, du kriegst da halt gewisse Mitteln, die werden halt ganz gut erklärt für was die halt sind, aber die Konstitutionsmittel¹¹, die musst alle selber suchen, die Zeit hat keiner mehr, der was hundert Kühe hat. (QuA114)

7.3 Die Bedeutung der Hofnachfolge

Warum stellen kleine Betriebe ihre Bewirtschaftung in St. Georgen am Walde ein, während wenige verbleibende Betriebe diesen vergrößern?

Um diese Frage beantworten zu können soll nun auf die Problematik der Hofnachfolge bei Milchvieh haltenden Betrieben eingegangen werden. Die Auswirkungen des Strukturwandels und die Veränderungen der Rahmenbedingungen der MilchproduzentInnen stehen dabei im Mittelpunkt. Ich werde mich in der Folge mit möglichen Gründen für die Aufgabe der Milchbetriebe auseinandersetzen, andererseits werde ich meinen Fokus auf jene Betriebe legen, welche sich für ein Wachsen des Betriebes entschieden haben und mit welchen Herausforderungen sich diese BetriebsleiterInnen bei der Vergrößerung ihres Betriebes konfrontiert sehen.

Die Hofübergabe, also die Weitergabe des gesamten landwirtschaftlichen Besitzes an die nächste BetriebsleiterInnen-Generation ist ein zentrales Ereignis im Leben einer Bäuerin

Notiz von dieser neuen medizinischen Gedankenführung nahm, kümmerte sich Hahnemann selbst schon sehr bald um die homöopathische Behandlung von Haustieren (vgl. Wolter 1995:12f).

¹¹ Unter einem Konstitutionsmittel versteht man in der Homöopathie ein Mittel das die Konstitution – also den gesamten Gesundheitszustands (dieser wird von der Erbanlage, der Lebensgeschichte, der Lebensweise und der Umgebung bestimmt) einer Person [oder eines Tieres] erfasst (vgl. Odermatt/Hartmann/Beat 2004)

und eines Bauern, gilt jedoch als heikle Phase im Zyklus der bäuerlichen Familie (vgl. Seiser 2009a; Vogel 2007; Glauben/Tietje/Weiss 2004).

Bei der Übergabe des Betriebes an die NachfolgerInnen übergeben die BetriebsleiterInnen ihre Eigentumsrechte und geben die Verantwortung auf die nächste Generation weiter. Während für die Altbäuerin oder den Altbauern im Übergabeprozess der Blick auf ihr Lebenswerk und deren Erhalt im Vordergrund steht, ist die Perspektive der JungübernehmerInnen auf die Weiterführung des Betriebes und dem Aufbau einer eigenständigen Existenz gerichtet (vgl. Hörersdorfer 2010:9).

Inhetveen/Blasche weisen darauf hin, dass sich hier ein Ungleichgewicht der Besitzverhältnisse einzelner Mitglieder der bäuerlichen Familie zueinander zeigt, denn

Besitzer wird nicht jeder, und wenn, dann zumeist nach längerer Wartezeit. Besitzer bleibt man auch im Regelfall nicht bis ans Lebensende; man muss vorher das Feld räumen, um dem Nachfolger Platz zu machen. (Inhetveen/Blasche 1983:22)

Alle Mitglieder der bäuerlichen Familie müssen, altersunabhängig, zum Erhalt des Betriebes beitragen. Der Hof ist die Versinnbildlichung der Mühsal vergangener Generationen und soll, durch die eigene Arbeitskraft, für die nächste Generation als Existenzbasis erhalten werden. Doch nicht alle werden den Hof eines Tages besitzen. Die Hofnachfolge kann immer nur von einer Person angetreten werden, während diejenigen, die weichen, mit viel weniger abgegolten werden.

Der naturnotwendigen Kontinuität des Arbeitsflusses, in den sich jedes Familienmitglied nahezu altersunabhängig einzubringen hat, steht eine Diskontinuität im Besitzen gegenüber, die nicht ohne soziale Folgen bleibt: Besitz und Arbeit werden zu Klammern, aber auch zu Widerhaken zwischen den Generationenfolgen und innerhalb der Familien: Um Besitz in der Familie zu wahren, bedarf es der Kooperation aller. Jeder muss für den Hof, in dem sich schon die Arbeit der Vorfahren vergegenständlicht hat, die eigene Arbeitskraft verausgaben, um der kommenden Generation die Existenzbasis zu erhalten. Aber nur einer wird Besitzer werden, die anderen werden mit viel geringeren Werten abgegolten. (Inhetveen/Blasche 1983:22)

Diese unterschiedlichen Positionen der ÜbergeberInnen und ÜbernehmerInnen im Prozess der Übergabe können zu Spannungen innerhalb der bäuerlichen Familie führen und im schlimmsten Fall die Übergabe eines Betriebes an die nächste Generation gefährden.

7.4 Gründe für die Übernahme eines Betriebes

7.4.1 Arbeitsplatz daheim

Wie sich aus den Interviews herauslesen lässt, ist die Aussicht am eigenen Hof zu arbeiten und diesen im Haupterwerb zu führen, durchaus eine attraktive Möglichkeit für potentielle Hofübernehmerinnen und Hofübernehmer.

Technische Erneuerungen haben entschieden zur Verbesserung von Arbeitsabläufen beigetragen und damit auch die Arbeit am Milchviehbetrieb attraktiver gestaltet. Ein gutes Verhältnis und eine gute Zusammenarbeit zwischen den Generationen sind trotz fortschreitender Mechanisierung der Betriebe zentrale Bestandteile eines Familienbetriebs.

7.4.2 Sein eigener Chef sein

Die Möglichkeit einen vollwertigen Arbeitsplatz direkt vor der Haustür zu haben, die Aussicht sein „eigener Chef“ zu sein macht Milchbetriebe für potentielle BetriebsleiterInnen attraktiv.

Für Christoph S. ist ein Arbeitsplatz am eigenen Betrieb ein erstrebenswertes Ziel. Der potentielle Hofnachfolger will den Milchbetrieb in den nächsten fünf Jahren übernehmen und diesen dann im Haupterwerb führen.

Als Vorteil der Hofübernahme betrachtet er die Freiheit sich die Arbeit nach eigenem Ermessen einzuteilen und die Nähe zur Familie.

Da bin ich mein kleiner Chef. Weil hier weiß ich, was ich kann und tun muss und da redet mir keiner drein und das haut hin. (QuA55)

Ja das ganze Drumherum, das Verbundensein, und ich möchte selber einmal schauen, dass ich im Vollerwerb tätig bin, weil, dann kann ich mir selber die Zeit einteilen, dann bin ich für mich flexibel und die Familie. (QuA55)

Auch für den zukünftigen Übernehmer Mathias L. ist die Aussicht sich die Arbeit am Betrieb selbst einteilen zu können ein positiver Aspekt der Hofübernahme. Vorbild sind für ihn seine Eltern, welche sich regelmäßig ein paar Tage freinehmen.

Du bist auch dein eigener Chef, musst du sagen. Du bist daheim, und teilst dir das [die Arbeit] ein. [...] du kannst es dir als Bauer wirklich einteilen. Wie jetzt auch die Eltern sagen, wisst ihr, die nächsten zwei Wochenenden fahren wir baden oder unter der Woche einmal – ja wenn sie wollen. Da bin ich dann zuhause. Oder sie fahren

jedes Jahr im Sommer auf Urlaub und im Winter machen sie ein paar Skitage. Die [Eltern] nehmen sich halt die Zeit, was sie haben wollen. Dass darfst du dir alles selber einteilen. Da bist du nicht angewiesen auf irgendwen. Also schon. Das du während dem Heuen jetzt nicht fort kannst, wann es schön ist oder so, das geht nicht. Aber das ist in einer Firma auch so, wenn recht viele Aufträge da sind, dann bekommst du auch schwerer Urlaub als sonst. (QuA 61)

7.4.3 Mechanisierung und Technisierung des Betriebes

Ein Bezug zur Landwirtschaft und den Tieren, wird von angehenden Hofübernehmern als wichtiges Kriterium für die Wahl ihres Berufes genannt.

Christoph S. arbeitet gerne in der Landwirtschaft. Seine Verbundenheit mit dem Ort, der Landwirtschaft und der Natur und eine Freude an der Arbeit mit Tieren sind für ihn wichtige Kriterien den Betrieb seiner Eltern zu übernehmen.

Ich bin in dem Ort aufgewachsen, mir taugt es hier, die Landschaft, ich bin mit der Natur gerne verbunden, ich arbeite gerne in der Landwirtschaft. (QuA55)

Neben der Beziehung zur Landwirtschaft, zur Natur und der Arbeit mit den Tieren wirkt die Möglichkeit an einem modernisierten Betrieb zu arbeiten für potentielle ÜbernehmerInnen attraktiv.

Für den Jungübernehmer Manfred T. war die Modernisierung des Stalles und des Melksystems das ausschlaggebende Kriterium, weshalb er sich für die Übernahme des Milchbetriebes entschieden hat. Im Zug der Übernahme wurde der Betrieb saniert. Das Milchvieh wird mittlerweile in dem kürzlich fertiggestellten Laufstall gehalten. Der Betriebsleiter ist mit der Modernisierung und dem neuen Haltesystem zufrieden, da das zeitaufwendige Melken wegfällt.

Ja, ich habe umgestellt auf Laufstall mit Melkstand. Aber ich bin voll zufrieden, wenn ich nicht zum Melken gehen brauche. (QuA30)

Der Milchbauer deutet wiederholt daraufhin, dass die Erneuerungen beim Melken und im Stall ein entscheidender Faktor für seine Übernahme waren, ohne die er den Betrieb möglicherweise nicht übernommen hätte.

Mir taugt es halt mehr das Melken als wie vorher, sonst hätte ich es eh nicht gemacht. (QuA30)

Manfred T. war 20 Jahre hauptberuflich außerhalb der Landwirtschaft tätig, bevor er den Milchbetrieb vor vier Jahren übernommen hat. Da er auf die Mitarbeit seiner Eltern und seiner Lebensgefährtin zählen kann, geht der Milchbauer seit der Übernahme des Betriebs zusätzlich einer Teilzeitarbeit nach.

Ja, ich bin momentan hauptberuflich Landwirt, geh über trotzdem nebenbei 20 Stunden arbeiten. (QuA 30)

Landwirtschaftliche BetriebsleiterInnen sind als Warenproduzenten Arbeiter und Produktionsmittelbesitzer in einer Person. Nach Inhetveen und Blasche sind sie damit von der Industrialisierung und Kapitalisierung der Landwirtschaft doppelt betroffen: einerseits in der konkreten Arbeit und in der „menschlichen Produktivkraftentwicklung“ und andererseits als EignerInnen von Kapital, welches sich in den sachlichen Produktionsmitteln materialisiert (vgl. Inhetveen/Blasche 1983:21).

In der Aussage von Manfred T. zeigt sich, dass der modernisierte Betrieb, die damit verbundenen technischen Erneuerungen und auch die Freude am Vieh, erheblich zu seiner Zufriedenheit als Bauer beitragen. Gleichzeitig verweist er auf die finanzielle Belastung in der Landwirtschaft, in der man sich als eigener Arbeitgeber seine Geräte selbst anschaffen und auch bezahlen müsse. Er zieht den Vergleich zur Arbeitswelt, in der man sich mit solchen Sorgen nicht konfrontiert sieht.

Ich muss sagen, ich hab die volle Freude damit [mit dem Betrieb]. Ich mag die Viecher gerne, sonst hätt ich mich wahrscheinlich eh anders entschieden und wäre wieder in die Arbeit gegangen, weil finanziell geht es einem da, glaube ich, sicher besser. In der Arbeit hast du vielleicht nicht so viele Sorgen, weil man muss ja doch viele Geräte anschaffen und was weiß ich [Pause], aber ich glaube dass man ein ruhigeres Leben hätte, trotzdem. Da gehst du in die Arbeit und dann kommst du heim und legst dich nieder, oder musst halt pendeln. Am Wochenende hast du aber deine Ruhe. Ich muss trotzdem jeden Tag in der Früh und am Abend da sein. (QuA30)

Technische Neuerungen und die Modernisierung des Betriebes tragen also erheblich zum Wohlbefinden der MilchproduzentInnen bei. Arbeitsschritte können erheblich erleichtert werden. Zeitaufwendige Arbeiten wie das Melken, fallen weg. Der Bauer wird dadurch zeitlich flexibler da er nicht mehr so stark an den Hof gebunden ist.

Der Milchbauer Gerhard M. erzählt, wie sich der Arbeitsaufwand bei der Fütterung verringert hätte, seit er sein Futter anstatt in einem Hochsilos in einer Fahrsiloanlage aufbereitet.

Für den Bauern war diese Arbeitserleichterung die Investition wert, besonders da er seit dem Tod seines Vaters die Arbeit am Betrieb nur mehr schwer selbst erledigen kann.

Ja, weil es da auch eine große Arbeitserleichterung war damit. Ja, früher hatte man ein Hochsilo und da musste man praktisch dreimal hineingreifen, bis die Kühe praktisch etwas [Futter] auf dem Tisch gehabt haben. Aber so mit dem Fahrsilo da muss man nur zweimal in der Woche etwas reingefahren und dann ist die Sache geritzt, im Winter halt [Pause]. Nein, das war sicher eine rentable Investition die sich gelohnt hat, auch vom Arbeitstechnischen her und alles. (QuA50)

Zwar lässt der Milchbauer einige Arbeiten vom Maschinenring erledigen, doch eine um eine dauerhafte Arbeitskraft zu engagieren reiche das Geld nicht aus. Die Bedeutung der Arbeitslast, welche der Vater getragen hat, wird dem Betriebsleiter erst bewusst, als dieser nicht mehr als Arbeitskraft zur Verfügung steht.

Ja, viel Arbeit ist es schon das Ganze. Das sehe ich jetzt wieder. Der Vater hat ja praktisch noch alles gearbeitet und er war eine vollständige Arbeitskraft. Und da bleibt jetzt fast alles an mir hängen, was er [der Vater] früher gemacht hat. Das sind oft nur so kleine Arbeiten, die dann oft stehen bleiben. Und oft noch zusätzlich [durch Naturgewalt verursachte Schäden], die letzten zwei Jahre mit dem Holz, da hat es so viel [um]gerissen, die Stürme und der Schneedruck [...] das kann man nicht mehr „dahackl‘ n“ [aufarbeiten, erarbeiten].“ (QuA50)

Auf die Frage ob die Zusammenarbeit mit dem Vater wichtig war, antwortet der Milchbauer:

Ja, das war eigentlich ein wichtiger [...] auch praktisch noch eine Arbeitskraft, die was, kann man sagen, fast kostenlos war. Weil er hat noch fast alles getan, bis auf gewisse Sachen wie das Traktorfahren, und hat im Stall mitgeholfen. [...] aber wenn du da heute eine Arbeitskraft zahlen musst, da bleibt dir oft nicht mehr viel übrig wenn du jetzt rechnest, dass du den anmeldest bei der [Kranken]Kassa und alles und die ganzen Abgaben zahlen musst, dann ist das ganze Geld weg. (QuA50)

Um BetriebsleiterInnen die Modernisierung ihres Betriebes zu erleichtern, können diese staatliche Förderungen beziehen. Investitionsförderungen für die Mechanisierung eines Betriebes sind geförderte Kredite, welche zu einem späteren Zeitpunkt zurückgezahlt werden müssen. Doch nicht alle Betriebe können oder wollen sich die Technisierung ihres Betriebes leisten. Argumente wie „das Geld muss man erstmal verdienen“, „ohne zusätzliches Erwerbseinkommen kann man sich das nicht leisten“, „so viel kann man mit der Milchwirtschaft nicht verdienen“, werden von den Befragten vorgebracht. Ein kompromissloses Wachsen ihres Betriebs sehen daher nicht alle BetriebsleiterInnen im Bereich ihrer (finanziellen) Möglichkeiten.

Die Finanzierung des Laufstalls und der Modernisierung des Betriebes wäre alleine von den Einnahmen seines Betriebes und den Förderungen nicht möglich gewesen, davon ist der Betriebsleiter Manfred T. überzeugt:

Also der Umbau, das ist auch, ich glaub von mir nichts dir nichts magst du dir das von so einen Betrieb, wie wir ihn haben, nicht leisten. [...] die Förderung bekommst du so als Jungübernehmer, aber da wäre es sich auch nicht ausgegangen. (QuA30)

Die Modernisierung der Wirtschaftsgebäude war für ihn nur finanzierbar, da er vor der Übernahme berufstätig gewesen ist, und dadurch etwas Kapital ansparen konnte.

Also, ich hab vorher nicht schlecht verdient und es ist auch ein bisschen was da gewesen, nicht wahr. (QuA30)

Die Vorstellung, dass man alleine von den Einnahmen eines Betriebes die erforderliche Summe für den Stallbau aufbringen kann, ist für den Betriebsleiter nicht denkbar.

Aber sonst kann ich mir nicht vorstellen, dass heute einfach einer mit so einem Betrieb, das du da einmal 100.000,- [Euro] geschwind umsetzt. Nein, weil die [100.000,- Euro] magst du nie verdienen, das gibt es gar nicht. (QuA30)

Für die MilchproduzentInnen in St.Georgen hängt die Entscheidung Investitionen zu tätigen und Kredite aufzunehmen auch von anderen Parametern ab. Bevor die Finanzierung in Angriff genommen werden kann, muss zunächst die Frage der Hofnachfolge geklärt werden. Hier ergeben sich Zusammenhänge zwischen der Modernisierung eines Betriebes, der Finanzierbarkeit von Investitionen, dem Vorhandensein einer Nachfolge und der Bereitschaft der potentiellen HofnachfolgerInnen den Betrieb in dem gegenwärtigen Zustand zu übernehmen. Ganz wichtig ist dabei auch das *Timing* der Lebenszyklen von ÜbergeberInnen und ÜbernehmerInnen.

Wie bereits erwähnt, stehen für die Finanzierung von Investitionen in einen Betrieb den BetriebsleiterInnen öffentliche Förderprogramme zur Verfügung. Jungübernehmerförderung und Investitionsförderungen sollen Bäuerinnen und Bauern die Modernisierung ihrer Betriebe und damit ihres Arbeitsplatzes erleichtern. Andererseits bedeutet die Entscheidung für die Investition in den Betrieb sich auf eine Zukunft mit Schulden einzulassen. Christoph S., der potentielle Übernehmer eines Milchbetriebes macht sich Gedanken über die mögliche Finanzierung für den Bau eines Laufstalles. Der 24-Jährige ist derzeit berufstätig, will aber seinen Job nach der Übernahme in ein paar Jahren aufgeben und den Betrieb im Haupterwerb führen. Der Jungübernehmer ist sich über die hohen Summen und das Risiko in den Betrieb zu investieren klar.

Und draußen, da wird auch eine Halle gebaut. Das sind die ganz groben Pläne, aber wie realisierbar das ist, das muss man sich erst anschauen. [...] Veränderungen sind immer ein Kostenfaktor. Da reden wir nicht von 100-200.000,- Euro da reden wir von 500-700.000,- Euro. Ich meine, es ist schon gefördert, wenn du einen Stall neu baust, ist das bis zu 30% gefördert. Wenn ich den Hof übernehme als landwirtschaftlicher Geselle, da bekomme ich eine Übernehmerprämie. Sicher, gibt es ein wenig ein Geld auch. Man bekommt günstige Kredite und alles. Aber man muss halt auch alles einmal zurückzahlen. Und da kann es schnell sein, das mir da mal schwarz wird vor Augen, wenn man sich da übernimmt. (QuA55)

Da die am Hof gehaltenen Tiere momentan in einem Anbindestall gehalten werden, ist der Bau eines Laufstalls für das Milchvieh auf Grund EU-weiter Tierschutzrichtlinien unvermeidlich. Neben den betrieblichen Umstrukturierungen will sich der zukünftige Milchbauer das Wohnhaus nach seinen Vorstellungen gestalten.

Es wird ein Umbau anstehen in näherer Zukunft, wahrscheinlich weil die Anbindehaltung 2012 abgeschafft wird. Auch in Bezug auf den Laufstall muss ich planen und der Hausstock muss auch einmal umgebaut werden. Es stehen große Investitionen bevor. Und da muss man schauen, wie sich das ausgeht am besten. (QuA55)

Bauer Josef S. der derzeitige Betriebsleiter des Milchbetriebes und Vater von Christoph S. macht sich ebenfalls Gedanken über die Zukunft seines Hofes. Aufgrund auslaufender Richtlinien für Viehhaltung, zog der Milchbauer Umstrukturierungen des Betriebes bereits vor einigen Jahren in Erwägung und holte sich dafür Rat bei der Landwirtschaftskammer. Dort wurde ihm empfohlen nicht zu investieren bevor der Betrieb nicht übergeben sei.

Zum Stall bauen wird es einmal. Das weiß man nicht genau, bis wann das in der EU geregelt ist, dass wir die Anbindehaltung auflassen müssen, dass die nicht mehr genehmigt ist. Die einen sagen bis 2013 geht's, die anderen sagen bis 2020 geht die Anbindehaltung noch. Wenn du dann gezwungen bist, dass du was baust, dann kommt es schon auf den Jungen drauf an, kann man sagen. Wir hätten es vor ein paar Jahren mal probiert, einen Laufstall zu bauen, dann hat uns der auf der Kammer zu uns gesagt, warum wir uns das in unserem Alter noch antun wollen. „Das passt für den Jungen dann, aber da tut ihr nur Kapital fortzahlen und der Junge will dann ganz was anderes haben. Also lasst das gleich bleiben, und freut euch jetzt bis dass es soweit ist.“. Dann ist es eben so, dass es heißt der Bub soll das machen. (QuA24)

Da sich der Betriebsleiter vorläufig gegen den Bau eines Laufstalles entschieden hat, bemüht er sich durch kleinere Investitionen den Betrieb attraktiver zu gestalten.

Wir richten jetzt Kleinigkeiten und mit den Maschinen schauen wir, dass wir ein wenig am neuesten Stand kommen. Und der Umbau steht jetzt hinten an, was das kostet, das weiß ich jetzt nicht zwischen 5.000- 10.000 Euro irgendwo. Das sind halt kleinere Sachen. Und wenn er sagt, er reißt es weg, dann reißt er es weg. Aber jetzt irgendwo investieren, 200.000,- Euro für etwas, was weiß ich was das kostet, das

wird in den nächsten fünf Jahren sicher nicht sein. Weil erstens wollen wir jetzt ein wenig Geld zusammenlegen, er hat sich jetzt mit mir einen Traktor angeschafft und jetzt will er auch noch von einem Mähwerk noch einen zweiten kaufen. Und für den Traktor, da leiht er mir etwas [Geld] das würde ich ihm wieder zurückgeben, das Gerät kostet 50.000,- Euro. (QuA 24)

Entscheidungen in Investitionen werden von Vater und Sohn gemeinsam besprochen und geplant. Der Milchbauer nimmt dabei auf die Wünsche des zukünftigen Hofübernehmers Rücksicht. Denn die Anschaffung des neuen Traktors ist eine Investition, von der auch der Sohn zu einem späteren Zeitpunkt profitieren soll.

Naja, also bei der letzten Traktoranschaffung, war er dabei. Da hat er schon mitbestimmen können. Wir haben eine andere Marke gekauft, als die sie uns angeboten haben, weil er mehr für die andere war.[...] Es ist so bei so einem Traktor, der soll ja doch 20 Jahre halten, bis in 20 Jahren, da muss ich halt dann einmal übergeben haben. (QuA24)

Obwohl an den untersuchten Betrieben potentielle Hofnachfolger vorhanden sind, bestehen gewisse Unsicherheitsfaktoren, ob der Betrieb zu einem späteren Zeitpunkt auch tatsächlich übernommen werden kann.

Der Vergleich mit *den* „Großen“ ist in den Gesprächen mit den Bäuerinnen und Bauern ständig präsent. Die „Großen“ sind Angelpunkt für die Kritik der Bäuerinnen und Bauern, gleichzeitig aber der Parameter, an dem sie sich messen. Wenn Bäuerinnen und Bauern über die „notwendige“ Modernisierung ihrer Betriebe sprechen, bringen sie häufig das Argument des „Mithaltens“ vor. Man „müsse“ den Betrieb vergrößern um weiterhin mit den Großen mithalten zu können und das „Überleben“ des Betriebes zu sichern. Andererseits wird dieses *müssen* auch zum *wollen*: „es stünden Veränderungen am Betrieb an“ und „es wird einmal zum Stallbauen“, sind Argumente, die den Modernisierungsdruck verinnerlicht haben und nicht hinterfragen.

Pläne. Sicher man hat Visionen. Ich meine, alles vollautomatisch, das geht sowieso nicht. Viele haben schon einen Melkroboter. Ich meine zwei oder drei gibt es in Österreich, in ganz Österreich, wo du wirklich nichts mehr tust. (QuA55)

7.5 Gründe für die Aufgabe eines Milchbetriebes

7.5.1 Fehlende Hofnachfolge bei Milchbetrieben

Primärer Grund für die Aufgabe eines landwirtschaftlichen Betriebes, ist das Fehlen einer geeigneten Hofnachfolgerin oder eines geeigneten Hofnachfolgers. Unentschlossene oder zu junge Kinder des Betriebsleiterehepaars vergrößern die Unsicherheit, ob der Betrieb zum entscheidenden Zeitpunkt übernommen werden kann (vgl. Groier 2004:5).

Waltraud L., die Betriebsleiterin einer Nebenerwerbslandwirtschaft mit ehemaliger Milchproduktion schildert die Veränderungen im Ort aus ihrer Sicht:

Die kleinen Betriebe hören alle auf bei uns im Dorf auch. Das hat sich total verändert. Es gibt nur mehr einen einzigen, der Milch liefert. Da ist mit den Generationen alles anders geworden. Ich schätze, dass da noch viele aufhören werden, wenn es zum übergeben wäre. Weil keiner das [die Milchviehhaltung] mehr machen will. Jeder will mehr Freizeit haben. Das ist so. Das denke ich selbst oft. (QuA14)

Wie dieses Zitat zeigt, ist bei Milchbetrieben die Frage nach der Hofnachfolge besonders dramatisch, da sich hier das Freizeitbedürfnis und der Arbeitsethos mit den Generationen verändert hat und nur mehr wenige potentielle NachfolgerInnen bereit sind einen Milchbetrieb zu übernehmen.

Die Milchbäuerin Hedwig E. erzählt, wie sich die Einstellung zur Arbeit und zur Freizeit zwischen den Generationen aus ihrer Sicht verändert hat.

Ja sicher, meine Schwiegereltern, die haben immer am Hof mitgeholfen [...] Und auch mein Mann, der Ernst [Ehegatte], der musste viel mehr mitarbeiten in der Landwirtschaft, als unsere Kinder. Die haben ihre Arbeit und die sagen, damit sind sie eh ausgelastet. Jetzt sind sie nicht mehr da. Aber wie sie noch zuhause waren, da haben sie schon mitgeholfen, aber nicht so, wie in unserer Zeit. Da hat sich schon viel geändert, glaube ich. Auch in der Freizeit, nicht. Die [Kinder] haben jetzt mehr Freizeit, die sie auch genießen und das ist ihr Recht. Aber wir haben das halt nicht gehabt. Da hat es auch nicht so viele Angebote gegeben. [...] Aber wir hätten die [Freizeit] vielleicht auch haben wollen, aber das ist halt nicht so gewesen, da hat man es dann halt nicht gehabt und aus! (QuA13).

Während bereits viele Betriebe trotz potentieller HofnachfolgerInnen, ohne Nachfolge bleiben und/oder die Milchproduktion einstellen, ist die Zukunft von kinderlosen Betrieben besonders ungewiss.

Reine [Milch]Bauern - im Vollerwerb - gibt es eigentlich nur mehr einen. Gegenüber von uns. Der hat jetzt auch umgestellt auf Mutterkuhhaltung, weil einfach die Jungen das nicht mehr weitermachen wollen, was ich so weiß. Ja und der Nachbar oben da,

der hat noch Milch, der hat aber keine [...] der hat keine Kinder. Weiß ich auch nicht, wie es da weitergeht. (QuA14)

7.5.2 Frauenmangel

Um einen landwirtschaftlichen Familienbetrieb zu führen und das Fortbestehen des Betriebes zu sichern brauchen potentielle HofübernehmerInnen geeignete PartnerInnen an ihrer Seite.

Die Schwierigkeiten von (Berg-)Bauern und (Berg-)Bäuerinnen geeignete PartnerInnen zu finden, die von TV-Sendungen wie „Bauer sucht Frau“ medial thematisiert werden, sind aufgrund des „beschränkten Heiratsmarkts“ im (berg-)bäuerlichen Milieu nicht neu (vgl. Lanzinger 2008:86). „Bäuerin zu sein scheint Frauen heute wenig attraktiv“ (Lanzinger 2008:86). Die sozialen, ökonomischen und arbeitstechnischen Bedingungen der letzten Jahrzehnte haben sich gemeinsam mit der Art der Heiratsvermittlung entschieden verändert. Bei der Wahl des Partners/der Partnerin und besonders bei der Entscheidung für ein Leben in der Landwirtschaft fallen dennoch die spezifischen Anforderungen an die Arbeitskapazitäten und den Arbeitseinsatz, im Vergleich zum oft geringen Ertrag, stärker ins Gewicht als in anderen Branchen (vgl. Lanzinger 2008:86f). Zurückzuführen sei dies laut Lanzinger auf die Arbeitsorganisation als Familienbetrieb und die damit verbundenen komplementären Arbeitsrollen der (Ehe-) PartnerInnen.

Besonders in der Nebenerwerbslandwirtschaft fällt die Frage nach der Bereitschaft sich auf einen bäuerlichen Betrieb einzulassen für die potentiellen PartnerInnen noch stärker ins Gewicht (vgl. Lanzinger 2008:87).

Die Milchbäuerin Marianne R. macht darauf aufmerksam, dass gerade die Frauen in der Landwirtschaft stark gefordert sind, wenn der Mann tagsüber in der Arbeit ist.

Wer hängt den dran an der Wirtschaft? Das ist eigentlich ja die Frau, nicht, die dann beißen muss, wenn der Mann in die Arbeit geht. Sicher die schweren Arbeiten, die macht er eh, wenn er da ist macht er sie eh, aber es fallen auch andere Arbeiten an, welche unter Tags geschehen müssen. (QuA83)

Bei Milchvieh haltenden Betrieben bedeutet dies für die am Betrieb tätige Partei, die Verantwortung für die Milchwirtschaft tagsüber alleine tragen zu müssen und im Ernstfall Entscheidungen auch ohne den Partner zu treffen. Die Nebenerwerbsbäuerin Christine P. meint dazu.

Wenn ich sehe, der Kuh geht es nicht gut, muss ich selber entscheiden, ist es wichtig, dass ich einen Tierarzt rufe oder nicht. Das muss dann schon immer ich verantworten. (QuA34)

Immer wieder wird betont, dass man gerade die Arbeit als Milchbäuerin/ Milchbauer nicht oder nur schwer alleine bewältigen kann und MilchproduzentInnen deshalb dringend PartnerInnen an ihrer Seite brauchen. Christiane P. deren Mann nebenberuflich tätig ist, ist davon überzeugt, dass man einen Milchbetrieb nicht alleine führen kann:

Milchwirtschaft kannst du alleine nicht [machen]. Unmöglich. (QuA34)

Der „Wertewandel“ und das schlechte Image von Milchbetrieben, welche einen Arbeitsinsatz von 365 Tagen im Jahr tagtäglich erforderten, gelten jedoch als Hindernis für alleinstehende männliche Landwirte bei der Partnerinnensuche und so bleiben viele Hoferben Junggesellen. Gottfried P meint dazu:

Wir haben viele Landwirte, die keine Bäuerin, die keine Partnerin finden. Das sind im Umkreis sechs – nein sieben. (QuA34)

Bei der Herausforderung für MilchproduzentInnen eine Nachfolge für den Betrieb zu finden, spielt deshalb die Schwierigkeit der potentiellen HofübernehmerInnen bei der PartnerInnenwahl in der Landwirtschaft eine entscheidende Rolle. Da sich PartnerInnen von landwirtschaftlichen BetriebsleiterInnen nur schwer der Arbeit am Betrieb entziehen können (der bäuerliche Familienbetrieb lebt von der Zusammenarbeit seiner Mitglieder), gilt dies als Handicap für Bäuerinnen und Bauern bei der Wahl des/der LebenspartnerIn. Doch auch mit PartnerIn sei es schwierig das Arbeitspensum an einem Milchbetrieb alleine zu bewältigen.

Marianne R. ist der Meinung, da es auf einem Betrieb immer Arbeit gebe, bräuchte ein Milchbetrieb mindestens vier Personen. Denn je größer der Betrieb ist, umso mehr Arbeitskräfte werden auch benötigt.

Wenn du willst, dass das größer ist, müssen pro Wirtschaft vier fixe Leute das sein, ja. Das fängt bei der Stallarbeit alleine schon an und so ist es draußen. Es gibt nämlich immer Arbeit auf einen Hof. (QuA83)

Potentielle PartnerInnen landwirtschaftlicher Betriebsleiter sollten nicht nur das nötige Verständnis für sondern auch Interesse an der Landwirtschaft mitbringen.

Wenn der Partner total gegen die Landwirtschaft ist, kannst du es vergessen. Also du musst schon an einem Strang ziehen. (QuA39)

Da müsste er [der Sohn] auch noch eine [Partnerin] finden, die was – so wie meine Gattin, die sich interessiert für die Landwirtschaft, das ist ja nicht so ohne, dass jetzt einfach eine auf den Hof heiratet oder her zieht, und dann interessiert sie das Ganze [die Landwirtschaft] nicht. Das Hauptkapital an Interesse muss schon da sein, das man das [die Arbeit am Betrieb] zum Teil gerne macht. (QuA34)

„Interesse an der Landwirtschaft“ bedeutet hier schlicht die Bereitschaft am Betrieb mitanzupacken und auch nicht vor der Stallarbeit zurückzuschrecken.

Ja und das man nicht gleich sagt: „*Nein! Landwirtschaft - da will ich nie hin heiraten, weil da muss ich in den Stall gehen*“. Man muss halt einfach sehen wie sich das entwickelt dann, man kann nicht von Anfang an, einfach nein sagen. (QuA34)

Für die Nebenerwerbsbäuerin Christine P., war das Einheiraten in einen landwirtschaftlichen Betrieb kein Hindernis für ihre Partnerwahl.

Also für mich wäre das kein Grund gewesen, das ich wegen einer Landwirtschaft sagen würde, dass ich da nicht herkomme, das sicher nicht. Wenn du dich mit deinem Partner gut verstehst und das harmoniert und passt, dann lässt sich irgendwie eine Lösung finden [...] aber ich würde das nicht als Grund sehen, für mich wäre das kein Hindernis. (QuA34)

Ein negatives gesellschaftliches Image der Milchviehhaltung als arbeits- und zeitintensiv macht es für Milchbäuerinnen und besonders für Milchbauern schwer jemanden zu finden, der oder die auch bereit ist mit den Tieren zu arbeiten und die Verantwortung für diese zu übernehmen.

Interviewerin1: Woran liegt das, dass Frauen nicht mehr an einen Hof wollen?

Bäuerin: Ich weiß es nicht, keinen Ahnung. Weil sie einfach keine Freizeit haben, glaub ich. Weils am Wochenende da sein müssen und so halt. In der Früh und am Abend. Auch wenn du jetzt wo auf Besuch bist. Jetzt musst du halt in den Stall. Da kannst du nicht sitzen bleiben, weil es grad so gemütlich ist. Es gibt sicher ein paar, die das wollen. Wo der Betrieb super aufgebaut ist, halt. Aber das musst du dir halt erst richten und das kostet Geld. Und überall wird geschrien die Bauern verdienen so viel mit der Milch. Ja, wo bleibt es denn, was die dann sagen? Gute 40 Cent!.

Interviewerin2: Pro Liter?

Bäuerin: Und kosten tut sie einen Euro [die Milch]. Das sind aber 60 Cent mehr als es die Bauern verkaufen. Ja das ist schon ein Krampf. Und die Preise heute vom Treibstoff. Das ist ja ein Wahnsinn. Da brauchst du jedes Mal, wenn du mit dem Traktor fährst. Brauchst einen Treibstoff. (QuA13)

Das Angehängt-sein an den Betrieb aufgrund der täglichen Versorgung des Milchviehs, damit der limitierten Freizeit sowie die geringen Einkommensmöglichkeiten eines Milchbetriebes verschärfen die Problematik der PartnerInnenwahl zusätzlich.

BetriebsleiterInnen und Jungübernehmer sollten ihre Milchbetriebe demzufolge so modernisieren, dass der Arbeitsplatz für Milchbäuerinnen und Milchbauern attraktiv ist und arbeitstechnische Erleichterungen bringt. Investitionen in den Betrieb sind jedoch teuer und mit den Einnahmen aus der Milchproduktion aufgrund der geringen Milchpreise kaum zu finanzieren.

Die Versorgung der Tiere und die Melkarbeit ist in der bäuerlichen Arbeitswelt ein traditionell weibliches Arbeitsgebiet. Gesellschaftliche Umwälzungsprozesse des letzten Jahrhunderts haben zu einer Neuordnung geschlechterspezifische Arbeitsteilung geführt. Dies hatte zur Folge, dass weibliche Betriebsleiterinnen in wenig mechanisierte, subsistenzwirtschaftende Nebenerwerbsbetriebe abgedrängt werden, während männliche Betriebsleiter vermehrt in maschinell besser ausgestatteten und wirtschaftlichen ertragsreicheren Haupterwerbsbetrieben zu finden sind (vgl. Inhetveen/Blasche 1983).

7.5.3 Arbeitsteilung und Arbeitseinsatz am Familienbetrieb

Laut Inhetveen und Blasche empfinden Bäuerinnen die räumliche und zeitliche Bindung an den Betrieb als einen der größten Nachteile ihrer Existenz. Das Gefühl des Angebundenseins der Bäuerinnen an den Betrieb „*wie an einer Kette*“ (Inhetveen/Blasche 1983:158) wird im Wesentlichen durch tägliche Verpflichtungen in der Viehhaltung verursacht und tritt besonders stark an Sonn- und Feiertagen auf, wenn alle Nicht-Bäuerinnen und Nicht-Bauern des Dorfes frei haben, aber auch im Sommer bei Arbeitsspitzen, wenn andere Dorfbewohner auf Urlaub fahren (vgl. Inhetveen/Blasche 1983:158).

Doch nicht alle Bäuerinnen fühlen sich durch ihre Tiere angehängt. Zum Beispiel, wenn sich die Bäuerin die Stallarbeit mit andern Familienmitgliedern teilt und ein ausgewogenes Verhältnis des Arbeitskräftebesatzes vorhanden ist, oder die traditionelle Arbeitsteilung in der Innenwirtschaft aufgebrochen wurde, oder auch Frauen von Betrieben, welche rationalisiert und vereinfacht wurden. Zu diesen Frauen zählen auch solche, die sich zwar der objektiven Gebundenheit an „*außenbestimmte natürliche Rhythmen*“ (Inhetveen/Blasche 1983:159) bewusst sind, ohne darauf mit einem subjektiven Abhängigkeitsgefühl zu reagieren (vgl. Inhetveen/Blasche 1983:159).

Josef S., der 55-Jährige Leiter eines Milchbetriebes führt die Landwirtschaft gemeinsam mit seiner Frau. Nebenbei geht einer Erwerbsarbeit nach. Der Betrieb liefert seine Milch an

Zurück zum Ursprung, deren Auflagen bei der Milchviehhaltung sich an die biologische Wirtschaftsweise anlehnen.

Die Arbeitsteilung ist so, wenn ich nicht da bin, macht sie [die Frau] 100 Prozent im Stall und wenn ich da bin, machen wir halt fifty-fifty kannst du sagen. (QuA24)

In diesem Fall übernimmt seine Frau die Melkarbeit, während er die Fütterung übernimmt, „der Rest“ der zu erledigenden Arbeit wird zwischen ihnen aufgeteilt. Viel Freizeit und zeitlichen Spielraum hätte man als MilchviehhalterIn nicht, das Betriebsleiterpaar würde „voll dranhängen“ am Betrieb, da sie sowohl in der Früh wie am Abend das Vieh versorgen müssten. Mittags würden sie zusätzlich im Sommer bei Schönwetter das Vieh auf die Weide austreiben. Ob sein 24-jähriger Sohn und potentieller Hofnachfolger sowie dessen Lebensgefährtin die Milchwirtschaft ebenso weiterführen will, ist jedoch noch ungewiss.

Wenn es passt und die Viecher gesund sind und was weiß ich, was dann ist, dann muss man auch mal irgendwo zufrieden sein. Sicher hängen wir voll dran [an der Wirtschaft]. Ja, wie die Jungen dann das wollen, das weiß man noch nicht. Weil wir sind ja da sieben Tage, kannst du sagen, am Betrieb angehängt. Am Sonntag genauso wie am Montag. Zumindest in der Früh und am Abend müssen wir mal da sein. Zu Mittag, so wie es jetzt ist im Sommer, tun wir austreiben [die Kühe], ja wenn es recht ein schlechtes Wetter hat, dann lassen wir sie halt einmal zuhause. Aber sonst kannst du sie ja fast nicht zuhause lassen, die zerreißen dir ja den Stall, wenn es regnet und so, wenn sie nicht hinaus können, dann nicht. (QuA24)

Hilfe bei der Bewirtschaftung bekommt das BetriebsleiterInnenpaar von ihren Kindern. Diese Mithilfe ermöglicht es Josef S. und seiner Frau regelmäßig auf Urlaub zu fahren, ohne auf bezahlte Hilfskräfte angewiesen zu sein. Trotzdem fällt es dem Milchbauern nicht leicht seinen Hof alleine zu lassen. Die Zeit vor seiner Abreise sei besonders stressig.

Du musst den Kindern das zeigen, das Ganze, den ganzen Ablauf, damit sie da in Schuss kommen. (QuA24)

Sorge bereitet ihm, dass in seiner Abwesenheit etwas beim Melken passieren könnte:

Ja, weil da schon viel Blödsinn herauskommen kann. Da brauchst du nur eine mit Penicillin behandelte Kuh haben und - der Bär ist los. Da wird der Betrieb zugesperrt – das ist beinhart. Weil du kannst nicht sagen: „*Das hab ich nicht gewusst*“. (QuA24)

Ein kürzlich zurückliegendes Ereignis hat ihn besonders alarmiert. Durch einen Zufall gelangte die Milch einer kranken Kuh in den Milchtank. Nach einem positiven Test auf Hemmstoffe in der Milch, bekam der Betrieb für einen Tag eine Liefersperre verhängt. Als Folge davon musste eine Geldstrafe bezahlt werden. Falls die Versicherung die Kosten der

Entsorgung des Milchtanks nicht übernimmt, kommen noch zusätzliche Ausgaben für den Betriebsleiter hinzu.

Wir hatten Hemmstoffe in der Milch drinnen. Also wir haben eine Kuh behandelt, weil sie einen kranken Zeh hatte, das war drei Tage nach der Behandlung [...]. Da hat meine Frau die Milch heruntergemolken in einen Tiegel. Weil wir haben eine Anlage, da kommt die Milch rein, also melkt man sie [die Milch der erkrankten Kuh] eh nicht hinein. Die Kuh ist nach vorne und wieder zurück und hat dabei den Tiegel umgerissen und da wird sie wahrscheinlich eine geringfügige Menge hinaufgerissen [in die Anlage] haben, das ist einfach zu viel gewesen. Also kommt der Milchwart daher und wir hatten ein positives [Ergebnis für Hemmstoffe in der Milch]. NA BUM! Was heißt das? Liefersperre. Dann haben wir sofort wieder eine Probe hinaufgeschickt nach Ried in das Labor. Also die nächste Probe war negativ, nicht. Also wir haben nur einen Tag eine Liefersperre gehabt. Am Dienstag. Am Freitag haben wir dann wieder geliefert. [...] Ja, da heißt es dann 500 Euro Strafe. Die Entsorgungskosten sind 3600 Euro, denn die Milch, die der Tankwagen drinnen hat, die muss verbrannt werden. Gut, dass zahlt wahrscheinlich die Versicherung. Aber ja, man kann es halt nicht glauben, wenn du 30 Jahre wirtschaftest, da passiert dir das einmal, das ist Wahnsinn. (QuA24)

Betriebliche Entscheidungsverantwortung und Kontoführung

Wie das Beispiel der Betriebsleiterin zeigt, fließen die Erträge aus dem Milchbetrieb auf ein gemeinsames Konto des Ehepaares, obwohl sie für die Betreuung des Milchviehs zuständig ist und auch die Melkarbeiten erledigt. Der Übernehmerin fehlt durch die Benützung eines gemeinsamen Kontos die Wertschätzung ihrer eigenen Arbeit: *„Ich hab immer so das Gefühl ich geh in den Stall und ich hackle¹² und ich werke und ja es kommt das Milchgeld auf das gemeinsame Konto“* (QuA114).

Obwohl der Ehemann ihre keine Schranken auferlegen würde bei der Verwaltung des gemeinsamen Kontos, wie sie sich selbst äußert, zieht sie zusätzliche selbstständige Einnahmen vor. Die Betriebsleiterin, die seit Kindheit am elterlichen Hof mitarbeitete, bekam für ihre Tätigkeiten keinen Lohn ausbezahlt sondern lediglich ein „Taschengeld“ und verfügte nie über ein selbstständiges Einkommen. Im Gegenzug bezahlten ihre Eltern größere Ausgaben wie etwa den Führerschein, oder Kleidung.

[...] ein eigenes Geld verdienen, das hab ich nie gehabt. Mir ist es nicht schlecht gegangen, mir ist der Führerschein gezahlt worden, ich hab ein bisschen ein Taschengeld gehabt, aber ich hab nie sagen können, das kommt auf mein Konto, das hab ich nicht gehabt. Das haben sicher viele in meinem Alter nicht gehabt, aber ich möchte das nicht. Aber heute sage ich, ich möchte das nicht. Ich möchte für das, was ich ar-

¹² arbeite

beite mein Geld schwarz auf weiß, oder in die Hand bekommen. Nicht sagen „*ja ich kauf dir das Gewand dafür*“ (QuA114).

Die Milchbäuerin fühlte sich für ihre geleistete Arbeit am Betrieb durch die fehlende Entlohnung, nicht wertgeschätzt. Die Möglichkeit über ihr eigenes Einkommen selbst zu bestimmen, hatte sie in früheren Jahren nicht:

Du hast nie ein Wertigkeitsgefühl in die Richtung, das hab ich nie so mitbekommen. Weil ich mir denke, wenn ich etwas arbeite, dafür sollte ich auch entlohnt werden, ja das [einen Lohn] hat ein jeder. Aber wie es bei mir war, das ist mir halt alles gezahlt worden und ich war sowieso sehr sparsam, jetzt bin ich auch mit meinem Taschengeld gut ausgekommen. Aber für meine Arbeit, sprich (weiß ich nicht was ich da gemacht habe das ganze Monat) hab ich nicht das Taschengeld [bekommen], das war minimal, aber es ist sich ausgegangen, aber ich hätte eigentlich gewollt, das ich einen Lohn bekomme und ich auch von dem Lohn meine Sachen mache und selber bezahl. (QuA114)

Durch das Fehlen eines eigenständigen Erwerbseinkommens in jungen Jahren, misst sie ihrem eigenen zusätzlichen Verdienst eine ganz besondere Bedeutung bei, welche den rein monetären Wert der Geldnoten übersteigt. „*Aber für mich selber ist dieses Geld so viel wert, was ich da krieg, vom Wert her [...] wenn ihr versteht, was ich meine, weil mir das als Junge schon so viel gefehlt hat*“ (QuA114).

Auch andere Frauen würden sich in einer ähnlichen Lage, wie die sie selbst, befinden. Der Ertrag aus der Landwirtschaft fließe auf ein gemeinsames Konto, von dem Bauer und Bäuerin gleichermaßen ihre Einkäufe tätigen. „*Da geht es vielen Frauen auch so, ganz vielen Frauen, geht es auch so. Weil es kommt alles in einen Topf. Und der Mann kauft die Maschinen und das alles, sie kauft sich auch etwas*“ (QuA114). Durch zusätzlichen Arbeitsaufwand, wie etwa die Veredelung von Produkten und deren Verkauf, können sich Bäuerinnen Einkommensmöglichkeiten schaffen und ihr „eigenes“ Geld verdienen:

Aber es gibt auch welche, so wie ich, die einfach auch etwas für sich selber [dazu verdienen]. Zum Beispiel die Nachbarin, die hat halt ihr Milchgeld, was sie privat verkauft, nein das [Geld] ist ihres, nicht. Weil das tut sie sich an, dass sie da extra [die Milch] herausschöpft und halt wartet, bis die Kundschaft kommt, das [Geld] ist ihres. (QuA114)

7.5.4 Erbfolge

In St. Georgen am Walde erbt traditioneller Weise das jüngste Kind, vorzugsweise der jüngste Sohn den landwirtschaftlichen Familienbetrieb. Nur wenn keine männlichen Erben

vorhanden sind oder diese verzichten, werden auch die Frauen als Hoferbinnen herangezogen.

Die vorherrschende Gewohnheit den Betrieb an männliche Erben zu vermachen, erklärt die geringe Anzahl von weiblichen ÜbernehmerInnen in St. Georgen am Walde. Frauen/Töchter würden nur dann als Hoferbinnen herangezogen, wenn kein männlicher Nachfolger vorhanden ist:

Also es ist schon die Tendenz, dass es die Buben kriegen, aber eh so wies es bei uns war und dann eben auch beim ***** [Bauer aus dem Ort, ohne männliche Nachkommen] war, dass einfach nur Mädchen da sind, da bleibt eh keine Alternative, nein. (QuA114)

Trotz ihrer eigenen konfliktreichen Erfahrungen bei der Übernahme des Betriebes von ihren Eltern sieht Milchbäuerin Anneliese B. in Betrieben, die von Töchtern und ihren Müttern geführt werden, ein harmonischeres Verhältnis zwischen den Familienmitgliedern und dadurch längerfristige Chancen für den Betrieb. Als positives Beispiel führt sie einen Betrieb an, bei dem die Mutter mit der Tochter den Betrieb führe und der Mann in die Arbeit gehe.

Da haben wir einen ganz guten Fall, die zwei [Mutter und Tochter] machen die ganze Wirtschaft, [...] und der Junge geht arbeiten. Die haben sich das ganz gut arrangiert, die zwei, die tut auch alles. Die tut Mistfahren und was. Und das geht gut. Drum hab ich gesagt, die zwei können gut zusammenarbeiten. Der Junge ist nicht wirklich viel da, weil der in die Arbeit geht, und der Betrieb rennt. Und bei den andern, wo praktisch die Schwiegertochter herkommen soll [...] da tut sich nichts, weil bei denen passt es nicht. Wie ich gesagt habe, wir haben drei oder vier da in der Gegend wo einfach keine Junge da ist, weil es einfach zwischen Schwiegertochter, die was herkommt und der Mutter vom Freund hat einfach nicht gepasst. (QuA114)

Die Milchbäuerin kennt Beispiele in der Nachbarschaft, wo die Betriebsführung aufgegeben wurde, da sich die Lebensgefährtin des Übernehmers nicht mit dessen Mutter verstanden hätte.

Ich kenne Betriebe, wo [...] die Buben einfach gesagt haben, dass sie es lassen. Weil einfach auch ihre Freundinnen oder ihre Frauen gesagt haben: „*Nein ich halt das nicht mehr aus!*“ und da sind die [Hoferben] dann einfach dazu gestanden und haben gesagt „*Dann lass ich den Betrieb hinten und geh!*“. (QuA114)

Die österreichische Bäuerinnenbefragung¹³ 2006 ergab, dass knapp 59% der Befragten angibt im „Zusammenleben mit den Schwiegereltern“ eher belastende (43%) oder sehr belastende (16%) Erfahrungen zu machen. Obwohl das Zusammenleben mit der Eltern-Generation deutlich positiver erlebt wird als mit den Schwiegereltern (hier geben 38% belastende Erfahrungen an), empfinden nur 19% diese Situation als positiv, was bedeutet, dass jede dritte Bäuerin im Zusammenleben mit den Eltern negative Erfahrungen macht (Geserick/Kapella/Kaindl 2006:20).

¹³ Die repräsentative Fragebogenerhebung der „Situation der Bäuerinnen in Österreich“ findet seit 1975 alle zehn Jahre statt und wird von der Arbeitsgemeinschaft Österreichische Bäuerinnen in Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft erhoben. Die Erhebung erfasst neben den Daten zur Person und dem bäuerlichen Betrieb, näheres zu Ausbildung, beruflichen und gesellschaftlichen Situation, Gesundheit, Freizeit und der Arbeitssituation in der Landwirtschaft.

7.5.5 Weitergabe des Besitzes und Generationskonflikte

Die Bäuerin Anneliese S. - ich habe im Methodenteil ausführlich über dieses Interview berichtet, da es für meine Auseinandersetzung mit dem Thema formativ wurde - erzählt zunächst über die Konflikte mit ihren Eltern. Den Grund dafür sieht die Betriebsleiterin darin, dass sie den „falschen“ Mann geheiratet hätte und dieser von ihren Eltern nicht akzeptiert wurde.

Ja das ist einfach so. Und ich sage es ganz einfach, ich habe einfach den falschen Mann mit heimgebracht, das ist so. Und der Generationskonflikt war schon massiv. Mein Mann ist eigentlich nie wirklich akzeptiert worden. (QuA114)

Als das Wirtschaftsgebäude vor zehn Jahren (1998) abbrannte, spitzt sich die Übergabesituation zu. Der Brand erfordert Investitionen in den Betrieb (Neubau des Stalles), welche von der heutigen Betriebsleiterin und damaligen Pächterin des Betriebes getätigt werden sollen. Die Übernehmerin und ihr Mann sind zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht die Eigentümer des Betriebes.

Erstens hat uns nichts, eigentlich nichts gehört, gell. Und dann hätten wir da bauen sollen. Dann hatten wir schon den Plan fertig, dann hat es ihm, dem Vater, wieder nicht gepasst. Dann haben wir wieder aufgehört. Ja und gehört hat uns nichts, gell. (QuA114)

Neben der ungeklärten Besitzsituation, welche die potentielle Übernehmerin belastet, verursachen Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Erneuerung des Stalles und der Änderung des Haltesystems Konflikte zwischen Vater und Tochter. Der Vater ist mit dem geplanten Bau des Laufstalles nicht einverstanden und möchte wieder eine Anbindehaltung der Tiere einführen. Die prospektive Hochnachfolgerin ist gegen diese Form der Tierhaltung.

Mein Vater wollte dann einen Anbindestall und ich habe gesagt: „*Einen Anbindestall, machen wir sicher keinen mehr*“. Und heute kannst du noch froh sein, dass wir das nicht getan haben. (QuA114)

Im Winter 1999 stellt sich für die Milchbäuerin die entscheidende Frage, ob der Betrieb in ihren Besetz übergeht oder nicht. Da der Übergeber nicht bereit scheint, die Milchwirtschaft, in die das junge Ehepaar bereits finanziell investiert hat, weiterzugeben, ist der Rückzug aus der Landwirtschaft die logische Folge für das Paar.

Wir haben uns dann von da an eigentlich, mein Mann ist damals noch arbeiten gegangen, auf eigene Füße gestellt. Wir haben eigentlich nicht mehr damit [mit der Übergabe] gerechnet. (QuA114)

Die damals 30-Jährige Übernehmerin hatte aufgrund ihres Alters (unter 40 Jahren) zum Zeitpunkt der Übernahme und ihrer abgeschlossenen Berufsausbildung (Meisterbrief) Anspruch auf eine JungübernehmerInnenförderung. Da der Altbauer zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht bereit war den Hof zu übergeben, stellt die Betriebsleiterin die gesamte Hofübergabe in Frage.

Es war dann auch die Frage im Winter 1999 wegen der Übergabe. Wir haben als Jungübernehmer um ein Eck mehr Förderung bekommen, für das ganze Bauliche. Mein Vater war dann noch nicht wirklich bereit [zu übergeben], oder sie wollten es uns halt nicht geben, Dann habe ich gesagt: „*Was tue ich, ich bin 30 Jahre alt*“. (QuA114)

Als das Ehepaar sich dazu entschließt den Betrieb zu verlassen, willigt der Vater schließlich doch in die Übergabe ein.

Und es war halt dann schon so, dass wir eine Wohnung gesucht haben, und es echt zum Gehen war, und dann ist es ihm [dem Vater] doch eingefallen [zu übergeben]. (QuA114)

Doch dann kommt es erneut zu einer Spannung zwischen dem Übergeber und der Übernehmerin, als der Übergeber den Betrieb direkt an seinen Enkel anstatt an seine Tochter vererben will.

Und dann hat es geheißen, sie übergeben das gleich dem Lukas, das ist unser Bub und da hat der Notar dann gesagt, dass macht er nicht. Und er hat dann gesagt: „*Ja sein Haus kann er schenken, wenn er will*“. (QuA114)

Zu diesem Zeitpunkt hatten die Milchbäuerin und ihr Mann die Betriebsführung bereits übernommen und bauliche Investitionen getätigt:

Da haben aber wir schon alles gebaut und waren schon voll in Aktion. Wir haben voll gebuddelt¹⁴ wir zwei, und haben alles gemanagt und das alles gemacht, gell. Ja und dann habe ich gesagt, naja mein Mann hat dann gesagt: „*Was soll ich noch hier?*“. Da hat er gesagt: „*Das interessiert mich eigentlich nicht!*“. [beginnt zu weinen]. Da bin ich emotional wieder ganz dabei, da geht es mir voll schlecht, wenn ich das da alles wieder hervorhole [weint]. (QuA114)

¹⁴ Hart gearbeitet (eigentlich wühlen oder graben)

Nach der Übergabe beschließt das Paar sich von dem Altenteiler und der Altenteilerin bei der Bewirtschaftung des Betriebs zu distanzieren.

Die Situation, in der wir damals gestanden sind, das ist sicher das Schlimmste. Aber da musst du einfach durch. Ja, es war auch nach der Übergabe so, dass wir einfach gesagt haben: „Entweder wir gehen den Weg alleine, oder wir geben auf“. Miteinander ist es nicht gegangen. Da kannst du nur sagen: „Getrennt, so gut wie es geht“.
(QuA114)

Dieses Interview zeigt, wie Konflikte zwischen der übergebenden und übernehmenden Partei und das Hinauszögern der Übergabe beinahe eine erfolgreiche Übergabe/ Übernahme verhindern. Es liegt also nicht immer nur an der „mangelnden Arbeitsbereitschaft“ der übernehmenden Generation, wenn Betriebe keine Nachfolge finden.

7.6 Die Beziehung zum Vieh

[...] although domestic animals are productive resources, they are also living beings, expressive and interactive, with whom people form relationships and share their lives. (Galaty/Johnston1990:5)

Wie Galaty und Johnston (1990) festhalten, folgt die Beziehung zwischen Pastoralisten und ihren Herdentieren keiner rein ökonomischen Logik. Tiere sind demzufolge aktive lebendige Wesen, mit denen die TierhalterInnen Beziehungen eingehen und ihr Leben teilen.

Betrachtet man das Verhältnis zwischen Milchbäuerinnen und Milchbauern in St. Georgen und ihrem Milchvieh, kann man Parallelen erkennen. MilchviehhalterInnen halten ihre Tiere als Einkommensquelle – wobei die Befriedigung ihrer ökonomischen Bedürfnisse eine zentrale Rolle einnimmt. Der Blickwinkel ökonomischer Rationalität ist für die Bäuerinnen und Bauern wesentlich um von den Tieren leben zu können (vgl. Zeitelhofer 2009:50). Darüber hinaus werden Nutztiere auch als subjektive Lebewesen mit eigenständigem Charakter wahrgenommen (vgl. Zeitelhofer 2009:50).

Anneliese B. weist im folgenden Zitat daraufhin, dass sie ihre Milchkühe nicht nur als funktionstüchtige Milch -Maschinen ansieht sondern als lebendige eigenständige Wesen die sie mit Menschen gleichsetzt:

Weil das[die Kühe] sind nicht nur Maschinen, die Milch geben. Das sind Wesen, genauso wie jeder Mensch eines ist. (QuA114)

Nutztiere werden nicht nur aus ökonomischen Gründen wertgeschätzt, sondern auch aufgrund des emotionalen Bezuges der TierhalterInnen zu ihrem Vieh.

Folgende Interviewpassage zwischen einer Milchbäuerin und einem Milchbauern zeigt, wie schmerzhaft der Verlust einzelner Tiere für die Mitglieder der bäuerlichen Familie sein kann. Am Milchbetrieb der Familie B. werden neben dem Milchvieh auch Jungrinder gehalten. Die Zucht- und Masttiere werden bei Vieh-Auktionen versteigert. Ausgangspunkt des Gespräches ist die Erzählung Anneliese B.'s, wie emotional ihr Sohn auf den Verkauf seines ersten Rindes, das er eigenständig für die Versteigerung trainiert hatte, reagierte. Der zwölfjährige Hannes B., der den Viehbetrieb in Zukunft übernehmen will, arbeitet neben der Schule engagiert am elterlichen Betrieb mit.

Bäuerin.: Wie er [der Sohn] die erste Kuh versteigert hat, da hab ich so einen Schock bekommen, wie er angerufen hat, hat er so viel geweint am Handy, das ich mir gedacht habe, was ist denn jetzt los, nicht. Ich sage: „*Was hast du?*“, Er: „*Mir erbarmt die Kuh so viel, jetzt muss ich sie hergeben, hab's verkaufen müssen.*“ Und ich hab nicht gewusst, was los ist, gell. Er hat kaum reden können, weil er so viel geweint hat, jetzt hat er's verkaufen müssen und jetzt muss er's hin hängen und es gehört jemand andern, nicht. Ja, und er war, er hat halt so viel . . .

Bauer [fällt ins Wort]: Da sieht man, dass man auch das Gefühl haben muss, für solche Sachen, gell. Das ist auch viel wert, gell. Weil andere sagen, das ist mir wurscht. Genauso, wie wir angefangen haben, dass wir die ersten Kälber versteigern. [...] Das war dasselbe. Mir ist es auch innerlich nicht gut gegangen, weißt eh, du weißt ja zuerst nicht, du kriegst ein Geld dafür, und du weißt zuerst nicht, beschäftigst dich mit den Viechern und dann musst du es hergeben. Aber mittlerweile ist es auch nicht mehr so, man hat schon noch ein Gespür [...]. (QuA114)

Der Betriebsleiter Erwin B. weist daraufhin, dass man ein „Gefühl für solche Sachen“ entwickeln muss. Damit meint er, meiner Meinung nach, dass Gleichgültigkeit bei TierhalterInnen zwar vorkommt, aber dass der Umgang mit Tieren menschliche Gefühle erfordert bzw. verursacht. Erwin B. spricht darüber, dass es ihm, als er mit den Rinderaktionen anfing, ebenfalls nicht leicht fiel sich von den Kälbern zu trennen, mit denen er mehr Zeit verbracht hatte. Obwohl der Zweck der Versteigerungen darin liegt, einen Erlös zu erwirtschaften, scheint dies für den Betriebsleiter den Verlustschmerz nicht zur Gänze zu kompensieren. In der Zwischenzeit hat sich das für den Betriebsleiter geändert, da er sich durch wiederholte Routine daran gewöhnt hat.

Auch die Betriebsleiterin, welche sich um die Milchkühe kümmert, fühlt mit ihren Tieren mit, wenn sie zum Beispiel zum Schlachter gebracht werden.

Das muss ich auch sagen, wenn wir zum Beispiele eine ältere Kuh, oder ganz egal, was für ein Viech, wie es bei uns ist, gell auch dann hinauftreiben muss, in den Lastwagen, und du weißt, sie fährt zur Schlachtung, das tut mir schon irgendwie innerlich weh, aber das kannst nicht wirklich, weil die kommen fast alle am Betrieb auf die Welt, und sind vielleicht einmal krank, oder schwer krank und sie werden wieder gesund, und du freust dich und dann eben grad, das wie es bei den Kühen ist, die Geburten sind immer so eine Gradwanderung, nicht, und schaut oft schlimm aus, und geht wieder gut und du lebst mit, mit ihnen, drum habe ich erst auch das gesagt, unsere Tiere sind Seelchen und bei den anderen sind die nur mehr Nummern, und ich glaube schon, dass das unsere Philosophie ist, und die Viecher das schon spüren, das glaube ich schon, davon bin ich ganz fest überzeugt. (QuA114)

Die Milchbäuerin beschreibt das Gefühl des Mitfiebers bei der Geburt eines Kalbes, sowie ihre Freude über die Genesung eines zuvor kranken Rindes. Anneliese B. ist überzeugt, dass das Vieh, welches bei ihnen am Hof aufwächst, spürt ob es als „Seelchen“, als Lebewesen und Individuum oder als eine „Nummer“ unter vielen, behandelt wird, was sie als ihre Philosophie im Umgang mit dem Vieh bezeichnet.

Dieses Beispiel zeigt, dass Tiere sehr oft menschliche Emotionen verursachen. Das Verhältnis der Familie des Milch- und Zuchtbetriebes zu den Tieren mit denen sie ihren Lebensunterhalt bestreiten, ist ambivalent. Einerseits ist die Beziehung zum Vieh von Freude über den Umgang mit den Tieren geprägt und andererseits kann der Verlust eines Tieres (zum Beispiel bei einer Vieh-Auktion oder durch dessen Tod) sehr schmerzhaft sein. Gleichzeitig erzielt die bäuerliche Familie durch den Verkauf der Tiere, wiederum einen Ertrag für den Betrieb, mit dem sie ihre eigene Existenzgrundlage sichern.

Zeitelhofer verweist bei einer engen Beziehung zwischen Tier und Mensch, die über den wirtschaftlichen Bezug hinausgeht, auf das „moralische Dilemma“ mit dem TierhalterInnen konfrontiert sind, da sie die Tiere, die sie später töten, auch kennen. Tierhaltung macht es notwendig, dass die Bauern und Bäuerinnen die ihnen anvertrauten Tiere kennen und verstehen müssen, wenn sie den Betrieb erfolgreich betreiben wollen. Dabei lässt sich das Kennenlernen von einzelnen Tieren und von deren Charakter sowie individuellen Eigenschaften/Eigenheiten, kaum vermeiden. Werden diese Dinge vernachlässigt, wird das Leben der Nutztiere und somit die eigene Existenz gefährdet.

Er/Sie [der oder die TierhalterIn] muss wissen, welche Dinge ihnen [den Nutztieren] gut tun, was sie erschreckt und er/sie muss so vertraut sein mit ihnen, dass er/sie erkennt wenn etwas nicht stimmt beziehungsweise wenn es ihnen nicht gut geht. Die Bäuerin/der Bauer, die/der diese Dinge vernachlässigt, setzt das Leben ihrer/seiner Tiere und somit ihren/seinen eigenen Lebensunterhalt aufs Spiel. (Zeitelhofer 2009:53)

7.6.1 Belastungen für TierhalterInnen

Der organische Charakter des bäuerlichen Produktionsgegenstandes und Produktionsrahmens führt dazu, dass die Mitglieder der bäuerlichen Familie ihren Hof nur in Ausnahmefällen und nur vorübergehend alleine lassen (vgl. Inhetveen/Blasche 1983:159).

Im folgenden Beispiel schildert die Bäuerin Doris V. den Arbeitsaufwand und die Verantwortung, mit der sie sich als Viehhalterin konfrontiert sieht. Doris V. weist darauf hin, dass sie als Milchbäuerin nicht spontan den Hof verlassen kann, ohne die Versorgung des Viehs sicher zu stellen. Dazu braucht es die Hilfe und Unterstützung von Personen, denen diese Verantwortung bei Bedarf übertragen werden kann.

Ich möchte euch schon etwas mitgeben, die Leute, die Lebensmittel kaufen, die sollen einmal nachdenken, was da an Arbeit dahinter steckt. Wir zum Beispiel, wir können nicht einfach fortfahren und sagen: „Hey passt auf, wir kommen morgen in der Früh wieder.“ Dass können wir nicht. Wie müssen das organisieren, es muss jemand da sein zum Melken und die Tiere müssen gefüttert werden und betreut werden. (QuA50)

Der Tagesrhythmus der MilchproduzentInnen ist in nicht vollmechanisierten Betrieben an die Bedürfnisse des Viehs gebunden. Dieses muss täglich zu bestimmten Zeiten gemolken und gefüttert werden. Frühes Aufstehen gehört zum Beruf. Marianne R. weist daraufhin, dass mit zunehmendem Alter körperliche Beschwerden eintreten, auf die sie als Milchbäuerin keine Rücksicht nimmt, da die Versorgung des Viehs im Vordergrund steht.

Irgendwann hängt es dir dann raus, wahrscheinlich. Es geht eine Zeitlang, aber du kommst in das Alter, wo du sagst, heute tut es mir da weh, da tut es mir weh, oder? Und man muss in der Früh bald aus dem Bett heraus. Man kann nicht sagen „jetzt liegen bleiben bis um Sieben“, das geht einfach nicht. Das Vieh gehört versorgt, überhaupt wenn du ein Milchvieh hast. (QuA83)

Neben den Verpflichtungen dem Vieh gegenüber hängt der Tagesrhythmus der MilchproduzentInnen stark vom Fahrplan des Milchtransportes ab. Der genaue Zeitpunkt variiert jedoch von Betrieb zu Betrieb, besonders in der kälteren Jahreszeit kann es dabei zu Verspätungen kommen.

[Bei der] Milchwirtschaft ist die Pünktlichkeit eigentlich das Um und Auf, weil du ja angewiesen auf den Milchwagen bist. Sicher, bei uns kommt er erst am Vormittag. Aber wenn der in der Früh kommt, so wie bei manchen, wo er schon um sechs kommt - ich meine, entweder du melkst sie so bald, dass du um sechs mitgehen kannst, oder du melkst erst nach sechs, wenn der Milchmann gefahren ist. Aber das ist dann nie so pünktlich. Weil im Winter weißt du es nicht, wann er [der Milchwagen] kommt, da kann er ja Verspätung haben. Der kann eine halbe Stunde Verspätung haben. Dann kannst du aber erst um halb sieben in den Stall gehen melken. Ich meine, ich möchte das nicht, um halb sieben erst melken. Weil du kommst dann lange nicht herein vom Stall, man kann nicht frühstücken und der Vormittag ist gleich vorbei. (QuA83)

Kommt es zu einem krankheitsbedingten Ausfall der für das Vieh verantwortlichen Person eines Milchbetriebes, müssen im Notfall die übrigen Familienmitglieder diese Arbeiten auf sich nehmen, da die Tiere trotz allem versorgt werden müssen.

Dann, wenn du krank bist - ich war zum Beispiel im Winter krank, da bin ich dann auch mit Fieber raus gegangen und nach drei Tagen, hab ich gesagt, ich kann nicht mehr, aber dann bleibt halt alles über. Nun gut, die Mutter und der ***** [Ehemann] sind dann eh im Stall gewesen, das ist eh immer so. Aber natürlich, was ist, wenn du alleine bist oder zu zweit, dann kannst du nicht sagen, jetzt geh ich in den Krankenstand (lacht). (QuA50)

Die Notwendigkeit das Vieh zu beaufsichtigen, die Angst vor Krankheiten, Seuchen oder anderen Komplikationen verursachen eine hohe zeitliche als auch psychische Belastung der BetriebsleiterInnen.

Die folgende Interviewpassage zeigt deutlich die Sorge, welche die Bäuerinnen und Bauern für ihr Vieh tragen. Die Milchbäuerin Doris V. weist daraufhin, dass die Verantwortung gegenüber dem Vieh für sie stark belastend ist. Je mehr Tiere die Milchbäuerin zu versorgen habe, umso stärker wird diese Belastung für sie.

Aber die psychischen Sorgen, die sind sicher in der Landwirtschaft extremer als bei anderen. Für mich ist das mit den Tieren irrsinnig belastend. Manches Mal, wenn wirklich etwas ist, wenn eine Kuh ein Kalb bekommt, weißt du nie, was passiert, das Kalb kann tot sein, die Kuh kann die Gebärmutter herauspressen, oder was weiß ich, sie verletzt sich, und wenn sie nach der Geburt nicht aufsteht, dann bekommt sie [die Kuh] Mastitis. Es sind so viele Sachen, bei einem Tier, jetzt hast du aber da 50 Tiere im Stall [lacht]. (QuA50)

Man kann davon ausgehen, dass sich durch die zuvor erwähnten Veränderungen in den Betriebsstrukturen nicht nur der zeitliche und finanzielle Aufwand der TierhalterInnen ver-

ändert, sondern auch eine durch emotionale Nähe zum Vieh bestehende Belastung intensiviert wird.

Marianne R., empfindet es als Belastung ihre Kühe einem Fremden zu überlassen, um selbst auf Urlaub zu fahren. Sorge bereitet ihr dabei, dass andere Personen ihre Kühe nicht so gut kennen würden wie sie selbst.

Es ist nicht so einfach Urlaub zu machen. Weil da kommt jemand Fremder ins Haus, der die Kühe versorgen soll. Aber der kennt die Kühe gar nicht. Und meistens wenn einer der die Kühe nicht kennt, da hapert es bestimmt, das ist ganz logisch, ja. (QuA83).

Die fehlende Vertrautheit und ein Mangel an Erfahrungen mit den Tieren könne leichter dazu führen, potentielle Krankheiten oder Verletzungen der Tiere nicht rechtzeitig zu erkennen.

Dann habe ich auch das Defizit, denn ich brauche das Geld für den Urlaub, und da muss ich einen Arbeiter zahlen daheim. Ich meine, es kann neben mir auch was passieren, keine Frage, aber für eine fremde Person ist es noch viel schwieriger, oder? Weil man muss die Kühe einfach kennen. Wenn du sie nicht kennst, dann kommt man vielleicht nicht drauf, dass eine krank ist. So sehe ich das halt, wenn ich in den Stall komme „*Aha, die hat was, die ist nicht so wie immer*“. (QuA83).

Für die Milchbäuerin ist die Zusammenarbeit zwischen den Generationen bei einem landwirtschaftlichen Betrieb ein entscheidender Faktor:

Ich glaube schon, dass das Zusammenarbeiten sicher ganz wichtig ist. Wenn das nicht funktioniert. Weil man kann nicht für jede Arbeit jemanden zahlen. Wenn man da anfangen muss, dann muss man für jede Arbeit jemanden zahlen. Das kommt ganz schön teuer. Ob dann der Betrieb etwas taugt, das ist dann die andere Seite. Sie reden zwar immer sehr groß über den Maschinenring und was der alles macht. Aber ich kann mir nicht für alle Handarbeiten einen Maschinenring leisten, das geht gar nicht. Oder wie sie da immer reden über den großen Urlaub, dass die Bauern genauso Urlaub machen können. (QuA83)

7.7 Mechanisierung und Automatisierung von Milchbetrieben und deren Wirkungen

Die strukturellen Veränderungen innerhalb der Landwirtschaft, welche unter anderem für die Technisierung und Mechanisierung der Betriebe verantwortlich sind, transformieren die bäuerliche Arbeit grundlegend. Mit diesen Veränderungen in der Arbeit geht auch eine Veränderung des Verhältnisses der Bäuerinnen und Bauern zu ihrem Vieh einher.

Inhetveen (2001) geht in dem Artikel „*Mit Leib und Seele Bäuerin sein? Körpererfahrungen in der Landwirtschaft*“ unter anderem der Frage nach, inwiefern sich der Strukturwandel der europäischen Landwirtschaft auf die Erfahrungen der Bäuerinnen ausgewirkt hat. Dabei stellt sie fest, dass sich die Mechanisierung und Automatisierung der Landwirtschaft als prägende Merkmale der landwirtschaftlichen Modernisierung ambivalent auf die Körpererfahrungen der Bäuerinnen auswirken. Einerseits reduzieren sie die physische Schwerarbeit für Frauen, andererseits hat sich der Arbeitsumfang der Frauen seit den 1970er Jahren kaum verringert. Die Qualität der verbliebenen maschinellen Arbeit hat sich erheblich verändert und nähert sich immer mehr der Arbeit in einer Fabrik an. Inhetveen spricht von einer „Entsinnlichung“ und einer „Distanzierung“ der bäuerlichen Arbeit. Computergesteuerte Maschinen machen das Gefühl und Gespür der Bäuerinnen für den Arbeitsgegenstand überflüssig, die Distanz zwischen dem eigenen und dem fremden Körpern vergrößert sich etwa durch die Höhe der Maschinen immer mehr. Auch die Qualität der gemeinsamen Körperlichkeit zwischen Tier und Mensch wurde durch die Erhöhung der Tierbestände, die arbeitsteilige Fragmentierung der Produktion, sowie durch eine Standardisierung und Normierung der Tiere fundamental transformiert.

Besonders gravierend wirkt sich das „neue Zeitregime“ in der industrialisierten Landwirtschaft auf die Mensch-Nutztier-Beziehung aus, denn

[d]ie alltäglichen Begegnungen von Mensch und Einzeltier sind zeitlich auf ein Minimum reduziert, der Körper- oder Leibkontakt technisch vermittelt. Der enorme Zeitdruck wirkt sich auf die Wahrnehmung des Tieres aus, die gleichzeitig diffus auf das Ganze und schematisch auf das Einzeltier gerichtet sein muss. Längerfristige oder lebenslange Beziehungen zu den Tieren werden selten. Existentielle Grenzereignisse, wie Geburt oder Krankheit, finden an anderen Orten statt und werden unsichtbar. Der Tod von Tieren wird virtuell oder veralltäglicht. Spüren ist nicht mehr nötig, soziale Resonanzen [...] sind nicht mehr möglich. (Inhetveen 2001:190)

All dies führt dazu, dass für die BäuerInnen kaum mehr Zeit bleibt, zu ihren Tieren eine tiefergehende Beziehung aufzubauen und die Individualität der Tiere unter solchen Umständen störend wirkt, weil sie die Brüchigkeit der neuen Beziehung zwischen Mensch und seinen Nutztieren ins Bewusstsein ruft (vgl. Inhetveen 2001:190f).

Je mehr Tiere eine Bäuerin/ ein Bauer zu versorgen hat umso größer wird die Distanz der TierhalterInnen zu ihrem Vieh. Das folgende Beispiel zeigt die Einstellung einer Milchbäuerin zu ihrem Vieh und wie sie zu dem wachsenden Druck auf MilchproduzentInnen,

ihre Viehbestände zu vergrößern, steht. Der Milchbäuerin Anneliese B. ist es wichtig den Tierbestand ihres Betriebes überschaubar zu halten und glaubt damit die Chancen ihres Betriebes langfristig sichern zu können. Die Betriebsleiterin ist der Meinung, dass bei technisierten Großbetrieben mit mehr Milchkühen die individuelle Betreuung und Pflege oder in ihren eigenen Worten, die geeignete „Wartung“ der Kühe, aufgrund von Zeitmangel kaum möglich sei. Betriebe mit größeren Viehbeständen würden „*unterm Strich*“ nicht mehr Gewinn erzielen als Betriebe mit kleineren Beständen.

Durch genaue Tierbeobachtungen und ein rasches Reaktionsvermögen könnten TierhalterInnen die Gesundheit ihrer Tiere besser überwachen und damit Kosten einsparen.

Interviewerin: Glauben Sie, dass ihr Betrieb langfristig überlebensfähig ist?

Bäuerin: Ja, das ist eine gute Frage, ich glaube schon. Weil wir ganz hohe Qualität produzieren, nicht Quantität. Weil, ich glaube, dass Betriebe mit 80 oder 100 Kühen auch nicht mehr bleibt unterm Strich, als wie uns, weil es um das Management geht. Das sagt unser Tierarzt immer, ja er sagt: „Wenn du den Tierbestand nicht mehr ordnungsgemäß überschauen kannst, dann geht dir ganz viel verloren. Das sehe ich selber, wenn mein Mann viel unterwegs ist und ich ganz alleine bin. Und ich wirklich tagsüber wochenlang alleine bin, dass ich das überschauen kann. Vier Augen sehen mehr als wie zwei, und wenn ich einen Betrieb habe, wo die Tiere nur mehr eine Nummer sind, ja. Meine Tiere da unten, oder unsere Tiere, muss ich sagen, sind lauter Seelchen, da kann ich dir von jedem eine Geschichte erzählen.“ (QuA114)

Für die Bäuerin sind ihre Milchkühe „Seelchen“, deren jeweilige Geschichte sie kenne und die sie bei Krankheiten pflege und denen sie Fürsorge entgegenbringt. So scheut die Milchbäuerin Anneliese B. im Krankheitsfall eines Kalbes keine zusätzliche Mühe und sehe mehrmals täglich nach dem kranken Tier, um es, etwa bei Durchfall, mit Elektrolyten zu versorgen und so vor dem Austrocknen zu bewahren. Je größer ein Betrieb ist und umso größer der Viehbestand, desto weniger Zeit könnten die TierhalterInnen pro Tier aufwenden. Die Milchbäuerin meint, dass die Versorgung kranker Tiere für leistungsorientierte Milchbetriebe nicht rentabel ist und diese daher keine Zeit für die Genesung dieser Tiere aufwenden.

Aber wenn ich 100 Kühe habe und 30 Färsen und 50 Kalbinnen, die sind nur mehr Nummern. Ja, ich will nicht sagen, dass die [Großbetriebe] das schlecht machen. Aber heute läuft alles über den Computer, und da kannst du ihnen [den Tieren] nicht mehr die Wartung entgegenbringen, die sie vielleicht brauchen. Oder vielleicht eine, die einen wehen Fuß hat, her austun, ja, wie wenn du 100 Kühe hast, da hat dann nicht nur eine sondern da haben zehn einen wehen Fuß, oder fünf oder sechs. Wo tust du die dann bitte hin? Die vegetieren dann immer irgendwo dahin. Denn Tieren, die krank sind, dann die richtige Pflege oder einfach Fürsorge entgegenzubringen, das geht vielleicht gerade noch bei uns. Aber wenn die Erträge höher werden, haben

die nicht die Zeit und nicht genügend Platz, dass sie die wegtun. Wenn ich heute ein krankes Kalb habe, da gehe ich halt fünfmal am Tag hin und gebe ihr ein Elektrolyt, damit es nicht stirbt, weil es Durchfall hat. Wenn du aber zehn hast, da kannst du gleich im Stall unten bleiben. Ich sehe das in Relation, weil der [Großbetrieb] hat vielleicht dreimal so viele oder viermal so viele [Kühe], wie wir haben. (QuA114)

Kirchengast (2007) argumentiert, dass Bäuerinnen und Bauern in Österreich nicht (mehr) die „konservativen, traditionellen, stagnierenden Akteure“ sind, wie sie bis heute häufig in der Öffentlichkeit und von den Medien porträtiert werden. Im Gegenteil, die Gegebenheiten auf nationaler und überregionaler Ebene, zwingen Landwirtinnen und Landwirte vielmehr dazu als „postmoderne Agenten“ zu agieren um mit dem immer wechselnden und hoch komplexen Umfeld umgehen zu können.

Farmers are not the conservative, traditional and stagnant actors (any more) as they are still often portrayed in the public and in the media. Quite the contrary: The supra-regional and –national circumstances leave farmers hardly any choice, but acting as postmodern agents, in order to deal and cope with the ever changing and highly complex surroundings – on socio-cultural, political and economic levels. (Kirchengast 2007:1)

Am Beispiel der steirischen Bio-Bergbauern Region Murau zeigt er, wie die dortigen Bäuerinnen und Bauern mit einem beständigen Pragmatismus auf die vielschichtigen Entwicklungen innerhalb ihrer Region reagieren und sich dabei in Funktionen und Tätigkeiten engagieren, die auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinen mögen. Diese auf den ersten Blick paradox wirkenden Handlungen sind nach Kirchengast jedoch keine sich ausgrenzende Pole eines dualen Systems. Vielmehr sind sie kompatible Positionen in einem „[...] *multi-polar and pluralist system, which is a symptom of postmodernism and globalisation*“ (Kirchengast 2007:2).

Ich hoffe gezeigt zu haben, dass diese Widersprüchlichkeiten, die bei genauerem Hinsehen so widersprüchlich nicht sind, auch auf die Milchbäuerinnen und –bauern in St. Georgen zutreffen.

8 Beobachtungen an einem automatisierten Milchbetrieb

Da ich mich - wie bereits erwähnt - erst nach der Feldforschung in St. Georgen am Walde 2008 dazu entschied, meine Diplomarbeit über Milchbäuerinnen und Milchbauern zu schreiben und ich kaum eine Vorstellung von den Abläufen eines Milchbetriebs hatte, besuchte ich 2011 einen Bauernhof in Oberösterreich. Die Wahl fiel auf einen Bauernhof in der Nachbarschaft meiner Großmutter, deren Stall ein paar Monate zuvor modernisiert worden war. Im Zuge der Sanierungen wurde ein automatisches Melksystem am Betrieb installiert und die Fütterung mechanisiert.

Der Bauernhof und die Familie sind mir seit meiner Kindheit bekannt, was die Kontaktaufnahme erleichterte. Die Exkursion diente dazu ein praktisches Verständnis für die Arbeitsabläufe an einem Milchviehbetrieb zu erwerben, sowie praxisorientierte Fragen zur Milchviehhaltung zu klären. Durch eine visuelle fotografische Dokumentation erfasste ich die räumliche Struktur des Stallgebäudes sowie den Melkvorgang. Es folgt nun eine Beschreibung der Eindrücke von einem oberösterreichischen Milchbetrieb mit automatisiertem Melksystem anhand von Fotografien und meinen Beobachtungen bei der Betriebsbesichtigung im Februar 2011.

Die Kontaktaufnahme mit der Familie des Milchbetriebes erfolgte durch meine Großmutter. Diese machte mich im Jänner 2011 darauf aufmerksam, dass ihre Nachbarn seit kurzem im Besitz eines Melkroboters seien und jederzeit zu einer Besichtigung zur Verfügung stehen würden. Nach einem Telefonat mit der bäuerlichen Familie konnte ich eine Betriebsbesichtigung am 12.2.2011 vereinbaren.

Bei der Besichtigung des Milchbetriebes der Familie W. wurde ich von meinen Geschwister und meinem Onkel begleitet. Während der Betriebsführung durch die Stall- und Wirtschaftsgebäude unterhielt ich mich mit dem Betriebsleiterpaar und stellte ihnen Fragen zum Betrieb, dem Milchvieh und den Kälbern, der Fütterung, dem Melkroboter und der Hofnachfolge. Die so gewonnen Informationen zeichnete ich später in einem Notizbuch auf. Auch für meine Geschwister waren die Einblicke, die uns in die Abläufe an einem Milchbetrieb gewährt wurden, spannend und lehrreich und sie beteiligten sich ebenso am Gespräch mit der Bäuerin und dem Bauern, welche uns noch von unserer Kindheit her kannten. Zusätzlich zu den Fotografien legte ich ein Feldtagebuch über die Exkursion an, welches die Basis für die nachfolgenden Beobachtungen darstellt.

8.1 Der Betrieb

Der besichtigte Milchbetrieb (siehe Abbildung 3 und 4) liegt im oberösterreichischen Hausruckviertel auf 600m Seehöhe. Der Haupterwerbsbetrieb mit 16 ha Eigen- und 30 ha Pachtgrund wird von der Familie W. konventionell bewirtschaftet. Die 55-jährige Betriebsleiterin Roswitha und ihr Mann Hermann betreuen insgesamt fast 100 Tiere. Hermann ist seit etwa einem Jahr in Pension. Die Beiden haben fünf Kinder. Seit der Übernahme des Betriebes durch das Ehepaar wurde dieser mehrmals umstrukturiert und vergrößert. Vor 11 Jahren baute Familie W. einen Boxenlaufstall. Die Bäuerin und der Bauer vergrößerten ihre Herde und pachteten zusätzliche Ackerflächen. Um das wachsende Arbeitspensum am Betrieb bewältigen zu können und den Betrieb arbeitstechnisch attraktiver zu gestalten wurde im Jahr 2010 ein vollautomatisierter Melkroboter mit computergesteuerter Fütterung angeschafft. Zusätzlich wurden beide Stalltore durch elektrische Tore ersetzt. Die gesamten Anschaffungskosten belaufen sich auf etwa 150.000 Euro. Roswitha und Hermann konnten dafür eine Investitionsförderung lukrieren. Mathias, der jüngste Sohn der Familie, ist 17 Jahre alt und wird den Betrieb bei der Pensionierung seiner Mutter und damit auch den Kredit für den Melkroboter übernehmen.



Abb. 3. (links) Vierkanthof mit umliegenden Wirtschafts- und Stallgebäuden. Abb. 4. Wohnhaus der Familie.

8.2 Der Stall

Das Milchvieh wird im neuen Laufstall (Abbildung 4 und Abbildung 5), die Jungrinder im alten Stall (Abbildung 6) des Vierkanthofes gehalten. Im alten Kuhstall wurde das Milchvieh früher angebunden. Der Stall bietet mittlerweile zu wenig Platz für die stark ange-

wachsene Milchviehherde. Der separat gebaute Laufstall bietet mehr Raum, Licht und Luft für das Vieh und bessere Arbeitsbedingungen für die Milchbäuerin und den Milchbauern. Abbildung 5 zeigt die Außenansicht des Laufstalls in dem das Milchvieh und die Kälber gehalten werden.



Abb.5. Außenansicht Boxenlaufstall



Abb. 6. Milchkühe im Stall mit freiem Kuhverkehr

Der Betrieb beherbergt zum Zeitpunkt des Interviews 60 Hochleistungskühe, einen Sprungstier zur eigenen Nachzucht und circa 20-40 Jungtiere. Die Kälber werden kurz nach der Geburt von ihren Müttern getrennt und in separaten Boxen aufgezogen wie in Abbildung 8 ersichtlich.



Abb. 7. Jungtinder im alten Kuhstall



Abb. 8. Kalb in seperater Box

8.3 Fütterung

Den Großteil des Futters für das Milchvieh kann der Betriebsleiter selbst herstellen, nur geringe Mengen werden zugekauft. Der Betrieb besitzt eine überdachte Flachsiloanlage¹⁵ (siehe Abbildung 9).



Abb. 9. Flachsilo



Abb. 10. Futterwagen

¹⁵Ein Flachsilo oder auch Fahrsilo genannt zeichnet sich durch seine geringe Breite und hohen Seitenwände (über 1,5m) aus und wird vorzugsweise entlang Stallwänden, in Hanglagen und schneereichen Gebieten errichtet. Vorteile des Flachsilos sind seine kotengünstige Bauweise, keine Gärgasgefahr und geringe Pflegemaßnahmen (Wilhelm/Wurm 1999:85).

Im Silo¹⁶ kommt es zur Konservierung von Futtermitteln (wie zum Beispiel Heu und Mais) durch Milchsäurebakterien (Eichholtz/Westphal 1960:32). Mit Hilfe eines Futterwagens (siehe Abbildung 10) kann das Futter im Stall leicht verteilt werden. Durch die Adjustierungen an den beiden Stalltoren kann der Milchbauer mit den Maschinen in den Stall fahren, was die Fütterung für den Milchbauern erleichtert.

8.4 Automatisierung des Melksystems

Das vollautomatische Melkrobotersystem des Betriebes wurde Ende des Jahres 2010 angeschafft und bedeutet eine große Umstellung sowohl für die Milchbäuerin und den Milchbauern als auch für das Vieh.



Abb. 11. Die Milchbäuerin führt eine Milchkuh in die Melkbox

Obwohl die Umstellung einige Zeit gedauert hat, hat sich das Milchvieh mittlerweile an den automatisierten Melkvorgang gewöhnt. Allerdings berichtet die Bäuerin über Probleme

¹⁶ Das Wort Silo stammt vom spanischen *Sylos*, womit zunächst ein bestimmtes Maß an Getreide gemeint war, und in weiterer Folge eine Getreidegrube bezeichnet, die dieses bestimmte Maß an Getreide enthält (Eichholtz/Westphal 1960:25).

me mit einigen älteren Tieren, die seit der Einführung des Melkroboters nur wenig Milch geben und sich nicht von selbst melken lassen würden. Ein spezielles Monitoring-Programm hilft dem Betriebsleiterpaar den Überblick über die Tiere zu bewahren. Das Programm schickt eine Warnmeldung aus, sobald eine Milchkuh mehr als einen Tag nicht gemolken wurde. In diesem Fall geht die Bäuerin in den Stall, sucht die betreffende Kuh heraus und führt sie in die Melkstation hinein (Abbildung 11).

Gründe für die Mechanisierung ihres Betriebes liegen zum einen in der Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit des Betriebes und zum anderen im arbeitstechnischen Komfort für die BetriebsleiterInnen. Aufgrund von körperlichen Beschwerden im Rücken und den Gelenken war es dem Betriebsleiter bereits vor seiner Pensionierung nur mehr bedingt möglich das erforderliche Arbeitspensum zu bewältigen. Ein weiterer Vorzug des automatischen Melkens, auf den mich der Betriebsleiter hinweist, ist die Vermeidung der Verletzungsgefahr des Melkers beim Melken. Der Wegfall des täglichen Melkens ist für die Bäuerin und den Bauern außerdem eine großes Arbeits- und Zeitersparnis. Tiere wie Menschen sind nicht mehr an strikte Melkzeiten gebunden. Die Milchkühe könnten selbst entscheiden, wann und wie oft sie gemolken werden wollen. Um einen zusätzlichen Anreiz für das Vieh zu bieten sich häufiger melken zu lassen und die Milchproduktion zu steigern, werden die Kühe mit Kraftfutter während des Melkens belohnt.



Abb. 12. Futtercontainer der mit dem Melksystem verbunden ist.

Die „beste“ Milchkuh im Stall lässt sich am Tag bis zu viermal selbst melken, erzählt Hermann W. mit Stolz. Durch das automatische Melksystem kann die Milchleistung der einzelnen Kühe gesteigert und damit das Einkommen des Betriebes erhöht werden. Der in dem Halsband der Milchkuh befestigte Chip wird von dem im Melkstand eingebauten Sensor gescannt und der Computer kann so jedes einzelne Tier identifizieren. Sobald das Tier in der Melkbox steht, wird es automatisch gewogen. Mit Hilfe der gewonnen und bereits vorhandenen Informationen über jenes Tier im Melkstand berechnet der Computer die Futtermenge. Das Futter fließt mit Hilfe von Schläuchen automatisch in den Fressnapf der Melkbox. Die Schläuche sind mit einem außerhalb des Stalles stehenden Futtercontainer verbunden, der sich so leichter auswechseln lässt (siehe Abbildung 12).

8.5 Der Melkroboter

Die leuchtend rote und silber-metall glänzende Melkanlage (siehe Abbildung 13) ist nur schwer zu übersehen als wir den Stall der Familie W. betreten. Fasziniert bleiben meine Schwester, mein Bruder, mein Onkel und ich davor stehen. Eine Milchkuh hat gerade die Melkbox betreten. Bis auf ein gelegentliches Stampfen der Kuh ist nur das Surren des Roboterarms zu hören, der sich wie von Geisterhand bewegt und den Melkvorgang startet.



Abb. 13. Computergesteuerte Melkanlage der Familie W.

8.5.1 Reinigung und taktile Stimulation

Während die Kuh frisst, wird ihr Euter von speziellen Bürsten gesäubert und mit einem chlorfreien Reinigungsmittel desinfiziert (vgl. LELY Astronaut [o.J.]). Wie auf Abbildung 13 zu sehen ist, bringt der Roboter die Spezialbürsten in Position. Diese entfernen Schmutz und Kot. Zusätzlich sorgen die Bürsten für eine taktile Stimulation bei der Kuh und regen den Milchfluss an (vgl. LELY Astronaut 2012 [o.J.]).



Abb. 14. Automatische Reinigung des Euters mit speziellen Bürsten

8.5.2 Anlegen der Melkbecher und Abpumpen der Milch

Nach der Reinigung und Desinfektion des Euters werden die Melkbecher nacheinander mit Hilfe eines Lasers und einer 3D-Kamera automatisch an die Zitzen der Kuh angelegt (vgl. LELY Astronaut 2012 [o.J.]), wie auf Abbildung 15 zu sehen ist.



Abb. 15. & 16. Automatisches Ansetzen der Melkbecher mit Hilfe einer 3D-Kamera

Sobald alle vier Melkbecher angebracht sind (Abbildung 16), beginnt das Abpumpen der Milch. Die Milch, welche mit Hilfe von Druckluft aus den Eutern gepumpt wird, fließt je nach Qualität in unterschiedliche Behälter und anschließend in einen Kühltank (vgl. LELY Astronaut 2012 [o.J.]). Alle wichtigen Daten über die Kuh und ihren Gesundheitszustand, ihre Leistungsfähigkeit, sowie die Qualität ihrer Milch werden gespeichert und stehen der Betriebsleiterin oder dem Betriebsleiter jederzeit auf dem Computer zur Verfügung (vgl. LELY Astronaut 2012 o.J.).

8.6 Monitoring der Herde

Die intensive Überwachung der Tiere durch einen Sensor erzeugt eine Datenmenge, welche den TierhalterInnen laut Hersteller dabei helfen soll, durch Früherkennung die Gesundheit und das Wohlbefinden der Tiere zu verbessern und damit Tierarztkosten zu senken (vgl. LELY Astronaut o. J.).



Abb. 17. Monitor des Melkrobotersystems. Abb. 18. Kontrollraum und Arbeitsplatz des Betriebsleiters.

Für die Bäuerin und den Bauern, die gewöhnt sind, die Gesundheit ihrer Herde mit Hilfe ihrer Sinne und ihrer Wahrnehmung zu überwachen, bedeutet es eine große Umstellung sich nun bei der Tierbeobachtung nicht mehr auf ihre eigenen Augen und Ohren zu verlassen. Mit dem enormen Datenstrom und den entsprechenden Computerprogrammen umgehen zu können, stellte eine Herausforderung für sie dar. Die BetriebsleiterInnen mussten sich das erforderliche Knowhow erst langsam aneignen.

Die Verarbeitung der Daten und deren Auswertung erfolgt zwar durch Computeranalyseprogramme, diese müssen trotzdem durch einen Menschen überwacht werden. Gibt das Monitoring Programm ein Warnsignal ab, zum Beispiel, wenn eine Kuh krank ist oder die Melkintervalle zu lange sind, liegt es an der Milchbäuerin und dem Milchbauern darauf zu reagieren und auf Basis der gewonnen Informationen Maßnahmen zu setzen. Bei der Familie W. kümmert sich vorrangig der Betriebsleiter um alle elektronischen Arbeitsschritte, da die Betriebsleiterin sich nur ungern mit diesem „Firlefanz“ beschäftigen will. Sie ist der Meinung, dass die Maschine nicht alles sehen kann und setzt ihre Beobachtungen der Tiere weiterhin wie gewohnt fort. Abbildung 16 zeigt den Monitorbildschirm des Melkroboters und Abbildung 17 zeigt den Kontrollraum und Arbeitsplatz von Hermann W.

8.7 Reflexion

Die Einführung des automatischen Melksystems war für die Milchbäuerin und den Milchbauern eine große Umstellung, an die sie sich gemeinsam mit ihrem Vieh erst gewöhnen mussten und die noch nicht von allen Tieren angenommen wurde. Die Anschaffungskosten des Melkroboters bedeuten eine große finanzielle Belastung für die bäuerliche Familie. In jeden Fall konnte das Betriebsleiterpaar durch die vorgenommenen Investitionen den Betrieb arbeitstechnisch attraktiver gestalten und damit nicht nur ihren eigenen Arbeitsalltag erleichtern, sondern ihren Angaben zufolge auch die Wettbewerbs- und Leistungsfähigkeit ihres Betriebes steigern.

Durch den Wegfall der Melkzeiten können die Milchbäuerin und der Milchbauer freier in ihrem Tagesablauf agieren und sind nicht mehr so stark an den Hof gebunden. Die so gewonnene Zeitersparnis ist jedoch nur eine scheinbare. Die Bäuerin und der Bauer verbringen nun ihre Zeit anstatt mit dem Melken ihrer Kühe vor dem Computer und mit der zusätzlichen Futterherstellung für ihre wachsende Viehherde. Der Kontakt zum Vieh wird auf ein Minimum reduziert. Über die Jahre erworbenes Wissen der Milchbäuerin und des Milchbauern über ihr Vieh werden nun durch die elektronisch erzeugten Daten am Computer ersetzt.

9 Zusammenfassung der Ergebnisse

Abschließend werde ich die Folgen des Strukturwandels auf die betriebliche Nachfolge kleiner Familienbetriebe zusammenfassen. Aus den Gesprächen, die meine StudienkollegInnen und ich in St. Georgen mit den Bäuerinnen und Bauern geführt haben, lassen sich die Auswirkungen des Strukturwandels auf die Entscheidungsfindung hinsichtlich der betrieblichen Entwicklung erkennen. Zudem sind enge Zusammenhänge zwischen der Modernisierung eines Betriebes und der Sicherung der Hofnachfolge feststellbar. Des Weiteren versuchte ich zu zeigen, welchen Bezug Milchbäuerinnen und Milchbauern zu ihren Kühen haben, wie sie mit ihren Tieren umgehen und wie sich dieses Verhältnis im Zuge der Mechanisierung verändert.

Ausgangspunkt für Veränderungen am Betrieb sind sowohl äußere als auch innere Zwänge. St. Georgen am Walde ist eine Gemeinde der Mühlviertler Alm und ein Bergbauerngebiet. Aufgrund des hohen Grünlandanteils, der klimatischen wie topografischen Bedingungen sowie der historischen Entwicklungen im 20. Jahrhundert ist die Rinderhaltung eine zunehmend wichtigere Existenzgrundlage für die St. Georgener Bäuerinnen und Bauern geworden. Die veränderten Rahmenbedingungen in der Landwirtschaft und der Tierhaltung in den letzten Jahrzehnten konfrontieren landwirtschaftliche BetriebsleiterInnen jedoch mit wachsenden Herausforderungen und erfordern eine Anpassung an die neuen Bedingungen, die ihre Existenz als (Klein-)Bauern in Frage stellen. Für viele St. Georgener Bäuerinnen und Bauern sind ihr Hof und ihr Vieh wesentliche Teile, wenn nicht die Grundlage ihrer Identität. Diese Existenzgrundlage zu bewahren ist Ziel und der Zweck jeder Generation (vgl. Inhetveen/Blasche 1983: 20ff). Im Rahmen des Generationswechsels tritt die Bedeutung des Hofes und der Fortsetzung des Familienerbes für die nächste Generation zu Tage. Einerseits ist bei der jüngeren Generation noch eine starke Verpflichtung oder ein Bedürfnis vorhanden den Betrieb weiter zu führen, andererseits erfolgt dies nicht mehr zu jedem Preis. Dadurch ergibt sich erhöhtes Konfliktpotenzial bei den Übergaben selbst und Extensivierung oder Aufgabe der Milchproduktion auch zwischen den Übergaben.

Als Hauptursachen dafür konnten der „Modernisierungsdruck“ durch die Industrialisierung und Globalisierung der Landwirtschaft aber auch durch neue umweltbezogene Regulierungen identifiziert werden.

In St. Georgen wird das Milchvieh größtenteils in Anbindeställen gehalten. Diese Haltungsförm stellt nach der neuen Tierversordnungsrichtlinie der EU keine artgerechte Tierhaltung mehr dar und ist seit 2012 verboten. Um den Richtlinien weiter entsprechen zu können, müssen BetriebsleiterInnen in ihren Hof investieren. Investitionen sind jedoch mit einem hohen Kapitalaufwand verbunden, welche die Entscheidung für diese Veränderungen erschweren. Unter einer gewissen Betriebsgröße können sich arbeitserleichternde Maschinen wie Melkroboter nie amortisieren. BetriebsleiterInnen müssen sich also entscheiden, ob sie diese Investitionen tätigen wollen oder nicht. Die Alternative zu den Investitionen ist die Aufgabe der Milchviehhaltung oder die schrittweise Einstellung der Bewirtschaftung. Soll ein Betrieb erhalten bleiben, besteht der Zwang ihn zu verbessern. Einige Beispiele in den Interviews zeigen, dass man sich diesen Zwängen schon entgegensetzen kann durch Verzicht auf Neugeräte und der ständigen Suche nach „günstigen Lösungen“. Dies kann durchaus ein akzeptables Einkommen ermöglichen, aber diese Strategie gestattet es nicht, zu einer klaren Trennung von Freizeit und Arbeitszeit, von Arbeitswoche und Wochenende zu kommen. Das Angebundensein an den Hof, das für JungübernehmerInnen so unattraktiv ist, bleibt erhalten.

Technologischer Fortschritt wird in diesem Zusammenhang von den meisten LandwirtInnen als einzige Möglichkeit betrachtet, um sich aus diesen Zwängen befreien zu können. Inhetveen und Blasche (1983) weisen darauf hin, dass jene Begrifflichkeiten, wie die „Urbanisierung“ des Landes, die „Industrialisierung“ der Landwirtschaft, die „Rationalisierung“ des Wirtschaftsdenkens, die „Dynamisierung“ der Lebensformen und die „Modernisierung“ der bäuerlichen Familienverhältnisse, die dazu benutzt werden, jene Prozesse des Wandels anzusprechen, die sich in den letzten Jahrzehnten auf dem Land und in der Landwirtschaft abgespielt haben, nicht neutral-beschreibend sind. Stattdessen würde sich hier eine Perspektive ausdrücken, die den Maßstab am Modell einer stadtzentrierten und industriellen kapitalistischen Entwicklung ansetzt. Aus diesem Blickwinkel erscheinen traditionelle Lebens- und Arbeitsverhältnisse als „archaisch-zurückgeblieben“ und unzeitgemäß und die Anpassung an „moderne“ Zeiten wird gefordert. *„Nur ein Fortschritt in dieser Richtung erscheint als gut und wünschenswert, ist ‚Fortschritt‘ an sich“* (Inhetveen/Blasche 1983:9).

10 Literatur und Quellenverzeichnis

Bergant, Kathrin (2009): Pendeln oder Abwandern? Zukunftsperspektiven der Jugendlichen in St. Georgen am Walde (Oberösterreich). Diplomarbeit. Universität Wien.

BMLFUW (2010): Grüner Bericht Oberösterreich 2010. Bericht über die wirtschaftliche und soziale Lage der oberösterreichischen Land- und Forstwirtschaft im Jahr 2010, Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Linz.

Danzinger, Julia (2010): „De hean auf ...“: Eine ethnologische Untersuchung zur Aufgabe kleiner landwirtschaftlicher Familienbetriebe in einer Mühlviertler Gemeinde. Diplomarbeit. Universität Wien.

Duchaczek, Katharina/ Legerle, Johann/ Seidl, Jasmin/ Schoiswohl, Anna (2009): „Finanzspritzen mit Nebenwirkungen“. In: Seiser, Gertraud (Hg.): Forschungsbericht an die Gemeinde, Universität Wien.

Eichholtz, Fritz/ Westphal, Wilhelm (1960): Silage und ähnliche Gärerzeugnisse. 2. Verbesserte Auflage. Braunschweig: Friedr. Vieweg & Sohn.

Forstner, Franz (2012): Entwicklung der Agrar-Struktur in Oberösterreich., Landwirtschaftskammer Oberösterreich, 12.07.2012. Verfügbar unter: <http://www.lk-ooe.at/?+Entwicklung+der+Agrar-Struktur+in+Oberoesterreich+&id=2500%2C1727735%2C%2C%2C>, 06.09.2012.

Galaty, John G./ Johnson, Douglas L. (1990): The world of pastoralism. Herding System in Comparative Perspective. New York: Guilford Press.

Geserick, Christine/ Kapella, Olaf/ Kaindl, Markus (2006): Situation der Bäuerinnen in Österreich 2006. Ergebnisse der repräsentativen Erhebung. Nr. 68/2008. Working Paper, Universität Wien, Österreichisches Institut für Familienforschung.

Glauben, Thomas/ Tietje, Hendrik/ Weiss, Christoph R. (2004): Intergenerational Succession in Farm Household: Evidence from Upper Austria. In: Review of Economics of the Household Vol. 2, Number 4, 443–461.

Goldberg, Christine (2003): Postmoderne Frauen in traditionellen Welten. Zur Weiblichkeitskonstruktion von Bäuerinnen. Frankfurt am Main; Wien: Lang.

Groier, Michael (2004): Wachsen und Weichen. Rahmenbedingungen Motivationen und Implikationen von Betriebsaufgaben in der österreichischen Landwirtschaft. Ländlicher Raum 6/2004, 1-23.

Hoppichler, Josef (2007): Was brachte der EU-Betritt der Österreichischen Landwirtschaft? Bundesanstalt für Bergbauernfragen. Facts & Feature 39, November 2007. Wien.

Hörersdorfer (2010): „Übergeben, weiterleben“. Eine kultur- und sozialanthropologische Analyse des Entscheidungsfindungsprozesses der Hofübergabe/Hofübernahme im landwirtschaftlichen Nebenerwerb in der Mühlviertler Gemeinde St. Georgen am Walde. Diplomarbeit. Universität Wien.

Idel, Anita (2001): Vom Produkt zur Designer-Kuh. Die landwirtschaftliche (Aus-) Nutzung von Tieren. In: Schneider, Manuel (Hg.): Den Tieren gerecht werden. Zur Ethik und Kultur der Mensch-Tier-Beziehung. Fachgebiet Angewandte Nutztierethnologie und Artgemäße Tierhaltung. Universität Gesamtschule Kassel, Witzenhausen, 33-55.

IG-Milch (2012): Interessensgemeinschaft Rinder und Grünlandbauern. Verein. Verfügbar unter: <http://www.ig-milch.at/der-verein>, 07.09.2012.

Inhetveen, Heide (2001): Mit Leib und Seele Bäuerin sein? In: Carmen Franz/Gudrun Schwibbe (Hg.): Geschlecht weiblich: Körpererfahrungen. Körperkonzepte. Berlin: Edition Ebersbach, 171-197.

Inhetveen, Heide/ Blasche, Margret (1983): Frauen in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft. Op-laden: Westdeutscher Verlag.

Jogna, Elisabeth (2010): Geschlechterspezifische Disparitäten in Bezug auf die Arbeitsteilung in Agrarbetrieben in St. Georgen am Walde. Diplomarbeit, Universität Wien.

Jürgens, Karin (2006): Vieh oder Tier?. Dimensionen des Mensch-Nutztierverhältnisses in der heutigen Landwirtschaft. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.): Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilband. 1 u. 2., Frankfurt am Main: Campus Verlag, 5129-5144. Verfügbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-154276>.

Jürgens, Karin (2005): Mensch-Nutztier-Beziehung. In: Stephan Beetz/ Brauer, Kai/ Neu, Claudia (Hg.): Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kirchengast, Christoph (2007): On Local Food and Postmodern Farmers – Patch-working and Pluralism in the Eco-Region Murau, Austria. Paper presented at the XXII ESRS Congress in Wageningen, 20-24.08.2007. Verfügbar unter: http://uibk.academia.edu/ChristophKirchengast/Papers/518846/On_Local_Food_and_Postmodern_Farmers_Patch-working_and_Pluralism_in_the_Eco-Region_Murau_Austria, 10.09.2012.

Kirchengast, Christoph (2005): Über Almen. Sozial- und kulturanthropologische Betrachtungen zur Almwirtschaft in Österreich. Diplomarbeit. Universität Wien. Fakultät für Sozialwissenschaften.

Kirner, Leopold (2003): Sozioökonomische Aspekte der Milchviehhaltung in Österreich. Studien zu Wettbewerbsfähigkeit, Entwicklungstendenzen und Agrarreform. Bd. 95, Wien: AWI Bundesanstalt für Agrarwirtschaft. Bd. 20, Wien: AWI Bundesanstalt für Agrarwirtschaft.

Kirner, Leopold/Schneeberg, Walter (2003): Vorhaben der Biomilchproduzenten in Österreich. In: Freyer, B. (Hg.): Ökologischer Landbau der Zukunft, 24.-26.2.2003, Wien, 313-317.

Kröger, Melanie (2006): Die Modernisierung der Landwirtschaft. Eine vergleichende Untersuchung der Agrarpolitik Deutschlands und Österreichs nach 1945. Berlin: Logos

Land Oberösterreich (2006): Erwerbsspendler in Oberösterreich. Ergebnisse der Volkszählung 2001. Abteilung Statistik des Amtes der Oö. Landesregierung (Hg.), 26/2004, Linz.

Lanzinger, Margareth (2008): Zwischen Anforderungsprofilen und Argumentationsrepertoires. Partner/-innen/-wahl und Arbeitsorganisation im bergbäuerlichen Milieu in Tirol und Vorarlberg im 19. Jahrhundert. In: Erich Landsteiner; Ernst Langthaler (Hg.): Land-Arbeit: Arbeitsbeziehungen in ländlichen Gesellschaften Europas (17. bis 20. Jahrhundert). Innsbruck, Wien, Bozen: Studien Verlag, 86-108.

LEADER PLUS (o.J.): Europäische Kommission. Landwirtschaft. Entwicklung des Ländlichen Raumes. Leader Plus. Verfügbar unter: http://ec.europa.eu/agriculture/rur/leaderplus/index_de.htm, 13.09.2012.

LELY Astronaut (o. J.): Roboter melksystem. Verfügbar unter: <http://www.lely.com/de/home/media-center/broschuren?tagId=&tagId=&tagId=&keywords=A4>, 16.06.2012.

Mühlviertler Alm (2012): Ursprung der Lebensfreude. Geschichte und Daten. Verfügbar unter: <http://www.muehlviertleralm.at>, 05.09.2012.

Mühlviertler Alm (2003): Zukunftsbuch der Mühlviertler Alm. Verein für Regional u. Tourismusforschung. Verfügbar unter: <http://muehlviertleralm.at/at/upload/downloads/pdf/zukunftsbuch.pdf>, 30.03.2010.

Oedl-Wieser, Theresia (2004): Emanzipation der Frauen auf dem Land. Eine explorative Studie über Ambivalenzen und Lebenszusammenhänge. Forschungsbericht Nr. 40, Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.

Odermatt, Carlo/ Hartmann, Sven /Beat, Ernst (2004): Homöopathie. Arzneimittelbilder. 1. Aufl. Schaffhausen: K2 Verlag

Pammer, Michael (2003): Hochland im Norden. Mühl- und Waldviertel. In: Bruckmüller Ernst (Hg.): Die Geschichte der österreichischen Land und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. Regionen. Betriebe. Menschen. Wien: Carl Ueberreuter Verlag, 491-562.

Sandgruber, Roman (2002): Die Landwirtschaft in der Wirtschaft – Menschen, Maschinen, Märkte. In: Ledermüller, Franz (Hg.): Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. Band 1: Politik – Gesellschaft – Wirtschaft. Wien: Ueberreuter, 191-408.

Schmid, Erwin/ Larcher, Manuela/ Schönhart, Martin/ Stiglbauer, Caroline (2011): Ende der Milchquote – Perspektiven und Ziele österreichischer Molkereien und MilchproduzentInnen. Diskussionspapier. DP-52-2011. Institut für nachhaltige Wirtschaftsentwicklung, Juli 2011.

Schmidt, Christiane (2000): Analyse von Leitfadeninterviews. In: Flick, Uwe (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Rowohlt: Reinbeck bei Hamburg, 447-456.

Seiser, Gertraud (2009a): „Generationswechsel im benachteiligten Gebiet: Eine Fallstudie über Hofübergaben“. In: Ländlicher Raum, Online-Fachzeitung des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft, Oktober 2009; 1-26. Verfügbar unter: <http://www.laendlicher-raum.at/article/articleview/78790/1/10402>.

Seiser, Gertraud (2009b): Forschungskontext und zusammengefasste Ergebnisse zur Hofübergabe. In: Seiser, Gertraud (Hg.): Generationswechsel in kleinen Familienbetrieben. Bericht an die Gemeinde St. Georgen am Walde. Universität Wien, 12-16.

Seiser, Gertraud/ Fidler, Irmtraud (2010): Generationswechsel in Familienbetrieben. Deskriptive Analyse der Fragebogenerhebung in St. Georgen am Walde 2008. Institut für Kultur und Sozialanthropologie, Universität Wien.

Statistik Austria (2012): Datenbank POPREG. Einwohnerzahl und Komponenten der Bevölkerungsentwicklung. Gemeinde St. Georgen am Walde. Verfügbar unter: <http://www.statistik.at/blickgem/pr1/g41119.pdf>, 08.09.2012.

Statistik Austria (2010): Struktur der Betriebe. Verfügbar unter: http://www.statistik.at/web_de/downloads/karto/them_as2010_betriebe/, 13.09.2012.

Statistik Austria Viehzählung (2010): Tierbestand. Tierische Erzeugung. Land und Forstwirtschaft. Statistiken. Verfügbar unter: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/land_und_forstwirtschaft/viehbestand_tierische_erzeugung/tierbestand/023243.html, 13.09.2012

Vogel, Stefan (2007): Hofnachfolge in Österreich - eine Re.Vision von Haushaltsstrategien im Haupt- und Nebenerwerb. In: Bundesanstalt für Bergbauernfragen (Hg.): Zeitreisen(de) im ländlichen Raum. Diskurse. Re.Visionen 57; Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien, 137-150.

Wolter, Hans (1995): Kompendium der Tierärztlichen Homöopathie. 2.erweiterte Auflage, Stuttgart: Enke.

Wilhelm, Herbert/ Wurm Karl (1999): Futterkonservierung und –qualität. Silagebereitung. Heuwerbung. Getreide-, Maistrocknung. Graz: Leopold Stocker Verlag.

Zeitelhofer, Silke (2009): „Vom Umgang mit dem Vieh“. Eine quantitative Untersuchung zur Mensch-Nutztier-Beziehung in Niederösterreich. Dissertation. Universität Wien. Institut für Kultur- und Sozialanthropologie.

11 Interviewverzeichnis

11.1 Interviews mit MilchviehhalterInnen und deren Familie¹⁷

Milchbetrieb 1

QuA114, 25.05.2008, Interview mit Anneliese B. (Bäuerin), Erwin B. (Bauer), Hannes B. (potentieller Jungbauer) und Melanie B. (Schülerin), geführt von Katharina Duchaczek und Heidelinde Hörersdorfer, transkribiert von Heidelinde Hörersdorfer.

Milchbetrieb 2

QuA30, 16.05.2008, Interview mit Manfred T. (Bauer), Angelika K. (Bäuerin), Karl H. (Altbauer) und Anna H. (Altbäuerin), geführt von Elisabeth Jogna und Anna Schoiswohl, transkribiert von Anna Schoiswohl.

Milchbetrieb 3

QuA50, 19.05.2008, Interview mit Gerhard M. (Bauer), Doris V. (Bäuerin) und Ernestine M. (Altbäuerin), geführt von Elisabeth Jogna und Anna Schoiswohl, transkribiert von Anna Schoiswohl.

Milchbetrieb 4

QuA61, 20.5.2008, Interview mit Mathias L. (potentieller Jungbauer), geführt von Elisabeth Jogna und Anna Schoiswohl, transkribiert von Anna Schoiswohl.

QuA62, 20.05.2008, Interview mit Johann L. (Bauer) und Herta L. (Bäuerin), geführt von Anna Schoiswohl und Elisabeth Jogna, transkribiert von Elisabeth Jogna.

Milchbetrieb 5

QuA83, 21.05.2008, Interview mit Marianne R. (Bäuerin) und Agnes J. (potentielle Jungbäuerin), geführt von Johannes Legler und Jan Danecker, transkribiert von Johannes Legler.

Milchbetrieb 6

QuA24, 15.05.2008, Interview mit Josef S. (Bauer) und Katharina S. (Bäuerin), geführt von Zita Maria Kral und Verena Neller, transkribiert von Zita Maria Kral.

QuA55, 19.05.2008, Interview mit Christoph S. (potentieller Jungbauer), geführt von Verena Neller und Zita Maria Kral, transkribiert von Zita Maria Kral.

Milchbetrieb 7

QuA34, 16.05.2008, Interview mit Christine P. (Bäuerin) und Gottfried P. (Bauer), geführt von Katharina Duchaczek, Heidelinde Hörersdorfer und Katrin Hammerle, transkribiert von Heidelinde Hörersdorfer.

¹⁷ Alle qualitativen Interviews mit BetriebsleiterInnen und deren Angehörigen fanden in St. Georgen am Walde statt.

QuA67, 22.05.2008, Interview mit Johannes P. (potenzieller Jungbauer), geführt von Heidelinde Hörersdorfer und Katharina Duchaczek, transkribiert von Katharina Duchaczek.

Milchbetrieb 8

QuA38, 16.05.2008, Interview mit Maria D. (Altbäuerin) und Franz D. (Altbauer), geführt von Zita Maria Kral und Verena Neller, transkribiert von Zita Maria Kral.

QuA39, 16.05.2008, Interview mit Veronika D. (Bäuerin), geführt von Verena Neller und Zita Maria Kral, transkribiert von Verena Neller.

11.2 Sonstige qualitative Interviews

QuA12, 15.05.2008, Interview mit Reinhard K. (Bauer), geführt von Tanja Erhart und Gerda Cebis, transkribiert von Gerda Cebis.

QuA13, 15.05.2008, Interview mit Hedwig Z. (Bäuerin) und Ernst Z. (Bauer), geführt von Elisabeth Baumgartner und Ingrid Klejna, transkribiert von Ingrid Klenja.

QuA14, 15.05.2008, Interview mit Magarete V. (Bäuerin), geführt von geführt von Anna Schoiswohl und Elisabeth Jogna, transkribiert von Elisabeth Jogna.

QuA71, 20.05.2008, Interview mit Theresa P. (Bäuerin), geführt von Gerald Salamon und Gerda Cebis transkribiert von Gerda Cebis.

QuA77, 21.05.2008, Interview mit Anika J. (Bäuerin) geführt von Elisabeth Baumgartner und Ingrid Klejna, transkribiert von Ingrid Klejna.

QuA102, 23.05.2008, Interview mit Kerstin G. (Bäuerin), geführt von Jan Danecker und Johannes Legler, transkribiert von Johannes Legler.

11.3 Experteninterviews

ExR3, am 19.05. 2008 in Freistadt, Interview mit Johann Hahn, Direktor der Landwirtschaftskammer Freistadt, interviewt von Johannes Legler und Jan Danecker, transkribiert von Johannes Legler.

11.4 Emailbefragung

Zurück zum Ursprung, Marketingabteilung, am 14.06.2011.

11.5 Beobachtungen und informelle Gespräche an einem Milchbetrieb

Roswita und Herman W., am 12.02.2011 in St. Agatha, an der Donau.

12 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1.: Gemeinden der Mühlviertler Alm

Partizipation und nachhaltige Entwicklung in Europa. (2006): Gelebte Regionalentwicklung auf der Mühlviertler Alm. Verfügbar unter:

http://www.partizipation.at/fileadmin/media_data/Downloads/Praxisbeispiele/Praxisbeispiel_Raster_ALM_end_20060928.pdf, 15:40, 13.09.2012

Abbildung 2.: Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe in Österreich 2010. Tabelle nach Statistik Austria (2010): Struktur der Betriebe. Verfügbar unter:

http://www.statistik.at/web_de/downloads/karto/them_as2010_betriebe/, 13.09.2012.

Abbildung 3 -18.:

Eigene Fotografien. Betrieb der Familie W. in St. Agatha an der Donau, am 12.02.2011.

13 Abstracts

Die vorliegende Diplomarbeit untersucht die Zusammenhänge zwischen dem Strukturwandel in der Landwirtschaft, der Modernisierung von Betrieben und der Sicherung der Hofnachfolge, sowie die damit einhergehenden Entscheidungsfindungsprozesse. Dabei wird auf die spezielle Situation der Gemeinde St. Georgen am Walde eingegangen, in der die Milch- und Rindfleischproduktion die wichtigste Grundlage der landwirtschaftlichen Betriebe darstellt. In qualitativen Befragungen wurde die Sichtweise der MilchproduzentInnen auf die Veränderungen in der Landwirtschaft erhoben. Der Strukturwandel und seine Folgen konfrontiert MilchviehhalterInnen mit neuen Herausforderungen. Um dem Druck wettbewerbsfähig zu produzieren gerecht zu werden, müssen die BetriebsleiterInnen Entscheidungen treffen, die letztendlich ihre Existenz als (Klein)Bauern in Frage stellen und auch gefährden. Unsicherheitsfaktoren in der Landwirtschaft sind nicht vorhersehbare Veränderungen von strukturellen, technischen, ökonomischen und agrarpolitischen Rahmenbedingungen. Neben den Entwicklungen der äußeren Rahmenbedingungen bergen auch innerfamiliäre Entwicklungen unkalkulierbare Risiken. Die inneren und äußeren Zwänge beim Prozess des Generationswechsels sichtbar zu machen, war das Ziel dieser Arbeit. Außerdem wurde ersichtlich, dass die Rationalisierung und Modernisierung von Milchviehbetrieben zu einer Veränderung des Mensch-Nutztierverhältnisses führt.

In the thesis at hand I try to examine the links between structural changes in agriculture, the modernisation of family farms, intergenerational succession in family businesses as well as related processes of decision-making. In doing so, I focus on the particular example of the municipality St. Georgen am Walde. In this village the main source of income for agriculturalists lies in the production of beef and milk. I examined the views of milk producers on changes in the agricultural sector by means of qualitative interviews. Due to structural changes and related consequences dairy farmers are facing new challenges. In order to resist competitive pressure, agriculturalists must take decisions which ultimately put their existence in danger. Elements of uncertainty in agriculture are unpredictable changes in the structural, technical and economic framework conditions, as well as modifications in agricultural policy. Apart from changes in external conditions also developments inside the families bear unforeseeable risks. It was the goal of this thesis to visualise internal and external constraints in the process of intergenerational succession. Also it became apparent that rationalisation and modernisation of dairy farms lead to an alteration of the relation between humans and their livestock.

14 Lebenslauf

Persönliche Daten: Katharina Duchaczek
Geboren am 8.11.1982 in Linz

Schulische Ausbildung:

Juni 2002 Reife- und Diplomprüfung
1997-2002 Höheren Bundeslehranstalt für künstlerische Gestaltung in Linz
1993-1997 Musikhauptschule in Leonding
1989-1993 Volksschule in Leonding

Akademische Ausbildung:

2004- 2012 Studium der Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien
2004-2006 Studium der Keltologie, Universität Wien

Auslandsaufenthalte:

2003 Australien, Kultur- und Sprachreise
2002-2003 Neuseeland, Mitarbeit an neuseeländischen Bio-Bauernhöfen